



Badische Pfarrvereinsblätter

Mitteilungsblatt des Evangelischen Pfarrvereins in Baden e. V.

www.pfarrverein-baden.de

Juni | 6/2016

Aus dem Inhalt:

Sprich nur ein Wort – Sonderseelsorge und ihre Arbeitsfelder

Aus dem Schatten heraustreten – Vernetzung der Arbeit
evangelischer Klinikseelsorge am Beispiel Karlsruhe

Seelsorge in der Kinderklinik
im biblisch-theologischen Horizont

Kirche als soziales Netz für kranke und
sterbende Menschen – eine neue alte Idee

Sind die was Besonderes? Altenheimseelsorge

Intuition in seelsorglichen Gesprächen

Notfallseelsorge

Internetseelsorge

Seelsorge als Kooperations-
und Vernetzungsaufgabe

Zur Diskussion

Aus dem Pfarrverein

Aus der Pfarrvertretung

Rezensionen



Liebe Leserin, lieber Leser!

„Meine Seele gehört Leicester City“.

So titelt die Badische Zeitung im Mai eine Reportage über einen leidenschaftlichen Fan des neuen englischen Fußballmeisters.

Dieser wurde als klassischer Underdog vollkommen überraschend Titelträger im Mutterland des Fußballs. Fast verständlich, ihm seine Seele zu verschreiben. Menschliche Seelen verschreiben sich so manchen Dingen und sie haben so manche Orte. Manchmal Orte, an denen sie besonders viel Fürsorge brauchen.

So ist dieses Pfarrvereinsblatt den verschiedenen Seelsorgefeldern in unserer Landeskirche gewidmet und einige von ihnen stellen sich mit Beiträgen vor, so werden gerade auch die Zusammenhänge der Seelsorgefelder und das Ganze der kirchlichen Fürsorge um Seelen deutlich. Neben diesem Schwerpunkt finden Sie einen Beitrag zum Thema unseres letzten Heftes (Gemeinden anderer Herkunft und Sprachen) und wie gewohnt den Beitrag der Pfarrvertretung. Anregende Rezensionen runden diese Frühsommer-Nummer ab.

„Deine Seele gehört Gott“, dies liebevoll und bergend hineinzusprechen in all die Orte, an denen menschliche Seelen - große und kleine, kranke und alte, gefangene und bedrängte, geflüchtete und wartende – bedrängt werden, wäre vielleicht Titel über unsere kirchliche Seelsorge.

Damit würden seelische Underdogs zu göttlichen Titelträgern.

Wir wünschen Ihnen in Ihrer Seelsorgearbeit an all den Orten unserer Landeskirche Worte, Gesten und Gedanken, die für Seelen sorgen, und wir wünschen Ihnen gerade in der anbrechenden Sommerzeit, dass Ihre Pfarrseele von Ihnen lieben Menschen umsorgt wird.

Für das Tandem in der Schriftleitung

Ihr



Hinweis auf die übernächste Ausgabe

Die übernächste Ausgabe 9/2016 widmet sich dem Thema „Dass ich meines getreuen Heilandes Jesu Christi eigen bin – Taufe, Kirchenmitgliedschaft Kirchenaustritt“ Bitte senden Sie Ihre Beiträge am besten als Word-Datei bis spätestens zum

07. August 2016

an die Schriftleitung.

Die kommende Ausgabe 7-8/2016 (Doppelnummer) zum Thema „Auslegen des Wortes, Suchen der Worte – rund um die Predigt“ befindet sich bereits in Vorbereitung.

Aus dem Schatten heraustreten- Vernetzung der Arbeit evangelischer Klinikseelsorge am Beispiel Karlsruhe*

■ **Klinikseelsorger Pfarrer Gregor Bergdolt aus Karlsruhe plädiert aus eigener Erfahrung dafür, dass die Stimme der Seelsorgefelder in Bezirkssynoden und Landessynode stärker gehört wird. Für ihn bildet Klinikseelsorge eine zukunftssträchtige Form von Kirche, die Menschen im säkularen Kontext aufsucht und nahe ist.**

1. Ein Anruf als Anstiftung zum Umdenken

Der Ursprung meines Beitrags liegt in einem Telefonanruf. Die für die Stadtsynode Karlsruhe zuständige Sekretärin rief mich an. Zuvor hatte ich mein Interesse bei ihr per Mail bekundet, mich in einen Ausschuss der Stadtsynode wählen zu lassen.

Ich war zu Beginn der neuen Periode über den Konvent der besonderen Seelsorgefelder als Delegierter in die Stadtsynode gewählt worden; ich wollte die Einsichten, die mein Arbeitsfeld mir schenkt, in die Arbeit eines synodalen Ausschusses einbringen.

An dieses Telefonat erinnere ich mich heute – ca. 2 Jahre später – noch ziemlich gut. Die Sekretärin, Frau P., sagte zu mir: „Herr Bergdolt, ich

muss Ihnen leider schlechte Nachrichten überbringen: Sie dürfen sich gar nicht in einen Ausschuss der Synode wählen lassen. Sie haben in der Synode selbst kein Stimmrecht mehr. Es tut mir sehr leid.“ Ich

Die Seelsorgenden gehören nach meiner Erfahrung zu den Unbeachteten.

fragte: „Wie kann das sein?“ Sie antwortete: „Mit der neuen Ordnung der Stadtsynode hat die Seelsorge ihr Stimmrecht hier in Karlsruhe verloren. Sie sind jetzt nur noch beratendes Mitglied. Und mit dem aktiven Stimmrecht ist auch ihr passives Wahlrecht, sich in einen Ausschuss wählen zu lassen, hinfällig geworden.“

Ich dankte ihr für ihre Klarheit. Und war vor den Kopf gestoßen.

Ich fragte mich, wie konnte das kommen? Und ich fragte die Leitung des Kirchenbezirks und bekam die Antwort: „Da hätten Sie, bzw. Ihre Kollegenschaft selber aufpassen müssen.“ Doch die Situation davor, war auch vorher schon ziemlich bescheiden.

Die Möglichkeit der Mitwirkung von Menschen, die hier hauptamtlich in der kirchlichen Seelsorge arbeiten, war auf 1 Person begrenzt bei einer Synodenstärke von über 100 Menschen. Da war der Wegfall dieser 1 Stimme eher wahrscheinlich bei einer Neuordnung der Synode, ohne dass es vorher jemandem auffällt.

In den Mitgliedern einer Synode drückt sich ein Bild von Kirche aus: Wer ist wichtig? Wer soll repräsentiert sein? Wer ist im Schatten der Aufmerksamkeit der Leitung eines Kirchenbezirks tätig?

Die Seelsorgenden gehören nach meiner Erfahrung zu den Unbeachteten.

Ich konzentriere mich darauf, die Stimme der Seelsorge zu stärken hier im Kirchenbezirk. Das wird eher gelingen, wenn ich

die Strukturen achte, nutze und stärke, innerhalb derer ich mich beruflich bewege. So ist die Idee zu diesem Artikel entstanden.

2. Und wie ist es in Baden?

Wie im Kirchenbezirk Karlsruhe-Stadt ist es auch in allen anderen (Bezirks- bzw. Stadt-) Synoden der Landeskirche: es gibt kein Stimmrecht für besondere Seelsorgerfelder; mitreden dürfen wir. Und eine argumentativ überzeugende Person – und sei es nur eine – hat Gewicht. Andere entscheiden allerdings.

Erstaunlich war für mich bei aller Enttäuschung, wie es manchen meiner Kolleginnen und Kollegen dennoch gelingt, trotzdem mit Sitz und Stimme an der Synode teilzunehmen. Manche sind als Mitglieder ihrer Ältestenkreise in die Synode gewählt worden. Und sie müssen damit zurechtkommen, dass sie immer mit 2 „Hüten“ jonglieren: bin ich gerade als Pfarrgemeinderätin hier und entscheide, oder als Klinikseelsorgerin?

Summa summarum bleibt: die Synoden stimmen ab über die Weiterentwicklung von Kirche vor Ort zumeist ohne unsere Stimme als Seelsorgende. Und das hat seine Nachteile für die Kirche, wie für die Seelsorge in besonderen Arbeitsfeldern.¹

3. Meine eigene Sicht auf Klinikseelsorge und Kirche

Klinikseelsorge hat auf der einen Seite Ähnlichkeit mit Betriebsseelsorge. Ich arbeite hier verlässlich mit verschiedenen Professionen im „Betrieb“ Krankenhaus

zusammen. Ich arbeite in Gremien (z.B. bei dem in Aufbau befindlichen klinischen Ethikkomitee) und multiprofessionellen Teams (z.B. auf der Palliativstation) oder in der Ausbildung von Krankenpflegeschülerinnen und Krankenpflegeschülern mit. Ich bin dabei außerhalb der starken Hierarchie des Krankenhauses und niemandem Rechenschaft oder Auskunft schuldig. Die Mitarbeitenden wissen und vertrauen darauf, dass sie zu mir kommen können mit allen Anliegen. Und es bleibt unter uns.

Die Vielzahl der Begegnungen mit den Mitarbeitenden en passant während der Arbeit stiftet Beziehung. Und dies erleichtert das Sprechen über Dinge, die sie bewegen in und hinter ihrem täglichen Umgang miteinander und mit Kranken und deren Angehörigen. Und im direkten Umgang mit kranken Menschen und ihren Angehörigen werde ich berührt, inspiriert, irritiert, besenkt, auf den Boden der harten Tatsachen geholt, erkenne, wie vielfältig menschliches Leben, seine Schwere, seine Schönheit, seine Beziehungen, seine

Not sein kann. Immer wieder staune ich auch darüber, was es an tiefen Einsichten und gelebtem Glauben gibt bei vielen Menschen in und außerhalb der Kirche, des christlichen Glaubens. Freilich das andere zeigt sich mir und anderen Mitarbeitenden auch: Leben in tiefer Einsamkeit und Verzweiflung.

Wichtig ist mir dabei theologisch als Grundüberzeugung: Gott ist im Leben dieser Menschen gegenwärtig, erkannt oder unerkannt, gewusst oder verborgen. Und

Summa summarum bleibt: die Synoden stimmen ab über die Weiterentwicklung von Kirche vor Ort zumeist ohne unsere Stimme als Seelsorgende.

wenn ich diesen Menschen begegne, halte ich meine Sinne offen dafür, wie mir Gott in diesen Menschen und ihren Geschichten begegnet, erkennbar oder mit, in und unter den Worten und Gesten verborgen. Und immer wieder bin ich der Beschenkte, Gestärkte.

Vincenz von Paul sagt dazu: „Wenn ihr einen Kranken zehnmals am Tage besucht, so begegnet ihr zehnmals Gott.“²

Es geht für mich in der Arbeit der Klinikseelsorge um die Zukunft einer bestimmten Form von Kirche. Ich erlebe in meiner Arbeit Kirche im Auftrag Gottes nah bei den Menschen in ihrer Arbeit, in ihrem Leiden, in ihrem Gesunden, in ihrem Sterben, in ihrer Freude, in ihrer Qual, auf der Suche nach möglichen Wegen in schwierigstem „Terrain“. Das ist viel. So sollte Kirche sein, finde ich.

Auf den Sitzungen der Synode, an der ich beratend teilnehme, geht es immer wieder um den Weg der evangelischen Kirche Karlsruhe in die Zukunft. Dort höre ich: „Wir müssen als Kirche raus aus unseren eingefahrenen Gleisen und näher an die Menschen ran. Und wir müssen das mit weniger finanziellen und räumlichen Möglichkeiten.“

Diese Art von kirchlicher Arbeit gibt es schon längst. Die Klinikseelsorge ist ein Ort dafür. Nur wird er leicht übersehen. Zum Nachteil der Kirche und der Wahrnehmung ihrer Arbeit und ihrer zukünftigen Ausrichtung.

Deswegen ist mir wichtig, mein Wissen, meinen Blick auf die Welt der kranken Men-

schen, die Herausforderungen, die im Gesundheitswesen für den Zusammenhalt der Gesellschaft liegen, einzubringen in die Arbeit meines Kirchenbezirks und meiner Kirche.³

4. Wie ich hier in Karlsruhe innerhalb der Klinik-Seelsorge arbeite

Ich arbeite als evangelischer Klinikseelsorger mit ganzer Stelle an einem katholischen Krankenhaus in einem großen katholischen Team von 4 1/2 Seelsorgestellten. Die Stationen sind innerhalb des Teams aufgeteilt. Ich besuche alle Menschen auf „meinen“ Stationen unabhängig von ihrer Konfession oder Religion.

Dieses katholische Krankenhaus wertschätzt die Arbeit der evangelischen Seelsorge; es zahlt mein Gehalt zu etwa 3/4. Dienst- und Fachaufsicht liegen dabei weiterhin in kirchlichen Händen.

In „meinem“ Krankenhaus arbeiten ca. 1900 Menschen aus über 40 Nationen zusammen von Ägypten bis Usbekistan, vom syrischen Arzt, der auf seine Approbation hinarbeitet und im Bürgerkrieg alle Angehörigen verlor, bis zur Reinigungskraft aus Thailand.

Ich begegne auf der Seite der Mitarbeitenden Menschen aus verschiedenen Kontinenten und Ländern und Religionen; sie bringen Integration dadurch voran, dass sie sich gemeinsam um kranke Menschen kümmern. Ich könnte die Klinik als Laboratorium für Integration verstehen. Meistens läuft das ziemlich gut. Und ich trage mit

Vincenz von Paul sagt dazu: „Wenn ihr einen Kranken zehnmals am Tage besucht, so begegnet ihr zehnmals Gott.“

Ich könnte die Klinik als Laboratorium für Integration verstehen.

den hier arbeitenden Menschen dazu bei auf meine Art und mit meinem kirchlichen Auftrag.

In unserer Klinik sind im Jahr ca. 30.000 Menschen stationär zu Gast. Darunter sind nach realistischen Schätzungen 20.000 Menschen, die chronisch krank sind und für die der Mythos des gesunden Lebens endgültig zerbrochen ist. Ca. 400 Menschen sterben pro Jahr während ihres Aufenthalts.

Wenn ich davon ausgehe, dass ich in einer Arbeitswoche auf der Seite der erkrankten Gäste und der Mitarbeitenden mindestens 50 Kontakte habe, dann sind das im Jahr etwa 2500 Kontakte. Und diese Menschen sind in Kontakt mit weiteren Menschen. Und die sprechen dann hin und wieder von der Begegnung mit mir.

Die Auswirkungen meiner beruflichen Kontakte sind schwer messbar. Es gibt gute Gründe zu unterstellen: sie schaffen eine erhebliche Resonanz über die evangelische Kirchenglieder in Karlsruhe hinaus.

Die evangelische Rufbereitschaft halte ich zusammen mit 3 Kolleginnen und einem Kollegen aus dem städtischen Klinikum das ganze Jahr hindurch aufrecht. Unsere Dienstdeputate umfassen insgesamt 380 %. Die neuere Entwicklung läuft darauf hinaus, dass meine katholische Klinik mit einer evangelischen Klinik fusioniert. Die neue Klinik wird über ca. 1200 Betten verfügen. Mit der dortigen Kollegenschaft arbeite ich an der Bildung einer Dienstgruppe, zu der dann 4 Personen gehören.⁴

Es gehört zu den Verpflichtungen der Dienstgruppe, einen jährlichen Bericht zu

schreiben an den Stadtkirchenrat, in dem über die Arbeit vor Ort informiert wird. Das bietet für uns Klinikseelsorgende die Chance, das Leitungsgremium unseres Kirchenbezirks verlässlich über unsere Arbeit wissen zu lassen. Und dieses um Stellungnahme zu bitten. Diese Möglichkeit fehlte bisher. Die Dienstbereitschaft werden wir zukünftig ab Anfang Juli ökumenisch tragen innerhalb dieser neuen Klinik.

5. Beziehungen auf der Ebene des Kirchenbezirks

Im nahen Umfeld: meine Klinik erstreckt sich zur Zeit auf 3 Standorte. Der größte liegt mitten in einem Wohngebiet. Die evangelische Pfarrkirche liegt 100 Meter von dem hiesigen Standort entfernt, die katholische 80 Meter. Mein werktäglicher, wöchentlicher Klinikgottesdienst wird im Gemeindebrief der evangelischen Gemeinde veröffentlicht als Angebot für die (evangelische) Wohnbevölkerung. Hin und wieder feiere ich auch in dieser benachbarten Kirche (und in anderen im Umfeld) Sonntagsgottesdienste. Und ich

erzähle darin immer auch von meinen Erfahrungen als Klinikseelsorger in ihrer Nachbarschaft.

In Absprache übernehme ich Kasualvertretung für die

umliegenden Gemeindepfarrämter. Wenn sich aufgrund von Begegnungen mit kranken Menschen und deren Angehörigen eine besondere Beziehung ergibt und diese Menschen mich fragen, übernehme ich auch nach Rücksprache mit den Kolleginnen und Kollegen im Gemeindepfarramt die Bestattung.

Ich erzähle in den Kirchengemeinden immer auch von meinen Erfahrungen als Klinikseelsorger in ihrer Nachbarschaft.

Im Regio-Konvent – dem Konvent der Hauptamtlichen in unserer Region, zu der 4 Pfarrgemeinden gehörten – erwuchs das Vorhaben, 4 Abende zu medizinethischen Themen zu gestalten für die Menschen, die hier leben. Sie wurden von einem Kollegen des evangelischen Krankenhauses und mir von Oktober 2015 bis Februar 2016 durchgeführt. Erfahrungen und Einsichten aus unserer Tätigkeit innerhalb der Klinik brachten wir so in die Öffentlichkeit unserer Region.

Auf der Ebene des Kirchenbezirks: Wir hauptamtlichen Seelsorgenden im Kirchenbezirk Karlsruhe treffen uns 2-mal im Jahr im Konvent der besonderen Seelsorgefelder. Der Konvent besteht aus Mitarbeitenden aus den Bereichen der Altenheim-, Studenten-, Telefon-, Polizeiseelsorge, ökumenischer Anlaufstelle für Menschen in seelischer Not, Ehe- und Lebensberatungsstelle.

Künftig wird auch eine Beauftragte für die Vernetzung der Seelsorge auf der Ebene des Kirchenbezirks, die ein Gemeindefarramt innehat, daran teilnehmen. Zusammen mit einem Kollegen aus der Klinikseelsorge soll sie die Bedarfe und die Fortbildungen v.a. für ehrenamtliche Seelsorgende erheben, organisieren und koordinieren. Dieser Konvent steht unter der Leitung des Dekanstellvertreters; an ihn wurden auch die jährlichen Orientierungsgespräche mit den Mitarbeitenden der besonderen Seelsorgefelder vom Dekan delegiert.

Seit diesem Jahr lasse ich mich ausbilden und arbeite mit im Team der Notfallseelsorge. Ich möchte die kirchliche (ökumenische) Arbeit für Menschen im Notfall mittragen und mich mit Haupt- und Eh-

renamtlichen verknüpfen, die von plötzlichem Unglück Betroffenen unabhängig von ihrer Konfession oder Religion beistehen. Diese Arbeit hat starke Berührungspunkte mit meiner Tätigkeit in der Klinik. Hin und wieder stehen Notfallseelsorgende an der Pforte meiner Klinik und übergeben Angehörige in meine Hände, damit ich sie innerhalb der Klinik weiter begleite.

Zur evangelischen Studentengemeinde und zur Erwachsenenbildung gibt es gute Kontakte, aus denen dann einzelnen Veranstaltungen unter meiner Beteiligung entstehen.

6. Die Stärkung der Stimme der Seelsorge auf der Ebene des Kirchenbezirks

Ich setze mich dafür ein, dass Seelsorgefelder in der Synode mit Sitz und Stimme repräsentiert werden. Dies geschieht auf dem Hintergrund, dass künftig die Verteilung der für einen Kirchenbezirk vorgesehenen Klinikdeputate auch von den leitenden Gremien dieses Kirchenbezirks beschlossen wird. Ich denke an ein Modell der Repräsentation, das die Vielfalt der kirchlichen Arbeit auf den Feldern der Seelsorge und darüber hinaus (z.B. der Erwachsenenbildung und der Frauenarbeit) in ihren wichtigsten Ausformungen abbildet. Die Bezirks-Synoden, von denen ich weiß, spiegeln ein Bild von Kirche wieder, das die parochiale Verfasstheit kirchlichen Tuns überbetont. Die Vielfalt der Arbeitsfelder kirchlichen Handelns geben sie kaum wieder.

Hier bedarf es des weiteren Engagements des Konvents der besonderen Seelsorgefelder, um dieses Vorhaben voranzubringen und seine Aussichten auf Erfolg zu ver-

bessern. Ich denke hier vor allem an die Studenten-, Altenheim-, Schul- und Klinikseelsorge. Sie bewegen sich meines Erachtens auf wichtigen Gebieten gesellschaftlicher Gestaltung des Zusammenlebens bzw. der Bildung.

Wenn es darum geht, den Weg der Kirchen in Zukunft zu beschreiben und zu gehen, sollte dies geschehen im Wissen um die Möglichkeiten und die Herausforderungen von Studierenden, kranken und besonders verletzlichen Menschen.

7.Ausblick: Initiative auf landeskirchlicher Ebene

Was m. E. für die bezirkliche Ebene kirchlicher Entscheidung gilt, das gilt verstärkt auch für die Landessynode. Ich halte es für notwendig, dass auch dort Seelsorgefelder vertreten sind, die an wichtigen Nahtstellen gesellschaftlicher Wirklichkeit tätig sind und ihre Fragen und Erfahrungen einbringen in den landeskirchlichen Kontext. Denn dort werden die richtungsweisenden Entscheidungen für kirchliches Arbeiten vor allem getroffen. Um dies zu erreichen, muss m. E. die Präsenz der Klinikseelsorge und anderer Felder seelsorglicher Arbeit auf der Bezirksebene wachsen. Denn der übliche Weg der Mitgliedschaft in einer Landessynode geht über die Wahl durch eine bezirkliche Synode.

Das ist ein mittelfristiges Vorhaben; ich finde, es ist notwendig und der Mühe wert.

Sonst besteht die Versuchung, dass kirchliche Entscheidungen, Positionsbestimmungen und Zukunftsentwürfe zu fern der

Wirklichkeit der Mehrheit hier lebender Menschen, zu mutlos – was ihr Vertrauen in Gottes Gegenwart bei allen Menschen angeht – und zu selbstbezüglich – wie erhalten wir unsere derzeitigen Strukturen mit weniger Mitteln? – ausfallen.⁵

■ Gregor Bergdolt, Karlsruhe

* Dieser Artikel wird voraussichtlich in veränderter Form in den „Wegen zum Menschen“ Heft 6, Nov./Dez. 2016 erscheinen.

- 1 Wolfgang Drechsel: Krankenhausseelsorge und Kirche, bisher unveröffentlichtes Manuskript seines Beitrags auf der Jahrestagung der EKD-Konferenz in Rastede bei Oldenburg im März 2016.
- 2 Zitiert nach Schermann, Rudolf: Vincenz von Paul - Anwalt der Ärmsten, Lahnverlag 2015, S.79
- 3 Tony Jung-Hankel, Sabine Hofäcker, Harald Richter: Potentiale der Krankenhausseelsorge für die Entwicklung von Kirche, Wege zum Menschen, 66. Jahrgang, Heft 6, Nov/Dez 2014.
- 4 s. <http://www.kirchenrecht-baden.de/document/4290/search/Dienstgruppen#top>
- 5 Günter Thomas: Unorthodoxe Beobachtungen zu ausgeschlossenen Alternativen im Management von Kirchenreformprozessen, in Ev.Theol. 1- 2016, S. 50-57.
Karl Gabriel, Isolde Karle, Detlev Pollack: Irritierte Kirchen. Eine vergleichende Analyse der Reformprozesse, Ev. Theol. 1- 2016, S.58-67.

M. E. muss die Präsenz der Klinikseelsorge und anderer Felder seelsorglicher Arbeit auf der Bezirksebene wachsen.

Seelsorge in der Kinderklinik Eigene Erfahrungen im biblisch-theologischen Horizont

■ **Seelsorge in der Kinderklinik – wie kann sie in Kontakt zu den Menschen treten, welche Akzente kann sie setzen, welches biblisch-theologische Selbstverständnis kann ihr zugrunde liegen und woran kann Seelsorge in der Kinderklinik in Wort und Tat erkennbar sein? Ein Erfahrungsbericht von Jens Terjung
Klinikseelsorger, Uniklinik Freiburg.**

Seit mehr als zwölf Jahren bin ich als evangelischer Seelsorger in der Freiburger Universitätskinderklinik tätig – dort vor allem auf den Intensivstationen (für Neu- und Frühgeborene/allgemeine Kinderintensivstation/kardiologische Kinderintensivstation). Mein Schwerpunkt liegt hier in der Begleitung der schwer erkrankten Kinder/Jugendlichen und deren Familien. Der stationäre Aufenthalt und die damit verbundene seelsorgliche Begleitung erstrecken sich bei meinen Begleitungen oft über einen Zeitraum von mehreren Wochen bis Monaten. Damit sind vielfältige Erlebnisse und Erfahrungen verbunden – mit vielen Höhen und Tiefen, mit Hoffen und Bangen, mit Lachen und Weinen. In allem stoße ich oft auf eine große Offenheit und Ehrlichkeit bei den Eltern und ihren erkrankten Kindern. Hier begegnen wir uns von Mensch zu Mensch, von Angesicht zu Angesicht; hier kommen alle Glaubens- und Lebensfragen an die Oberfläche,

Gerade als Seelsorger habe ich eine besondere Rolle im System Kinderkrankenhaus inne, die sonst niemand in dieser Weise füllen kann.

hier steht meine Glaubwürdigkeit als Seelsorger und als Ansprechpartner der Kirche auf dem Prüfstand. Gerade als Seelsorger habe ich eine besondere Rolle im System Kinderkrankenhaus inne, die sonst niemand in dieser Weise füllen kann. Im Folgenden beschreibe ich, wie ich mich und meine Aufgabe als Seelsorger in einer Kinderklinik verstehe und in welchem biblisch-theologischen Horizont ich mein Denken und Reden sehe.

1 „Gehet hin in alle Welt ...“ (Mk 16, 15) – Zur Gehstruktur in der Seelsorge

In der Kinderklinik begegnen mir Menschen jeglicher Herkunft, denn die Erkrankung eines Kindes kann jeden treffen. Niemand kann sich in Sicherheit wiegen. Die Erkrankung eines Kindes und damit die Betroffenheit einer ganzen Familie kennen keine sozialen Schichten, keine Hautfarben oder auch keine Religionen – sie macht vor niemanden Halt. Kirche entsendet ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen hier in einen Dienst in die Welt hinein, dort wo Menschen existentiell betroffen sind und sich Unterstützung wünschen, dort wo es nicht nach Rang und Namen geht, sondern nach allgemeiner menschlicher Grund-Bedürftigkeit. Kirche bzw. Seelsorge ist hier eine Kirche für Alle, nicht abhängig vom Bekennnis des Einzelnen, lediglich basie-

rend auf Grundlage, dass das freiwillige Angebot von seelsorglicher Begleitung angenommen wird. Dieses Angebot kann aber nur dann erfahrbar werden, wenn ich mich als Seelsorger auf dem Weg mache und hinausgehe ich die Welt, wenn ich diese Eltern und ihre erkrankten Kinder am Ort des eigentlichen Geschehens (= auf der Station, auf dem Klinikumsgelände) aufsuche.

Auf der einen Seite hört und liest man, dass immer mehr Menschen keinen Kontakt zu ihrer Kirche haben oder sich von ihr abwenden. Gerade die jüngere Generation (= die Eltern, die wir als SeelsorgerInnen in den Kinderkliniken antreffen) hat in der Regel kaum noch Bezug zu ihrer Kirche/Gemeinde. Dementsprechend könnte man vermuten, dass der Seelsorge in einer Kinderklinik nur wenig bzw. keine Bedeutung beigemessen wird – sowohl von Seiten der betroffenen Eltern und ihrer Kinder wie auch vom Personal. Das Gegenteil ist jedoch der

Fall: Der Bedarf ist viel größer als ihn die Seelsorgerinnen und Seelsorger vor Ort abdecken können. Gerade weil wir als Seelsorgende die Menschen auf den Stationen, an den Betten oder auf dem Gelände aufsuchen und damit im ersten Schritt auf sie zugehen, gerade weil wir nicht unterscheiden nach sozialer oder religiöser Zugehörigkeit, aber auch gerade weil wir uns in aller Offenheit als Gesandte diesen Menschen anbieten, ist dieser Dienst so wichtig. Auf diesem Weg kann – vielleicht zum ersten Mal – Kirche und ihre (frohe) Botschaft leibhaftig erfahren werden von Menschen, die sich vorher kaum mit ihr auseinandergesetzt haben. Das ist

Das ist eine große missionarische Aufgabe!

eine große missionarische Aufgabe! Voraussetzung wiederum ist eine besondere Sprachfähigkeit des jeweiligen Seelsorgers gerade auch in Bezug auf religiöse Fragestellungen. Am wenigsten geht es in der Regel um (hochintellektuelle) theologische Auseinandersetzungen, sondern vielmehr um die Zuwendung des Menschen zum Menschen und damit um die grundlegende Vermittlung des „einfachen Evangeliums“ sowie um die eigene Glaubenspraxis.

Hier bin ich als Seelsorger auch persönlich gefragt, was ich glaube mit allem Unglauben!

Eine weitere Besonderheit ist die Tatsache, dass ich als Seelsorger in einer Kinderklinik über *eine* Begleitung in Kontakt mit ganz *vielen* Menschen und Generationen kommen kann. Neben dem Kind als Patienten sind die Mütter und Väter mein Gegenüber. Das sind in der Regel zwei eigenständige Kontakte! Hinzu kommen die – sehr bedürftigen –

Geschwisterkinder, die oft im Schatten ihrer erkrankten Kinder stehen. Und dann gibt es noch den Kreis anderer Menschen (Großeltern, Paten, Freunde ...), die vor allem bei längeren stationären Aufenthalten die Familie und das erkrankte Kind unterstützen. So wird Klinikseelsorge in einer Kinderklinik oft zur Seelsorge am System Familie.

2 „Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht ...“ (Mt 25, 35 ff.) Glaubwürdiges Evangelium

Im Matthäus-Evangelium wird beschrieben, wie elementar der praktische Dienst am Nächsten ist.

Ob jemand krank, nackt, hungrig, durstig, fremd oder im Gefängnis ist – er oder sie braucht die Unterstützung des Anderen, die Unterstützung der Gemeinschaft, die ihn aus dem Abseits herausholt und mit ins Leben hinein nimmt. Und das mit Worten und mit Taten.

In einer Kinderklinik sind die Eltern mit ihren erkrankten Kindern alles zugleich:

- *krank* an ihrem Körper und an ihrer Seele
- *nackt* i. S. v. völlig bloß gestellt und oft wirklich fast nackt
- *hungrig* und *durstig* nach Heilung, aber auch nach Zuwendung und Teilhabe, Mitgefühl und Gesehen-werden
- *fremd* in einem System Krankenhaus, in dem andere über ihr Leben mitbestimmen, in einer fremden Welt, in der sie sich – zumindest anfangs – noch nicht auskennen
- *im Gefängnis* = Zimmer/Station, welches sie manchmal nicht oder nur unter bestimmten Bedingungen verlassen dürfen und in dem sie kaum Anteil haben an der großen weiten Welt bzw. sich selbst in einer kleinen Krankenhauswelt befinden, in der sich alles um Krankheit bzw. Gesundung dreht.

In meiner Arbeit als Seelsorger erfahre ich immer wieder, wie wichtig es ist, dass Kirche hier ihre Mit-

arbeiterInnen in diesen Dienst sendet und damit wahr werden lässt, was im Matthäus-Evangelium beschrieben ist. Nur durch diesen praktischen Dienst kann Kirche, Glaube – und vielleicht sogar Gott – für diese bedürftigen Menschen glaub-

würdig und zugleich hilfreich erfahrbar werden. Indem ich die betroffenen Familien und ihre einzelnen Mitglieder in ihrer jeweiligen Situation wahrnehme und ernst nehme, geschieht das Wesentliche des Evangeliums. Denn: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan!“

3 „Siehe!“ (Offb 21, 5 u. a.) Zum Grundbedürfnis eines jeden Menschen

Unzählige Mal kommt das Wort „Siehe!“ in der Bibel vor. Immer wieder werden damit Menschen auf etwas Besonderes/ Wichtiges aufmerksam gemacht. Damit die Menschen das Besondere nicht verpassen, braucht es eine Unterbrechung oder auch Hervorhebung, die auf das Kommende hinweist. Nun steht aber in der Bibel nicht „Achtung!“ oder „Aufgepasst!“, sondern liebevoll „Siehe!“.

Neben der besonderen Hervorhebung hat dieses Wort „Siehe!“ für mich noch eine weitere Bedeutung in der Seelsorge. Siehe – im Sinne von „Schau hin!“ oder „Sieh es Dir genau an!“.

Diese Haltung ist in einer Kinderklinik m. E. sehr von Nöten, denn die Eltern erkrankter Kinder und die erkrankten Kinder selbst wollen in ihrer (seelischen) Not gesehen werden, sie wollen Gehör finden und bestenfalls verstanden werden. Neben

der Wahrnehmung der Situationen und der Menschen braucht es also Empathie und Zeit. Sicherlich gibt es viele verständnisvolle MitarbeiterInnen in den Kinderklinien, aber ich mache die Beobachtung, dass mit zunehmender Krankheitsdauer

Neben der Wahrnehmung der Situationen und der Menschen braucht es also Empathie und Zeit.

die Belastung der Eltern in der Sorge um ihr Kind steigt, dass die Begleitung dieser Eltern und ihrer Kinder immer komplexer wird und dass damit oft auch das Personal überfordert ist. Denn kaum eine Pflegekraft bzw. kaum ein Arzt hat heutzutage noch so viel Zeit, sich einfühlsam zuhörend diesem komplexen elterlichen und kindlichen Erleben zu stellen. Der Bedarf wird zwar gesehen, aber mangels Zeit und aufgrund des hohen wirtschaftlich-finanziellen Druckes hat das Personal kaum Kapazitäten für eine angemessene Umsetzung. Als Seelsorger habe ich Zeit und Möglichkeit, andere Einblicke in die Gedanken, Sorgen und Verletzungen der Eltern zu erhalten. Dennoch sage ich von mir, dass auch ich nur eine *vage Ahnung* von dem habe, wie es den Eltern und ihren erkrankten Kindern ergeht. So viel Respekt braucht es von meiner und von unserer (=Klinik)Seite; umso wichtiger halte ich dafür die innere Haltung des Sehens („*Siehe!*“), die genau auf den einzelnen Menschen schaut, die zuhört und die sich bemüht, die Bedürfnisse zu erfassen, ggfs. nachzuvollziehen. Diese Haltung ist grundlegend in der Betreuung (schwer) erkrankter Kinder und ihrer Eltern und für diese – wenn sie gelingt – wohltuend.

4 „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen ...“ (Jes 43, 1) Die Einzigartigkeit und Einmaligkeit eines jeden Menschen

Wenn ich Kinder oder Jugendliche auf den Intensivstationen besuche, kann ich oft keinen direkten wechsel- bzw. gegenseitigen Kontakt mit ihnen aufnehmen. Oft sind sie sediert und/oder beatmet, damit sie keinen Stress empfinden und

damit sich ihr Körper ganz auf den Heilungsprozess konzentrieren kann. Insofern sind in solchen Situationen meistens die Mütter und / oder Väter meine ersten und direkten Ansprechpartner.

Dennoch ist es mir wichtig zu wissen, wie die Kinder heißen, bei welchem Namen sie gerufen werden. So kann ich – über den Namen – mit ihnen in Kontakt treten, kann ihnen erzählen, wer ich bin und was ich an ihrem Bett mache. Für mich ist es undenkbar (oder etwas provokanter: inakzeptabel), von dem Kind ganz sachlich-nüchtern als Patient, oder unpersönlich in Form von „es“, „ihm“ oder „ihr“ (oder noch schlimmer von dem Herz-Kind/Onko-Kind/Trisomie-Kind) zu reden, was m. E. jeglicher Würde entbehrt und zu sehr eine Reduzierung auf die Erkrankung ist. Der Mensch bzw. das Kind ist aber mehr als die Erkrankung und hat es verdient, so umfassend wie möglich wahrgenommen und angesprochen zu werden. Das wird für mich durch die Anrede mit dem Namen symbolisiert.

Mit der Namensgebung sind oft eigene Lebensgeschichten verbunden. Immer wieder erfahre ich, dass sich Eltern ganz bewusst für einen Namen entschieden haben, weil in der Übersetzung des Namens eine Botschaft, ein Wunsch, eine Hoffnung o. ä. verbunden ist.

Mit dem Namen ist für mich zugleich die Einzigartigkeit/Einmaligkeit eines jeden Kindes verbunden. Und der Name weist für mich auf den Bibelvers hin, dass wir alle – auch die kleinsten Kinder – bei unserem Namen gerufen sind, dass Gott alle unsere Namen kennt. Insofern leuchtet die Gottesdimension für mich schon im Namen auf und muss daher gelebt und

ausgesprochen werden – gerade auch in einem Kinderkrankenhaus. Damit kann eine Tür aufgemacht werden zu den ganz persönlichen Hoffnung, Erwartungen und Befürchtungen der Eltern und Angehörigen.

5 „Herr, bleibe bei uns ...“ (Lk 24, 29) Kontinuität und Verlässlichkeit in der Seelsorge

Gerade am Lebensanfang (bei Kindern, die zu früh auf die Welt kommen/ bei unklaren Diagnosen und der damit verbundenen Suche nach geeigneten Therapieformen/in der Onkologie) müssen sich alle Beteiligten auf einen längeren stationären Aufenthalt einstellen. Die Behandlung der erkrankten Kinder kann zum Teil sehr aufwendig und langwierig sein kann. Je nach Krankheitsbild kann die Krankenhausverweildauer mehrere

Monate betragen. Was braucht eine Familie dafür, um diese Zeit gut zu meistern? Neben der seelsorglichen Begleitung werden vielerlei Hilfen angeboten: Unterkunft im Elternhaus, Physiotherapie zur Mobilisierung, sozialrechtliche Unterstützung, Klinikclowns, Besuchsdienst, Spielangebote und vieles mehr. Unerlässlich ist und bleibt die Unterstützung durch die Familie.

Wenn das Kind als Patient keine Geschwisterkinder hat, kann sich in der Regel ein Elternteil um das erkrankte Kind kümmern. Gibt es zu Hause noch weitere Geschwisterkinder, so müssen sich Eltern oft über einen längeren Zeitraum zwischen den verschiedenen Welten (zu Hause/Klinik) und deren Bedürftigkeiten

aufteilen. Jeder im Familiensystem trägt etwas dazu bei, damit das kranke Kind während des Aufenthaltes sich gut aufgehoben fühlt, aber dementsprechend ist die Bedürftigkeit bei allen Beteiligten in dieser Zeit sehr groß. Jeder einzelne Tag im Krankenhaus (manchmal in großer Ungewissheit) stellt eine Belastung dar. Umso wichtig ist es, dass es einen verlässlichen Ansprechpartner gibt, der diese Familie und ihr Kind auf diesem Weg begleitet, immer wieder von sich aus vorbeischaud und für das da ist, was die Menschen auf dem Herzen, auf der Seele haben. Das erfordert auch bei mir als Seelsorger viel Ausdauer. Es gibt durchaus manche Situation, die auch für mich fast zum Verzweifeln sind. Aber allein die Tatsache, dass ich als Seelsorger nicht „kneife“, dass ich mit-hoffe und mit-gehe, ist vielen Eltern ein Trost und ein wichtiger Halt.

So vergleiche ich es manchmal mit dem Wunsch der Jünger auf dem Weg nach Emmaus: „*Geh noch nicht, bleibe bei uns, lass uns nicht allein!*“

Das kann dann auch bedeuten, dass ich *heute* einen Besuch gemacht habe und *morgen* schon wieder am Bett des Kindes stehe – entweder weil ich es für erforderlich halte und/oder weil die Eltern diesen Wunsch geäußert haben. Gerade in akuten Krisenzeiten ist es m. E. wichtig, dass ich als Seelsorger mir die Zeit nehme, Eltern und ihre Kinder je nach aktueller Situation und Bedarf intensiv seelsorglich zu unterstützen. Das – und nur das (!) – verstehe ich als seelsorgliche *Begleitung*. Es macht m. E. kaum Sinn und findet deutlich weniger Akzep-

Was braucht eine Familie dafür, um diese Zeit gut zu meistern?

hoffe und mit-gehe, ist vielen Eltern ein Trost und ein wichtiger Halt.

tanz, wenn ich als Seelsorger nur gelegentlich vorbeischaue und damit wichtige Entwicklungen, Veränderungen und ggfs. auch gesundheitliche Verschlechterungen bis hin zum Versterben zu spät oder gar nicht erfahre.

6 „Fürchte Dich nicht!“ (Gen 26, 24 u. a.) – Nicht nur von der Angst regiert werden

Wenn erkrankte Kinder über längere Zeit stationär behandelt werden müssen, wenn sie diverse (Not-)Operationen, Herzkatheder oder andere Eingriffe, Untersuchungen oder Therapien mitmachen müssen, dann wird das von den Kindern als Patienten, aber auch von den Eltern als Betreuungspersonen in der Regel als sehr

belastend empfunden. Mit der Schwere der Erkrankung brechen auch existentielle Fragen nach der Lebensqualität wie auch der Lebensbegrenztheit auf. Gerade am Lebensanfang erscheinen diese Fragestellungen widersinnig: Ein Kind soll leben, leben in Fülle, und niemand will sich schon mit einem möglichen frühen Tod oder mit deutlichen Einschränkungen auseinander setzen. Dennoch entspricht es einer möglichen Realität in der Kinderklinik. Auch hier kann nicht immer erfolgreich geheilt werden, auch hier wird deutlich erkennbar, dass die heutige Medizin ihre Grenzen hat. Es ist zum Fürchten! Und wenn sich Menschen fürchten, dann besteht die Gefahr, dass sie sich zurückziehen, dass sie kraft- und hoffnungslos werden, dass sie sich einzig und allein von der Angst regieren las-

sen. Das hat umfassende Auswirkungen – auch auf die Interaktion mit dem erkrankten Kind!

In der Bibel wird von verschiedenen Situationen berichtet, in denen Menschen immer diese drei Worte zugesprochen wurde: „Fürchte Dich nicht!“ Für mich ist das ein ganz zentraler Grundgedanke, der nicht vertröstend, sondern tröstend gemeint ist. Ja, es gibt immer wieder besorgniserregende, Angst machende Zeiten, in denen die Kinder und ihre Eltern fast verzweifeln – an Gott, an der Ungerechtigkeit des Lebens, am Leid. Wenn es hier gelingt, dass Eltern und ihre Kinder diesen

Zuspruch in sich aufnehmen können und sich in diesem Glauben und Vertrauen einüben, dann können sie ruhiger werden und die aktuelle Situation vielleicht ein wenig besser annehmen so wie sie ist.

Welchen Lebensweg das jeweilige Kind nimmt, ob es überlebt oder stirbt, bleibt ein Geheimnis, was niemand von uns Menschen ergründen kann, aber – ob wir leben oder sterben müssen – immer gilt diese Zusage Gottes: „Fürchte dich nicht. Ich bin bei Dir!“.

7 „... nahm das Brot, dankte, brach's ...“ (Lk 24, 30) Zeichen in der Seelsorge

Wenn ich als Seelsorger die Eltern und ihre erkrankten Kinder auf ihrem Weg ein Stück begleite, braucht es – neben den Worten und Gesprächen – an manchen Stellen auch besondere Zeichen oder Gesten. Sie sind etwas ganz Kostbares

aus unserer christlichen Tradition und wirken auf ganz eigene Weise.

Gerade am Lebensanfang bei bevorstehender OP kann es vorkommen, dass sich Eltern die Taufe ihres Kindes wünschen. Dies kann auch in anderer Form als Segnung geschehen. Was dort geschieht mit Blick auf das kranke Kind, aber auch mit Blick auf die Eltern und die anwesende Gemeinde, lässt sich nur schwer mit Worten beschreiben. Wenn Eltern später von der Taufe oder Segnung berichten, dass sie sich dadurch ein wenig ruhiger, getrösteter oder geborgener fühlen, dann freut es mich sehr, weil etwas von dem Geheimnis des Glaubens auf sie übergegangen ist.

Daneben gibt es noch andere Formen, Gesten oder Rituale, die den Eltern und ihren Kinder eine Hilfe oder ein Zuspruch sein können:

- ein Lied kann noch einmal das aufgreifen, was die Eltern so sehr beschäftigt hat und noch für längere Zeit im Ohr nachklingen
- ein Kartengruß mit einem passenden biblischen Gedanken kann noch einmal das bündeln und festhalten, was vorhin so wichtig war und jetzt mit einem Ausblick verbunden ist
- ein Kreuz oder ein Engel als Geschenk, welches beim Kind bleiben und die Menschen auf ihrem Weg begleiten kann

Alles ist nach meiner Erfahrung nur in Maßen einzusetzen, weil nur dadurch das Kostbare und Wertvolle erhalten bleibt. Jesus hat auch nicht bei jeder besten Gelegenheit Abendmahl gefeiert oder alle Menschen zu jeder Zeit gesegnet (zumin-

dest ist es nicht so überliefert). So überlege ich mir sehr gut, an welcher Stelle überhaupt ein Gebet angebracht sein kann, an welcher Stelle wiederum das gemeinsame Singen, der Austausch über einen Bibeltext oder ein Segenswort mir passend erscheinen. Voraussetzung dafür ist, dass es dem Wunsch der Eltern (und ihres Kindes) entspricht. Aber für mich gilt auch: Gerade diese Zeichen und Gesten bringe ich als Seelsorger mit und sie können uns auf besondere Art und Weise und zugleich mit Gott in Verbindung bringen – also möchte ich sie auch bei Gelegenheit anbieten und in besonderer Art feiern und teilen. Außerdem bin ich mir bewusst, dass Seelsorgerinnen und Seelsorger in den Kinderkliniken hier eine „Sprache“ sprechen, die sonst niemand so in dieser Art und Weise spricht und mit der sie die Menschen in ganz eigener Weise ansprechen können.

8 „... das Salz der Erde“ (Mt 5, 13) Der diakonisch-prophetische Auftrag in der Seelsorge

Seelsorgende werden in der Regel von ihren Landeskirchen finanziert. Viele MitarbeiterInnen einer Klinik wie auch Eltern erkrankter Kinder sind manchmal erstaunt, welche Dienstleistung hier Kirche an einem fremden Ort erbringt. Oft wird davon ausgegangen, dass wir als SeelsorgerInnen Angestellte der Klinik sind. Zwar arbeiten wir *in* der Klinik, auch *für* die Klinik und ihre Patienten und deren Familien, aber dennoch sind wir nicht Teil der Klinik-Hierarchie, weil wir in der Regel von der Landeskirche angestellt und dem dortigen System angeschlossen sind.

Darin liegt m. E. eine große Chance bzw. eine große Aufgabe:

- Wir sind niemanden in der Klinik weisungsbefugt, d. h. selbst wenn der Ärztliche Direktor mir sagt, wen ich (nicht) besuchen soll bzw. mit welchem Auftrag, bin ich frei zu entscheiden und ggfs. abzulehnen.
- Die Hierarchie einer Klinik erlebe ich oft als nur sehr eingeschränkt kritikfähig. Dennoch erfahre ich des Öfteren von Missständen, Missverständnissen, Ungerechtigkeiten u. a. Kaum jemand traut sich diese anzusprechen. Aus meiner Freiheit heraus nutze ich die Chance, diese Umstände aus meiner Wahrnehmung anzusprechen bzw. Eltern in Arzt-Eltern-Gesprächen zu begleiten und zu unterstützen.
- Ich bin niemand rechenschaftspflichtig, d. h. was ich von den Eltern und ihren Kindern erfahre, bleibt bei mir. Sicherlich gibt es immer wieder Situationen, wo es hilfreich ist, wenn nicht nur ich dieses Wissen habe, aber ich darf und will es nur weiterleiten mit dem Einverständnis der Eltern.

Die Kehrseite dieser kostbaren Freiheit ist für mich ein hohes Maß an Verantwortung.

In diesen drei Aspekten habe ich als Seelsorger eine völlig andere Freiheit im Vergleich zu den – vom Haus angestellten – Psychologen und Psychologinnen.

Die Kehrseite dieser kostbaren Freiheit ist für mich ein hohes Maß an Verantwortung. Was mache ich, wenn ich von Missverständnissen, Missständen oder anderen Ungerechtigkeiten erfahre? Traue ich mich, diese – nach Rücksprache mit den Eltern und ihren Kindern – auf gute Art

und Weise anzusprechen, so dass sie Gehör finden? Setze ich mich dafür ein, dass sich die Situation verbessern kann? Bin ich bereit, dafür konstruktiv zu „streiten“? Sehr oft merke ich, dass die Rückmeldungen durch die Seelsorge sehr dankbar aufgegriffen werden, dass es eine hohe Bereitschaft gibt, das eigene Tun kritisch in Frage zu stellen. Und dann ist Seelsorge manchmal das Salz der Erde oder das Licht der Welt, mit denen neu auf die Situation geschaut werden kann. Es braucht Menschen, die sich – in dem System Krankenhaus – trauen, Kritik zu äußern! Und wenn es Menschen gibt, die anfangen, dann ziehen auch andere Menschen hinterher ... Und damit ist allen, insbesondere den Eltern und ihren erkrankten Kindern in dieser schweren Zeit sehr gedient. Konkret kann das heißen, dass ich als Seelsorger – nach Rücksprache mit den Eltern – bei Fallbesprechungen, runden Tischen, Arzt-Eltern-Gesprächen oder ethischen Konsilien meine Sichtweise in die Diskussion einbringe und damit zur Suche nach dem Wohl des erkrankten Kindes und seiner Familie beitrage.

9 „...berufen ... zu einer Hoffnung“ (Eph. 4, 4) Hoffnung zu Lebzeiten und über den Tod hinaus

Wie kann es Hoffnung geben, wenn manchmal alles zusammen zu brechen scheint? Hoffnung ist für mich ein ganz zentraler christlicher Begriff. Als Christen leben wir aus der Hoffnung heraus, dass es etwas Höheres, Größeres und Mächtigeres gibt, was unser Denken und Fühlen übersteigt, letztlich auch aus der Hoff-

nung, dass mit dem irdischen Tod nicht alles vorbei ist, sondern wir an die Auferstehung glauben, an ein Reich Gottes in einer anderen Zeit. Diese Hoffnung prägt auch mich in meiner Arbeit und ich verkündige diese christliche Hoffnung in der Art, wie ich auf Menschen zugehe und sie wahrnehme, wie ich rede und meine Arbeit gestalte.

Bedeutsam wird diese Hoffnung vor allem an der Stelle, wo es um die Begrenztheit des Lebens geht, wo sich Eltern die Frage stellen müssen, was sie für das Leben ihres Kindes noch erwarten können und wo sie sich mit dem möglichen Tod ihres Kindes auseinander setzen müssen.

Es ist meine Überzeugung, dass ein schwer erkranktes Kind – so lange es lebt – die Hoffnung seiner Eltern und auch die Hoffnung des Personals verdient hat. Diese Hoffnung tut den Kindern und ebenso ihren Eltern wohl. Aber genauso bin ich auch der Überzeugung, dass man zu einer gewissen Zeit auch erkennen und benennen muss, wenn es keine Hoffnung mehr auf Leben gibt und dass man dann dem sterbenden Kind ein Sterben ermöglichen darf bzw. muss. In solchen Situationen kann für mich der Tod eines Kindes auch eine Erlösung darstellen, weil dieses Kind dann an einem anderen Ort zu einer anderen Zeit frei ist, keinen Schmerz und kein Leid ertragen muss. Diese Überlegungen sind sicherlich in Bezug auf einen bevorstehenden Tod von Kindern oder Jugendlichen besonders schwierig und schmerzvoll, aber trotzdem dürfen und müssen sie gestellt werden.

Meine christlich geprägte Hoffnung gibt

mir die Kraft, mit den Eltern auf Leben zu hoffen, wo Hoffnung noch sinnvoll erscheint. Aber meine Hoffnung auf Leben kann sich wandeln in eine Hoffnung auf eine Auferstehung, wenn ein Leben hier auf dieser Welt nicht mehr möglich erscheint.

10 „Geheimnis des Lebens/ Geheimnis des Glaubens“ Suche nach Worten für das Unfassbare

Wenn Menschen (schwer) erkrankt sind, dann sind sie aus ihrer Lebensbahn geworfen und schauen mit einem ganz eigenen Blick auf ihr Leben. Existentielle Fragestellungen stehen im Raum.

- Wer bin ich?
- Was ist mir wichtig in meinem Leben?
- Was habe ich bisher im Leben erreicht?
- Was habe ich noch vom Leben zu erwarten?
- Gibt es noch etwas Anderes/eine höhere Macht?

In einer Kinderklinik werden diese Fragen jedoch aus einer ganz eigenen Perspektive gestellt. In der Regel sind es nicht die PatientInnen (= erkrankte Kinder) sondern die Eltern, die diese Fragen stellen. Insofern fragen sie aus einer anderen Betrof-

fenheit heraus. Zum anderen werden diese Fragen zu einem besonderen Zeitpunkt ge-

stellt: nämlich am Lebensanfang oder zu einer (viel zu) frühen Lebenszeit, wo eigentlich niemand sich mit der möglichen Begrenztheit des Lebens auseinander setzen will. Die Anfragen und Anklagen an Gott werden laut geäußert.

Die Anfragen und Anklagen an Gott werden laut geäußert.

- Warum lässt Gott dieses Leid zu?
- Will Gott die Eltern und ihr Kind strafen oder maßregeln?
- Kann ein Gott der Liebe das Leid eines Kindes wollen oder gutheißen?
- Gibt es Gott überhaupt?
- Wenn es Gott gibt – ist er gerecht?

Das sind nur einige der existentiellen Fragestellungen, die die Eltern herausschreien. Als Seelsorger bin ich oft deren Adressat – vermutlich weil sie mich als Repräsentanten der Kirche ansehen, evtl. auch weil sie sich von mir eine Antwort oder eine andere Darstellung erhoffen.

Der Umgang mit diesen zentralen Fragestellungen ist sicherlich sehr sensibel; daher ist zuerst ein offenes Ohr, ein großes Maß an Zuwendung und Anerkennung dieser persönlich formulierten Fragen erforderlich; vielleicht auch ein gewisses Maß an Mitgefühl, das man als Eltern so denken und fühlen darf. Habe ich als Seelsorger trotzdem dem etwas entgegen zu stellen? Was sind meine Antworten auf diese Fragen? Was hilft mir selbst im Dunkel der Ereignisse?

Zum einen glaube ich nicht, dass Gott es nötig hat, Eltern durch die Erkrankung ihres Kindes zu strafen oder maß zu regeln. Gott will in Beziehung zu uns stehen, aber wir dürfen uns entscheiden; Glaube ist eine freiwillige Sache. Zum anderen möchte ich selbst nicht Gott für Dinge verantwortlich machen, die zum Leben dazu gehören – wie Sonne und Regen, wie Freud und Leid, wie Leben und Tod. All dies gehört für mich zur Fülle des Lebens und damit auch zu Gott dazu. Aber ich habe für mich auch gelernt, dass ich als Seelsorger in einer Kinderklinik nicht auf alles eine Antwort haben

muss und haben werde. Es gibt immer wieder Situationen, in denen auch ich sprachlos bin, in denen ich das tatsächliche Leid ein kleines Stück mittrage und die Klage und/oder das Schweigen mit aushalte, ohne zu fliehen (!) – das ist für mich die höchste Kunst der Seelsorge.

Letztlich bleiben auch solche Situationen für mich Teil des Geheimnisses der Lebens und damit des Geheimnisses Gottes, welches ich – staunend, demütig, fragend – zur Kenntnis nehme.

Zusammenfassung

Diese Ausführungen sollten zeigen, wie wichtig der Dienst der Seelsorge in einer Kinderklinik ist, zu welchem Wohl er bei den Eltern und ihren erkrankten Kindern beitragen kann. Angesichts des rückläufigen Kirchensteueraufkommen und der damit verbundenen Personaleinsparungen frage ich mich manchmal, wie es wäre, wenn es künftig keine Seelsorge mehr im Kinderkrankenhaus geben würde. Würde den Eltern und ihren Kindern, den MitarbeiterInnen des Hauses oder gar der Kirche etwas fehlen, wenn dieser Platz künftig nicht mehr besetzt ist?

Wo, wenn nicht hier,

- kommt Kirche sonst noch in Kontakt mit so vielen Menschen unterschiedlicher Herkunft und Prägung und kann glaubhaft wahrgenommen werden?
- geht Kirche sonst noch von sich aus auf die Menschen in einer großen persönlichen Notlage zu?
- spendet Kirche Trost und Halt in einer Zeit, wo sich Eltern mit ihren Kindern allem ausgeliefert fühlen?

- werden Eltern und erkrankte Kinder mit aller Schwachheit und Verletztheit trotzdem liebevoll angesehen, ohne zu urteilen oder abzuwerten?
- werden Menschen daran erinnert, dass sie auf besondere Weise beim Namen gerufen sind?
- bleibt noch jemand an der Seite der Notleidenden, hält aus und flieht nicht?
- spricht jemand den Menschen in Not noch zu: „Fürchte dich nicht!“?
- wird durch Rituale in elementarer Weise auf Gott verwiesen?
- ist Kirche durch ihre MitarbeiterInnen noch Salz der Erde und setzt sich für ein menschenwürdiges Leben und Sterben ein?
- teilt mit oder bringt jemand den Eltern und ihren erkrankten Kinder Hoffnung?
- gibt es einen Ansprechpartner für die „großen Fragen der Menschheit“, die ihn in seiner ganzen Existenz betreffen?

Ich mag es mir nicht vorstellen, wie es wäre, wenn Kirche diesen Platz „in der Welt“ = im Kinderkrankenhaus aufgeben würde. Es würde mir in der Seele wehtun! Meine zurückliegenden beruflichen Jahre haben mich darin bestätigt, wie wichtig und unerlässlich dieser Dienst ist. Kirche als Institution profitiert in einem hohen Maß davon, dass sie ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in diesen Dienst sendet und dort – zu existentiellen Zeiten des Lebens – Menschen nicht alleine lässt, ihnen Unterstützung anbietet und in ihrem Reden, Begleiten und Schweigen auf Gott hinweist.

■ Jens Terjung, Freiburg i. Br.
E-Mail: jens.terjung@uniklinik-freiburg.de

Kirche als soziales Netzwerk für kranke und sterbende Menschen – eine neue alte Idee

■ **Nach Meinung von Pfarrerin Karin Lackus vom Diakonissenkrankenhaus in Mannheim sind Gemeindestrukturen prädestiniert, soziale Netzwerke für gegenseitige Fürsorge zu sein; sie begeistert, Schnittstellen von Gemeinde und Krankenhaus zu suchen, damit gemeinsame Seelsorge geschehen kann.**

Cicely Saunders, der Mitbegründerin der Hospizbewegung, haben wir es wohl zu verdanken, dass Spiritual Care im Palliativbereich heute so fest verankert ist, dass kein Krankenhausträger darauf verzichten mag. In der Regel nehmen wir als kirchliche Seelsorgende diese Aufgabe

auf Palliativstationen wahr und es sind die Kirchen, die Personal zur Verfügung stellen. Diese Tradition der kirchlichen Verantwortung von Spiritual Care ist in der Theorie allerdings keineswegs unwidersprochen. In seiner Zeit als Lehrstuhlinhaber für Spiritual Care formulierte Eckhard Frick für sich und seinen evangelischen Kollegen: „Traugott Roser und ich sind keine theologischen U-Boote in der Medizin, wir senden nicht eine bestimmte Konfession in die Kliniken“²⁴ und schickt damit offene Konfessionalität schon fast in den klinischen Untergrund. Und im Lehrbuch für Palliativmedizin wird Spiritual Care praktisch transzendenzfrei und damit auch kirchenfrei verstanden, wenn schon das geliebte Motorrad oder der Garten als

Als Pfarrerin im Krankenhaus plädiere ich dafür, dass wir als Kirche die spirituelle Begleitung im palliativen Bereich als unsere ureigene Aufgabe sehen.

„heiliges Objekt“ ausreichen.²⁵ Als Pfarrerin im Krankenhaus plädiere ich dafür, dass wir als Kirche die spirituelle Begleitung im palliativen Bereich als unsere ureigene Aufgabe sehen und in aller Offenheit als kirchlich gebundene Menschen wahrnehmen. Der gemeindliche und soziale Aspekt von Seelsorge und Spiritualität ist dabei unsere große Stärke, den es zu betonen und auszubauen gilt, wie ich im Folgenden aufzeigen möchte.

In kaum einer Kultur sterbe es sich so einsam wie in unserer modernen westlichen Gesellschaft, obgleich die medizinische und pflegerische Betreuung im Vergleich

zu anderen Zeiten und Kulturen meistens unübertroffen ist, betont Pfarrerin Tschanz, Spitalseelsorgerin aus Hirslanden.²⁶

Sicher, kulturelle Vergleiche sind schwierig, aber die Einsamkeit vieler schwerkranker Menschen lässt sich nicht übersehen. „Ich bin so einsam, dass es weh tut“, klagte eine Patientin, deren Tochter jeden Tag für eine Weile kam; doch die restlichen 22 Stunden allein konnte die Frau nur ganz schwer ertragen.

Ein nostalgischer Blick auf Zeiten, in denen sich die Familie tagelang um ein Bett versammelte, hilft da wenig – wenn es diese Zeiten denn überhaupt je gab. Moderne Arbeitsabläufe machen es Angehörigen schwer, sich für Tage und Wochen aus der Arbeit zurückzuziehen, um für kranke und

sterbende Menschen da zu sein. Traditionelle Familien- und Nachbarschaftsstrukturen ändern sich und wir wollen es doch aus guter Überzeugung nicht mehr so haben, dass nichtberufstätige Frauen beinahe unbegrenzt für Sorgearbeiten zur Verfügung stehen. Es ist, wie es ist; und es braucht daher in unserer Zeit andere Netze, die weiter gespannt sind als unsere nächsten Angehörigen. Eine fast 90-jährige Frau hat mir auf ganz eigene Weise gezeigt, wie solche Netze gespannt werden können. „Seit ich 80 bin, gehe ich regelmäßig in den Gottesdienst“, erzählte sie, „denn ich möchte, dass jemand mitbekommt, wenn ich krank bin.“ Und so sitzt sie nun seit Jahren jeden Sonntag am gleichen Platz, kennt die Kollegen und die Gottesdienstbesucher und am Ende des Gesprächs meinte sie verschmitzt: „So schlimm sind die Gottesdienste ja auch gar nicht.“

Was diese Frau sehr klar verstanden hat: Soziale Netze fallen nicht einfach vom Himmel. Sie brauchen einen Anfang, auch wenn sie sehr verschieden strukturiert sein können. Ich habe beispielsweise erlebt, dass die Raucherecke eines Kaufhauses sich als großartige fürsorgliche Gemeinschaft erwiesen hat. Die dortige Thekenmannschaft hat nicht nur den Krankenhausaufenthalt der Patientin recherchiert, sondern auch über Wochen Besuche abgesprochen und geplant und die Patientin mit dem täglichen Bedarf zuverlässig versorgt. So unterschiedlich solche Netze sein können, was sie auf jeden Fall brau-

Soziale Netze fallen nicht einfach vom Himmel.

Soziologinnen und Soziologen bestätigen uns, dass wir mit unseren Gemeindestrukturen einen ganz kostbaren Schatz haben zur gegenseitigen Sorge und Fürsorge und Seelsorge.

chen, ist Begegnung und gegenseitige Wahrnehmung.

Die dazu notwendigen niedrigschwelligen Angebote in überschaubaren Zusammenhängen, kostenlos und für alle offen bieten unsere Gottesdienste, Gemeindekreise und kirchliche Veranstaltungen in guter Weise. Es verwundert daher nicht, wenn in soziologischen Studien festgestellt wird, dass es einen positiven Zusammenhang zwischen Religiosität und Einbindung in zivilgesellschaftliche Netze gibt.²⁷ Soziologisch gesehen ist eben der oft belächelte

Frauenkreis eine wunderbare caring community. Und in dieser Hinsicht macht es eben doch einen

großen Unterschied, ob ich sonntagmorgens im Wald Gott nahe bin oder in einem Gemeindegottesdienst. Denn anders als Gemeindeglieder kommen Bäume später mit Sicherheit niemanden besuchen und besorgen auch keine Zeitung. Das vielfältige Gemeindeleben als Treffpunkt für Menschen, die beieinander wohnen und sich kennen und glauben, genau da liegt eine ganz große Stärke und Chance unserer Ortsgemeinden. Soziologinnen und

Soziologen bestätigen uns, dass wir mit unseren Gemeindestrukturen einen ganz kostbaren Schatz haben zur gegenseitigen Sorge und Fürsorge und Seelsorge.

Zu Recht kann Kollegin Tschanz deshalb auch darauf hinweisen, dass das älteste Netzwerk für kranke und sterbende Menschen in unserer Kultur letztlich die Kirche ist.

Nur: Für unsere modernen kleinen Netzwerke bildet die Institution Krankenhaus eine oft unsichtbare große Mauer. Krankenhaus schreckt ab, es wirkt wie eine Art geschlossener Kosmos, den man möglichst nie und zumindest nie freiwillig betritt. Kranke und sterbende Menschen leiden entsprechend unter dieser künstlichen Situation und dem Fehlen der Welt. Andere Institutionen wie Hospize und Senioreneinrichtungen, die ähnliche Vorbehalte und Ablehnung erfahren, öffnen sich immer bewusster nach draußen, veranstalten Begegnungsabende mit Pizza wie das be-

Es gibt viel mehr Schnittstellen zwischen Krankenhaus und Gemeinde als wir momentan sehen und wahrnehmen, davon bin ich überzeugt.

kannte Hospiz in London oder betreiben öffentliche Kaffees. Krankenhäuser haben es da besonders schwer, auch, weil viele Universitätskliniken allein durch ihre schiere Größe zum Fürchten sind. Aber gerade hier haben wir als Kirche einen ganz großen Vorteil: Es gibt uns in und außerhalb des Krankenhauses. Im guten Fall kann Kirche im Krankenhaus für Patientinnen und Patienten vertrautes Terrain in einer fremden Welt sein und das um so mehr, je enger Kirche im Krankenhaus und Pfarrgemeinde zusammenarbeiten.

Ein paar teils in der Praxis bewährte Ideen zur Zusammenarbeit zwischen Gemeinde und Krankenhaus möchte ich nennen:

- Jeder Gemeindechor singt einmal im Jahr im Krankenhausesgottesdienst. Die Patienten erfahren das als Wertschät-

zung, die Chormitglieder lernen die Kapelle und die Krankenhausesorgenden persönlich kennen.

- Konfirmanden oder Schulklassen gestalten einen Gottesdienst im Krankenhaus.
- Für Kirchenmusiker ist die Krankenhauskapelle ein guter Ort für kleine Konzerte. „Ich hätte nicht gedacht, dass ich in meinem Leben noch ein Konzert höre“, meinte eine Patientin der Palliativstation gerührt nach einem Musikgottesdienst. Gemeinde verlegt ab und an einen Gottesdienst in die Krankenhauskapelle.
- Vorträge zu medizinethischen Themen in den Gemeinden durch die Krankenhausesorge.
- Gemeindeglieder sind informiert, wie sinnvoll es sein kann, in einer Patientenverfügung den Wunsch nach Seelsorge zu formulieren.
- Gemeindeglieder besuchen ab und an den Krankenhausesgottesdienst.
- Kanzeltausch mit den umliegenden GemeindepfarrerInnen zum gegenseitigen Kennenlernen.
- Kreativkreise der Gemeinden gestalten Trauerkerzen, die Angehörigen im Krankenhaus verstorbener Patienten mitgegeben werden.
- Krankenhausesorge übernimmt „Lotsendienste“ für Gemeindegruppen, wenn Besuche auf der Intensivstation oder im Abschiedsraum schwierig sind.

Es gibt viel mehr Schnittstellen zwischen Krankenhaus und Gemeinde als wir momentan sehen und wahrnehmen, davon bin ich überzeugt.

Dabei kann die Bildung von Kooperationsregionen eine gute Chance sein, über den Gemeinderand hinauszuschauen und Kir-

che in der Region mit allen ihren verschiedenen Lebensäußerungen zu gestalten. In einer differenzierten Welt braucht es intensive Zusammenarbeit unserer unterschiedlichen Seelsorgefelder, damit Kirche wird, was sie schon immer war, ein verlässliches Netzwerk für Menschen, die zusammen leben und glauben.

■ Karin Lackus, Mannheim
Karin.Lackus@diakonissen.de,
www.diakonissen.de

- 24 Professor Eckhard Frick in einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung über das Studienfach Spiritual Care, veröffentlicht am 30.08.2010, in: <http://www.sueddeutsche.de/karriere/studienfach-spiritual-care-helfen-wo-nicht-mehr-zu-helfen>
- 25 Vgl. Lehrbuch der Palliativmedizin (Hrsg: Eberhard Aulbert, Friedemann Nauck, Lukas Radbruch), Schattauer Verlag, 2011
- 26 Gemäß Mailkontakt mit Spitalpfarrerin Karin Tschanz, vgl. <http://www.palliative-begleitung.ch/>
- 27 Vgl. Prof. Dr. Thomas Klie, Caring Community – eine Herausforderung für Kirchen- und Bürgergemeinde, 2013, in: http://www.ekd.de/eafa/download/Praesentation_Klie_Caring_Community.pdf, (eingesehen 08.03.2016)

Nicht nur „Experten für die Endlichkeit“
Klinikseelsorger sind Ansprechpartner für Patienten, Angehörige und Mitarbeiter

■ **Im Interview mit der Leiterin des Zentrums für Seelsorge mit Abteilung Seelsorge, Kirchenrätin Sabine Kast-Streib, wird deutlich, wie wichtig Krankenhausseelsorge für das System „Krankenhaus“ ist und worin ihre Stärke liegt..**

An wen richtet sich die Krankenhausseelsorge und wie erreicht sie die Menschen, die sie brauchen?

Krankenhausseelsorge versteht sich als Gesprächspartnerin für Patienten, Angehörige und Mitarbeitende. Seelsorgende gehen auf sie zu, bieten Gespräche und Begleitung an, werden aber auch gerufen. Die Rufbereitschaft ist ein Qualitätsmerkmal der Seelsorge, die in den meisten Kliniken rund um die Uhr rufbereit ist. Die Organisation der Rufbereitschaft stellt uns angesichts geringer Personalressourcen jedoch vielerorts vor große Herausforderungen. Um diesen zu begegnen versuchen wir nach Möglichkeit vor Ort passende Lösungen zu erarbeiten (z.B. Umsetzung einer ökumenischen Rufbereitschaft).

Krankenhausseelsorge versteht sich als Gesprächspartnerin für Patientinnen und Patienten, Angehörige und Mitarbeitende. Die Seelsorgenden gehen auf sie zu, bie-

ten Gespräche und Begleitung an, werden aber auch gerufen. Dabei begegnen Seelsorgende im Krankenhaus Menschen aus allen Schichten und Milieus der Gesellschaft, auch mit ganz unterschiedlicher Verbundenheit (oder Nicht-Verbundenheit)

zur Kirche. Letztere machen nicht selten eine gute Erfahrung mit Kirche an einem Ort, wo sie es nicht vermutet hätten. Für die Kirche selbst sind die Seelsorgenden in der Klinik ein wichtiger Kontakt zu Menschen, die sie kaum noch oder gar nicht mehr erreicht.

Klinikseelsorgende sind auch für Angehörige anderer Konfessionen (oft in arbeits-teiliger Zuständigkeit mit den katholischen Kollegen) und anderer Religionen da. Immer wieder erzählen Klinikseelsorgerinnen und –seelsorger von der Begleitung muslimischen Patienten, wobei es in vielen Kliniken inzwischen auch ausgebildete eh-

renamtliche muslimische Seelsorgende gibt. Aber es sind die professionellen christlichen Krankenhauseelsorger, welche die ökumenische und die interreligiöse Zusammenarbeit im Krankenhaus in erster Linie fördern und gestalten.

Finanzielle und personelle Sparmaßnahmen stellen die Kliniken vor große Herausforderungen.

Inwiefern wirken sie sich auch auf die Krankenhauseelsorge aus?

Krankenhauseelsorgerinnen und -seelsorger werden zunehmend Ansprechpart-

ner für Mitarbeitende in den Kliniken. Das sind sie ohnehin, denn konzeptionell arbeiten Krankenhauseelsorgende im System

Krankenhaus und sind nicht allein für „Krankenhauseelsorge“ zuständig. Aber der Anteil an Seelsorge für das Personal nimmt zu. Krankenhaus-

seelsorge hat dadurch einen zunehmenden Anteil an Kirche in der Arbeitswelt. Mit den Sparmaßnahmen und Kostensenkung in den Kliniken gehen eine hohe Arbeitsverdichtung für das Personal, sowie veränderte Arbeitsabläufe und Umstrukturierungen einher. Für Mitarbeitende bringt dies oft einen großen Druck, Verunsicherung und auch Gefühle mangelnder Wertschätzung mit sich. Krankenhauseelsorgende sind hier Ansprechpartner für die Mitarbeitenden. Dabei werden sie auch

als Fürsprecher für die Interessen von Mitarbeitenden wahrgenommen. Dies stellt die Seelsorgerinnen und Seelsorger vor

die Aufgabe, ihre Rolle jeweils neu zu reflektieren: vor Missständen nicht die Augen zu verschließen, „konstruktiv, kritisch und kreativ im System Krankenhaus mitzuarbeiten“, wie es in den Leitlinien des Konventes der Klinikseelsorge in der badischen Landeskirche heißt, sich aber zugleich nicht für bestimmte Interessen instrumentalisieren zu lassen.

Ethik spielt in der Medizin eine bedeutende Rolle. Inwieweit nimmt die Krankenhauseelsorge Einfluss auf ethischen Fragestellungen?

Krankenhauseelsorge versteht sich als Gesprächspartnerin für Patientinnen und Patienten, Angehörige und Mitarbeitende.

Vor Missständen nicht die Augen zu verschließen, „konstruktiv, kritisch und kreativ im System Krankenhaus mitzuarbeiten.“

Die Veränderungen des klinischen Alltags durch die ethischen Herausforderungen der modernen Medizin sind eine Herausforderung für eine professionalisierte Ethik in der Klinikseelsorge. Die Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) in Heidelberg hat dazu ein Projekt durchgeführt, dessen Ergebnisse jetzt veröffentlicht wurden. Es zeigt, dass Klinikseelsorgende in ethischen Konfliktfällen als Ansprechpersonen für Patienten, Angehörige und Personal in Anspruch genommen werden. Dies geschieht sowohl in „informellen“ Gesprächssituationen „zwischen Tür und Angel“, als auch in institutionalisierten Kontexten, wie in klinischen Ethikkomitees und in multiprofessionellen Teams. Oft sind Klinikseelsorgende vor allem als „Experten für die Endlichkeit“ gefragt, als Fachleute für existenzielle Fragen rund um den Anfang und das Ende des Lebens. Daneben halten Seelsorgende innerbetriebliche Fortbildungen mit ethischen Themen und geben berufsethischen Unterricht in Krankenpflegeschulen. Von ihrem Auftrag und eigenen Anspruch her setzen sich Klinikseelsorgende dafür ein, dass ein ethisch verantworteter Umgang mit Patientinnen und Patienten gewahrt wird. Sie bringen mit ihrem christlichen Ansatz einen erkennbaren Beitrag zu einer patientengerechten, ganzheitlichen Versorgung im Krankenhaus und Gesundheitswesen. Neben der seelsorglichen ist so auch insbesondere die ethische Kompetenz ge-

Oft sind Klinikseelsorgende vor allem als „Experten für die Endlichkeit“ gefragt.

Zur Förderung der Krankenhauseelsorge hat die Landeskirche bereits vor zehn Jahren die Stiftung Kranke Begleiten gegründet.

fragt. Diese kann durch spezielle Masterstudiengänge umfassend erworben werden. Um jedoch allen Krankenhauseelsorgern die Möglichkeit der ethischen Qualifikation und Fortbildung anzubieten, führen die vier Kirchen in Baden-Württemberg in Kooperation medizinethische Werkwochen durch. Daneben gibt es in Baden entsprechende Angebote des Zentrums für Seelsorge zur Förderung der ethischen Kompetenz von Seelsorgenden.

Nach einem Klinikaufenthalt brauchen Patienten und ihre Angehörige in vielen Fällen Unterstützung. Wie gestaltet sich die „Nachsorge“ der Krankenhauseelsorge?

Krankenhauseelsorgerinnen und -seelsorger sind Teil der Dienstgemeinschaft in ihrem jeweiligen Kirchenbezirk und bauen Brücken in die Gemeinden, sowie zu kirchlichen und diakonischen Einrichtungen. Wo dies vom Einzugsgebiet des Krankenhauses her möglich ist, suchen sie den Kontakt mit den Kollegen in der Gemeinde und fördern die Vernetzung mit den Gemeinden, sodass Patienten/-innen auch nach ihrem Krankenhausaufenthalt weiter Begleitung finden, wenn sie dies brauchen. Von Seelsorgerinnen und Seelsorgern in den Kinderkliniken und den Psychatrien höre ich immer wieder, dass sie den seelsorglichen Kontakt zu Patienten, die dort oft lange in der Kli-

nik waren, auch nach Beendigung des Klinikaufenthaltes aufrechterhalten.

Aus der württembergischen Landeskirche habe ich kürzlich von dem Projekt „ein-KLINKen“ gehört. Es unterstützt und begleitet Patientinnen und Patienten in den ersten Tagen nach ihrem Klinikaufenthalt. Die Chance der Kontaktvermittlung über das Klinikpersonal und die Klinikseelsorge soll hier genutzt werden, um Menschen in schwierigen Situationen durch ehrenamtlich Mitarbeitende zu Hause Hilfestellung zu geben. Das Projekt wird in Kooperation von Klinikseelsorge und Diakonie durchgeführt. Auch in Baden gibt es Initiativen, wie Patienten nach ihrem Krankenhausaufenthalt weiter begleitet werden können. Von einigen wird in dieser Ausgabe der Badischen Pfarrvereinsblätter berichtet.

Wie unterstützt die Evangelische Landeskirche in Baden die Krankenhauseelsorge?

Die Evangelische Landeskirche in Baden erachtet die Krankenhauseelsorge als ein wichtiges Feld kirchlicher Arbeit. Dafür stellt sie Personalstellen und gut qualifizierte Seelsorgerinnen und Seelsorger zur Verfügung und bittet auch Klinikträger um Kooperation bei der Finanzierung. Zur Förderung der Krankenhauseelsorge hat die Landeskirche bereits vor zehn Jahren die Stiftung Kranke Begleiten gegründet.

Sind die was Besonderes? Altenheimseelsorge

- **„Altenheimseelsorge- ist das „Sonderseelsorge“ oder nicht vielmehr Gemeindegeseelsorge mit Menschen, die ein Altenpflegeheim als Wohnadresse haben? Und wie verhält sich Altenheimseelsorge zur Seelsorge im Alter bzw. Altenseelsorge?“**
Dr. Urte Bejck, zuständig für Arbeit und Seelsorge mit älteren Menschen in Einrichtungen der Altenhilfe“ im Evang. Oberkirchenrat geht diesen Fragen nach. Mit weitem Blick beschreibt sie diesen Bereich als Sonderseelsorge und führt aus, was Altenheimseelsorge in Zukunft sein wird: weniger Seelsorge im Heim, sondern ein Ort für „spiritual care“ und ein Seismograph für die Nöte und Ressourcen von alten Menschen.

Auf EKD-Ebene wird der Wortdinosaurier „AltenPflegeHeimSeelsorge“ gebraucht, der Alten- und Heimseelsorge verbindet. Manche Landeskongregate, auch der Konvent Altenheimseelsorge Baden, halten nostalgisch an der „Altenheimseelsorge“ fest, weil das smarter klingt. Für manche klingt das auch schildkrötiger, aber Schildkröten haben bekanntlich die Großsechsen überlebt. Bei aller Wertschätzung der Gemeinsamkeiten legt die Altenheimseelsorge auch auf EKD-Ebene zunehmend wieder auf ein eigenständiges Profil wert.⁷

Doch schon wird es kompliziert: In vielen Landeskirchen wird die Seelsorge mit alten Menschen, die in Pflegeheimen leben, als Teil der Gemeindegeseelsorge gesehen

und durch die Gemeindepfarrerinnen oder Diakone⁸ mit besonderem Auftrag ausgeübt. Daneben gibt es Seelsorge durch Honorarkräfte, die z.B. von Diakonievereine finanziert werden oder durch vom Träger angestellte Seelsorgende. Einige Landeskirchen wiederum halten Pfarrstellen für die Seelsorge im Heim vor. Noch vielfältiger verhält sich das Ehrenamt im Heim. Da auf diesem Wege nur um den Preis einer starken definitorischen Beschneidung des grünen Baums Altenheimseelsorge, die ihn womöglich verdorren lässt, Auskunft zu bekommen wäre, nähern wir uns der „fremden Welt Pflegeheim“ einmal ethnologisch.

Altenheimseelsorge, egal ob sie durch einen Gemeindepfarrer oder eine Heimseelsorgerin geschieht, ist Seelsorge in einem fremden System.

„Die Glastür am Ausgang des Pflegeheims, die den Blick zum Vorraum, zu den Briefkästen, zu den Aufzügen und zur Außentür freigibt, ist die eigentliche Grenze zwischen drinnen und draußen. Es sind nur wenige Schritte nach draußen, der Wechsel ist schnell und ohne Umstände vollzogen,“ beschreibt Ursula Koch-Straube den Übergang in dieses System.⁹ Egal ab widerstrebend, kritisch oder wohlwollend – auch Seelsorger und Seelsorgerinnen bewegen sich in diesem System, das ein anderes ist als etwa die Familie. Alte Menschen, die noch in der eigenen Häuslichkeit oder der ihrer Angehörigen leben, haben das Haus- und Schlüsselrecht. Sie bestimmen (mit), wer herein darf. Auch im

Pflegeheim wird die Besucherin an die Tür klopfen, jedoch besteht für die meisten Bewohnerinnen aus Sicherheitsgründen nicht mehr die Möglichkeit, ihr Zimmer abzuschließen. Immer müssen sie damit rechnen, dass jemand herein kommt, um die Wäsche zu bringen, um zu putzen, das Geschirr abzuräumen, um zu pflegen. Die Welt des Zimmers ist begrenzend und halböffentlich. Ehrenamtlichen im Heim sage ich daher gerne dies: Sie ermöglichen einem Menschen im Heim einen Akt souveräner Selbstbestimmung nicht, indem sie ihm mit einer Patientenverfügung vor der Nase herum wedeln, sondern indem sie auch einmal akzeptieren, abgewiesen zu werden. (Gilt natürlich auch für Hauptamtliche.) Bei welcher Gelegenheit können Heimbewohnerinnen sonst noch Hausherrinnen sein? Als erwünscht willkommen geheißen zu werden ist natürlich schöner. Wer andere herein, in seine Welt bittet, setzt sich deren Blick aus. In der eigenen Häuslichkeit kann dieser Blick gelenkt werden – der Gast wird in die Küche oder die „gute Stube“ geführt, nicht zuerst ins Schlafzimmer. Im Zimmer des Altenpflegeheims ist alles verdichtet – in einem Raum wird gewohnt, geschlafen, fern gesehen, gegessen, gedöst, geweint, gelacht. Es ist nicht die Regel, aber man-

Im Zimmer des Altenpflegeheims ist alles verdichtet.

che Seelsorgerinnen erleben auch dies: manchmal steht die Tür zum Bad offen, kommt der Pfarrer unwissend, während die zu besuchende Person auf der Toilette sitzt. „Die Möglichkeit, sich im Pflegeheim mit persönlichen Dingen zu umgeben, ist eingeschränkt. Ein eingebauter Kleiderschrank, ein vom Heim gestellter Nacht-

tisch, sind die einzigen Orte, in denen Eigentum verwahrt werden kann. Ein paar Gegenstände auf dem Tisch, Bilder an der Wand, Kissen und Decken, ein Möbelstück, ein Fernseher tragen in dem einen oder anderen Zimmer zur persönlichen Note bei.“¹⁰ Die besuchte Person im Pflegeheim ist in ihren Ausdrucksmöglichkeiten beschränkter und zugleich ausgesetzter. Meist kann sie auch nicht Gastgeberin sein, eine Kleinigkeit oder wenigstens einen Kaffee anbieten. Dies können Menschen im Krankenhaus auch nicht. Aber das Krankenhaus ist ein Ort des Übergangs für die einen in das Sterben, für die meisten jedoch zurück in die Gesundheit und die eigene Häuslichkeit. Das Altenpflegeheim ist Wohnort, der „Übergang“ siedelt in der Gewissheit, dass es der letzte Wohnort sein wird.¹¹

Soviel zur ethnologischen Ersterkundung. Dass sich das „System Heim“ durch eigene Abläufe, Hierarchien, Gesetzmäßigkeiten und Rituale auszeichnet, muss nicht eigens ausgeführt werden.

Altenheimseelsorge ist Seelsorge mit Menschen in einer besonderen Lebenssituation.

In Altenpflegeheimen wohnen sterbende und hochaltrige Menschen, Menschen die wenig mobil und pflegebedürftig sind, Menschen mit einer Demenz oder jüngere alte Menschen, die nach einem Schlaganfall, einem schweren Infarkt nicht mehr anderswo versorgt werden können. Sicher gebrechliche Menschen, Personen mit einer Demenz begegnen auch beim Haus-

besuch in der Gemeinde. Im Pflegeheim begegnen sie aber in großer Zahl. Rolf-Heinz Geissler, der große Pionier der Altenheimseelsorge in Hessen-Nassau und in der EKD beschreibt dies so: „In der Altenheimseelsorge begegnet die Kirche Grenzerfahrungen menschlichen Lebens, *die Grunderfahrungen des Menschen schlechthin* spiegeln, jedoch in der Lebenssituation „Heim“ in besonders verdichteter Form auftreten. Die im Heim wohnenden und arbeitenden Menschen erleben Schnittpunkte existentieller Erfahrungen des Lebens: Tod und Leben, Ohnmacht und Macht, Verzweiflung und

Hoffnung. In einem Heim gibt es kein Ausweichen vor Endlichkeit, Bilanzierung, Schuld, Einschränkung, Persönlichkeitsveränderung, Sterben. In diesen Lebenssituationen ereignet sich Glauben, Hoffen und Lieben- hier hat sich die Glaubwürdigkeit der Kirche zu zeigen...“¹² Grob kann man das auch so ausdrücken: die Masse macht's. Einen einzelnen Menschen mit einem Gebrechen nehmen wir anders wahr als einen in einer größeren Zahl von Menschen mit Einschränkungen, ebenso wie wir einen alten Wanderfex mit Rucksack und Stock anders wahrnehmen als die Rentnerwandergruppe mit Nordic-Walking-Stöcken und Funktionsjacken. Ja, das ist ein Klischee, und eine Aufgabe der Altenheimseelsorge ist es, Menschen innerhalb dieser Wahrnehmungsschablonen als individuelle Gewordenheit wahrzunehmen. Ein noch so willkommener Besuch jeweils einmal zum Geburtstag reicht dazu im Kontext Heim nicht aus.

Die im Heim wohnenden und arbeitenden Menschen erleben Schnittpunkte existentieller Erfahrungen des Lebens.

wohnenden und arbeitenden Menschen erleben Schnittpunkte existentieller Erfahrungen des Lebens: Tod und Leben, Ohnmacht und Macht, Verzweiflung und

Als Seelsorge in einer besonderen Institution und besonderen Lebenssituation und angesichts einer größeren Zahl der in beiden begehrenden Menschen muss Altenheimseelsorge sich immer auch zu diesen verhalten, sie muss zwangsläufig wach in ethischen Fragen und politisch sein – zugunsten der Fragilität des Lebens!

Altenheimseelsorge braucht besondere Kommunikationsformen

Geissler beschreibt die „Grunderfahrungen des Menschen“, denen Seelsorger und Seelsorgerinnen im Heim begegnen. Sehr oft begegnet auch dies: Das scheinbar „belanglose“ Gespräch über die Qualität des Mittagessens, die Anekdote aus dem Leben, der Wunsch, gemeinsam ein Brettspiel zu spielen und sehr häufig: Schweigen. Wolfgang Drechsel hat anhand der Altenseelsorge einen Paradigmenwechsel in der Seelsorge angemahnt, der gerade dieses Alltägliche, Undramatische achtet.¹³

Der katholische Theologe Erhard Weiher mahnt die Symbolkompetenz der Seelsorgenden an, in kleinen, persönlichen Symbolen – Schalke04, der eigene Garten, das Parfum von Yves Saint Laurent-Schlüssel zum Gegenüber und letztlich zur Transzendenz zu entdecken.¹⁴ Seelsorge im Heim ist nur sehr selten „Gespräch von Mann zu Mann“ (ich bin auch nicht mehr ganz jung und habe noch Thurneysens Seelsorgelehre als Auslaufmo-

del mitbekommen) und schon gar nicht „therapeutische Seelsorge“ (ich war auch mal jung und hatte seelsorgliche Allmachtsfantasien).

Altenheimseelsorge muss zwangsläufig wach in ethischen Fragen und politisch sein – zugunsten der Fragilität des Lebens!

Beides scheitert, wie es in jedem zweiten Krimklappentext so poetisch heißt „an einer Mauer des Schweigens“.

Seelsorge im Heim heißt auch, Schweigen auszuhalten und für sich sprechen lassen. Sie erfordert neue Formen verbaler und nonverbaler Kompetenz- in der Verständigung mit Aphasikern, in der Validation vom Menschen mit einer Demenz, in basaler Stimulation. Andachten und Gottesdienste sind, mehr noch als in der Gemeinde, Seelsorge. In ihnen begegnet – hoffentlich – das *fascinans*, wird Angst gemildert. Welch ein Gottesdienst, wenn Menschen, die ihre Demenz in fortwährende Angst und Unruhe treibt, darin entspannt loslassen können und einschlummern!

Welch ein Gottesdienst, wenn Menschen, die ihre Demenz in fortwährende Angst und Unruhe treibt, darin entspannt loslassen können und einschlummern!

Welch ein Gottesdienst, wenn Menschen, die ihre Demenz in fortwährende Angst und Unruhe treibt, darin entspannt loslassen können und einschlummern!

sche, nämlich der persönliche Handschlag zu Beginn und Ende, und das Unverfügbare, der Segen. Im Wissen und in der Anwendung dieser speziellen Kommunikationsformen ist Altenheimseelsorge „Spezialseelsorge“, die inzwischen ihr Wissen gerade im Bereich Demenz an die gemeindliche Seelsorge weiter gegeben hat.

- Seelsorge in einem besonderen System;
- Seelsorge in einer besonderen Lebenslage;
- Seelsorge mit besonderen Kommunikationsformen.

Altenheimseelsorge ist darüber hinaus etwas „Besonderes“. Das haben zuerst hoi exo erkannt, nämlich private Träger, die mit dem Gottesdienstangebot der zuständigen Kirchgemeinde in ihrem Haus werben und entscheidender und erstaunlicher die bisher eher religionskritische Psychologie. Dass alte Menschen „spirituelle Bedürfnisse“ haben, dass Religiosität helfen kann, Krisen und die Lebensphase Alter zu bewältigen und zu gestalten, haben Gerontologie, ja „Religionsgerontologie“, Psychologie und Palliative Care erkannt.¹⁵ „Spiritual Care“ hat sich außerhalb der Kirchen entwickelt. Wie gut, dass die Kirche dank der Schildkröte Altenheimseelsorge dem humanwissenschaftlichen Achill immer eine Kriechlänge voraus ist, zumindest laut mathematischer Sage.

Im Heim, am Heim, ums Heim herum

Rolf-Heinz Geissler unterschied vor fast 20 Jahren – es hat sich wenig geändert in dieser Beziehung – zwischen „Kirche im Heim“ und „Heimkirche“. „Kirche im Heim“ bedeutet den Dienst der Gemeinde an den Bewohnerinnen im Heim – durch regelmäßige Gottesdienste, durch Seelsorgebesuche, durch Aussegnungen. „Kirche“ sucht in diesem Fall Heim – sie bringt Öffentlichkeit und Zuwendung in die Institution Heim und wendet sich den einzel-

nen Bewohnerinnen als Mitgliedern der Ortsgemeinde zu. „Heimkirche“ ist der Realität geschuldet, dass die meisten Bewohnerinnen das Heim nicht mehr ohne Hilfe oder gar nicht mehr verlassen können, die Angst haben, wenn sie mit vielen Fremden konfrontiert werden und so eine eigene Gottesdienstgemeinde im Heim bilden. „Heimkirche“ oder eben Altenheimseelsorge im eigentlichen Sinn bedeutet

„Spiritual Care“ hat sich außerhalb der Kirchen entwickelt.

nicht nur „Seelsorge im Heim“, sondern auch „am Heim“ und „durch das Heim“. „Am Heim“: Neben Bewohnern und Bewohne-

rinnen bedürfen auch deren Angehörige, die Mitarbeitenden und auch Ehrenamtliche der Seelsorge.¹⁶ Gemeindeseelsorge im Heim könnte hier eine Entlastungsmöglichkeit von außen bieten, diese Aufgabe in ihrer Komplexität nicht bewältigen. Zudem sind Angehörige im Heim ein scheues Wild, manche schämen sich trotz aller Einsicht, in der häuslichen Pflege „versagt“ oder diese nicht bewältigt zu haben.

Eine gezielte und intensive Seelsorge mit Angehörigen und Mitarbeitenden bedürfte eigener Heimseelsorger und -seelsorgerinnen, sei es in landeskirchlicher oder diakonischer Trägerschaft.

...oder durch das Heim?

Mittelalterliche Hospize als Herberge für Pilger, Kranke und Alte waren immer auch als geistliche Orte zumindest gedacht. Die heutige Hospizbewegung hat diesen Gedanken wieder aufgegriffen, er gilt aber auch für konfessionelle Altenpflegeeinrichtungen oder sollte für sie gelten.

„Vorausgesetzt ist dabei, dass es nicht nur

eine Spiritualität des Glaubens gibt, sondern auch eine Spiritualität des Zusammenlebens von Betreuten und Betreuenden, eine Spiritualität der Arbeit und der Muße, eine Spiritualität des Redens und Schweigens, eine Spiritualität des Essens und der Kleidung, eine Spiritualität des Wachens und Schlafens etc.¹⁷, definiert Alfred Jäger den Auftrag einer konfessionellen, hier: diakonischen Einrichtung. Ein hilfreiches Gespräch, ein Abendgebet, eine Aussegnungsfeier – im Rahmen eines Pflegeheimes sind es die Mitarbeitenden, die diese Form alltäglicher Seelsorge leisten. Auch eine bewusste Begehung und Durchlebung des Kirchenjahres, die über Kinderchöre im Advent und Ostereier hinaus geht, ist Seelsorge an Menschen, die oft den Wechsel der Jahreszeiten nicht mehr wahrnehmen und so wieder in einen natürlichen Kreislauf und dessen übernatürliche Durchdringung hinein genommen werden.

Die Pflegeeinrichtung als solche sei dann „missionarisch“ und „seelsorglich“ ausgerichtet: „Diakonie (ist dann) der Ort, wo an das Gelingen selbst von misslungenem Leben geglaubt und wo dieser Gedanke an das gefährdete Leben auch praktisch und professionell manifest wird.“¹⁸

Setzen die Pflegesätze und der Kontext eines konkurrierenden Marktes diesem Idealbild auch Grenzen, so beschäftigen doch manche Einrichtungen eigene Seelsorgerinnen und Seelsorger. „Spirituale“ hat Jäger diese Personen benannt.¹⁹ Wichtig ist hier, dass Seelsorger

Nicht nur „Seelsorge im Heim“, sondern auch „am Heim“ und „durch das Heim“.

Altenheimseelsorge wird zur Vermittlerin zwischen Einrichtung und Gemeinde und von Wissenstransfer.

in ihrer Deutungskompetenz den Mitarbeitenden die spirituelle Dimension pflegerischen Handelns erschließen.²⁰

Angeregt durch die Diakonie Deutschland hat sich EKD-weit, auch im süddeutschen Raum, das Netzwerk „NEKS“ (Netzwerk Existentielle Kommunikation und Spiritualität) gegründet. Auch hier wieder ein Sprachungetüm, aber ein liebes, denn es geht um die Förderung und Unterstützung von Religion und Spiritualität in Pflegeeinrichtungen, speziell durch Angebote für die Mitarbeitenden.²¹

Wir brechen auf! Die Zukunft der Altenheimseelsorge

„Altenheimseelsorge“ ist wie erwähnt ein nostalgischer Begriff, denn Altenheime gibt es seit Einführung der Pflegeversicherung nicht mehr. In Zukunft wird sich das Verständnis von „Pflegebedürftigkeit“ ändern, die Dualität zwischen stationärer und ambulanter Pflege und Versorgung wird fließender werden. Was bedeutet das für die Zukunft der Altenheimseelsorge?

Die Pflege-Enquete des Landes Baden-Württemberg 2016 mahnt erfreulicherweise die soziale Einbindung von stationären Altenpflegeeinrichtungen, ihrer Bewohnerinnen und Mitarbeitenden in das umgebende Quartier an. Hier haben Kirchengemeinden bereits einiges geleistet und können dies noch ausbauen – durch Besuchsdienste, Gottesdienste im Heim, leicht zu erreichende Gemeindeangebote, Projekte mit Konfirmanden und Kindertageseinrichtungen.

gen. Altenheimseelsorge wird dann zunehmend zur **Vermittlerin zwischen Einrichtung und Gemeinde** und von Wissenstransfer.

Es wäre völlig kontraproduktiv, die Seelsorge in einer stationären Einrichtung gegen das Modell „demenzsensible Gemeinde“ auszuspielen. Altenheimseelsor-

ge hat hier bereits einen Wissensschatz, der geteilt werden will. Dies gilt auch in Richtung der Krankenhausesseelsorge, denn Patienten und Patientinnen mit einer Demenz nehmen zu und finden sich in fremder und für sie bedrohlich wirkender Umgebung nicht zurecht. „Aufbruch der Heime“ heißt ein Buch von Klaus Dörner, in dem er vergleichsweise milde mit der Institution Heim umgeht.²² Altenheimseelsorge kann Mauern zumindest mit kleinen Löchern durchbrechen und zum Aufbruch der Heime als Akteure im Quartier ihren Beitrag leisten.

Altenheimseelsorge ist aber gleichzeitig **„Hüterin des Schweigens“**. Neben dem Wunsch nach sozialer Teilhabe haben viele alte Menschen auch Wunsch nach Schonung und Rückzug. „Werde ich auch mit 90 noch Rock'n Roll tanzen?“ fragen auf Plakaten junge Menschen in einer Werbung für ich weiß nicht was. Jedem Rockfan sei zugestanden und ermöglicht, auch mit 100 noch dröhnend die Stones zu hören. Aber vielleicht haben Menschen mit 60, 70, 90 auch auf einmal ganz andere Bedürfnisse, wollen in „unsere“

Seelsorger erschließen in ihrer Deutungskompetenz den Mitarbeitenden die spirituelle Dimension pflegerischen Handelns.

„Wahlverwandschaften“, Genossinnenschaften, Freundeskreise werden an Bedeutung gewinnen.

Welt nicht mehr miteinbezogen werden, sondern sich in die eigene innere zurückziehen. Auch dies muss geachtet und gewürdigt werden. Altenheimseelsorge ist ebenso Anwältin der Menschen, die auf die

Lebensumgebung „Heim“ angewiesen sind. Sicher ist der marktwirtschaftliche Lösungsansatz hinsichtlich der Pflege al-

ter Menschen zweifelhaft, es gibt bessere und menschlichere Modelle, jedoch möchte ich auch das Mantra „jeder will in seiner eigenen Häuslichkeit alt werden“ unter Ideologieverdacht stellen. In vermüllter Wohnung mit dem Gummibaum und noch schlimmer den eigenen inneren Gespenstern als einzigen Kommunikationspartnern ohne weitere Aufgabe und Bedeutung alt zu werden, scheint mir wenig attraktiv.

Die sogenannte „Flüchtlingskrise“ 2015 hat auch gezeigt, wozu eine Zivilgesellschaft in der Lage ist. Um die „Rentnerschwemme“ (wahlweise Flut, Woge, demographische Katastrophe genannt) ist es etwas stiller geworden. Dennoch ist die Gestaltung des Lebens im Alter und vor allem die Teilhabe und die Versorgung pflegebedürftiger alter Menschen die große gesellschaftliche Herausforderung der Zukunft,

die weder marktwirtschaftlich bewältigt werden kann noch allein den Familien zugeschoben. „Wahlverwandschaften“, Genossinnenschaften, Freundes-

kreise werden an Bedeutung gewinnen. Das **„Ehrenamt im Heim“** sprießt bereits kräftig: Es reicht vom Andachtskreis, Prä-

dikantendienst, Hospizbegleitung und Seelsorge bis zu Spiel und Geselligkeit, Kaffeeausschank, Tierbesuchsdienst bis zum Rollstuhlfahrdienst. Wer akkurat mit der Nagelschere auf gleiche Höhe gestutzte Rasenflächen mag, wird auch diese Blütenwiese etwas ausjäten wollen. „Ehrenamt im Heim“ ist gabenorientiert, praktisch und vielfältig. Manche Tätigkeiten werden nach wie vor einer besonderen Vorbereitung und Beauftragung bedürfen (Prädikantendienst, ehrenamtliche Seelsorge im Auftrag der Kirchengemeinde, hospizliche Begleitung).

Darüber hinaus gibt Curricula für die Vorbereitung auf die anderen Dienste im Heim, die ebenso der hauptamtlichen Begleitung bedürfen. „Ehrenamt im Heim“ geschieht nicht allein im Auftrag einer Kirchengemeinde, es ist auch freiwilliges, Gesellschaft gestaltendes Engagement, das auch kirchendistanzierteren oder Menschen anderer Religion offen steht. Altenheimseelsorge und mit ihr das Ehrenamt im Heim („Die kümmern sich wenigstens!“) haben so auch missionarischen Charakter.

Deutschland ist Einwanderungsland. Die Zusammensetzung der Mitarbeitenden in der Pflege ist in vielen Heimen bereits multikulturell. Die Zahl muslimischer Bewohner und Bewohnerinnen in diakonischen Einrichtungen ist noch sehr gering. Meine subjektive, wissenschaftlich nicht belegte Prognose: Sie wird sich auch nicht eklatant erhöhen, sondern es werden sich bei Bedarf analog zur ambulanten Pflege womöglich muslimische Einrichtungen gründen,

wie es sie im Ruhrgebiet und Berlin bereits gibt. Die zeitlich nächst liegende Herausforderung an die Altenheimseelsorge werden eine zunehmende Säkularisierung in der Bewohnerschaft, stärkere individuelle Ausformungen der Religiosität und der **Verlust gemeinsamer Traditionen** sein.

Wenn heute Luthers Morgensegen, ein gesummes Paul-Gerhardt-Lied bei einem schwer zugänglichen Menschen noch ein wehmütiges Lächeln hervorrufen können, wird dies in der folgenden Generation Hochaltriger womöglich auf Irritation und Unverständnis stoßen.

Hilfreich kann hier die Symbolkompetenz der Seelsorgenden sein, wie sie Erhard Weiher für „persönliche Symbole“ und „kleine Transzendenzen“ entwickelt hat.²³

„Alter“ ist nicht gleich Alter. Es unterscheidet sich nach Gender, Vitalität, Mobilität, Finanzkraft, sozialer Einbindung, Bildung. Da die Übergänge zwischen „stationär“ und „ambulant“ in Zukunft fließender werden sollen, mit vielen Zwischenstufungen, wird sich vielleicht auch die Altenheimseelsorge von der bloßen Fixierung auf die Institution „Heim“ lösen. Sie wird dann **Seismograph für die Nöte und Ressourcen von alten Menschen** und wendet sich Menschen mit hoher Pflegebedürftigkeit, Menschen mit Demenz, von Altersarmut betroffenen Menschen und pflegenden Angehörigen, vereinsamten alten Menschen zu.

■ Urte Bejck, Karlsruhe

- 7 Konferenz für Altenheimseelsorge in der EKD, „Ich will euch tragen bis ins Alter hin (Jes 46,4)“. Impulse zur Weiterentwicklung der AltenPflegeHeimSeelsorge in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Hannover 2014.
- 8 Genderkorrekte Schreibweisen lesen sich schlecht, daher verwende ich abwechselnd männliche und weibliche Endungen.
- 9 Ursula Koch-Straube, Fremde Welt Pflegeheim. Eine ethnologische Studie. Bern u.a. 1997, S. 52.
- 10 Koch-Straube, op.cit., S. 290.
- 11 Im Bewusstsein vieler Bewohnerinnen ist das Heim allerdings ein Übergangsort: „Ich will heim!“
- 12 Rolf-Heinz Geissler in: Leben aus dem Geist: Angebote geistlichen Lebens in der EKH. 1996, S. 36ff.
- 13 Drechsel, Wolfgang: „Wenn ich mich auf deine Welt einlasse...“ Altenseelsorge als Anfrage an Seelsorgetheorie und Theologie. In: Kunz, Ralph, Hrsg.: Religiöse Begleitung im Alter. Religion als Thema der Gerontologie. Zürich 2007. S. 187-216.
- 14 Erhard Weiher, Mehr als Begleiten. Ein neues Profil für die Seelsorge im Raum von Medizin und Pflege. 2. Aufl. Mainz 2001.
- 15 Vgl. den Sammelband von Kunz, op.cit.
- 16 Für viele Ehrenamtliche gerade im dörflichen Kontext ist es besonders belastend, Bekannte und Nachbarn von früher jetzt gebrechlich oder mental verändert im Heim anzutreffen.
- 17 Jäger, Alfred: Diakonie als eigenständige Gestalt von Kirche. In: Diakonie. Jubiläumsjahrbuch 1998, S. 234-243; S. 239.
- 18 Jäger (1998), S. 238.
- 19 Etwas weniger spirituell sind die damit verbundenen Fragen: Was bedeutet es für die Seelsorge, wenn die Seelsorgenden Angestellte des Trägers sind? Können, sollen, dürfen sie ins Qualitätsmanagement mit einbezogen werden? Wie ist ihr Verhältnis zur Kirche bzw. wie sieht es mit ihrer kirchlichen Anerkennung und Beauftragung aus?
Beispiele hierzu: Geissler, Rolf-Heinz: Symbole und Rituale- Zeichensprache der seelsorglichen Begegnung. In: Kobler- v. Komorowski/ Schmidt (2006), S. 104-117, S. 108f.
- 21 www.netzwerk-eks.de
- 22 Kaus Dörner, Aufbruch der Heime. Neumünster 1991.
- 23 Weiher, op.cit.

Was bedeutet Intuition in seelsorglichen Gesprächen – und wozu dient sie?

Eine Thesenreihe

Die Kultur, wie ich sie mir wünschte,
wäre eine leisere Kultur,
eine Kultur der Stille, in der die Dinge so eingerichtet wären, dass jedem geholfen würde,
zu seiner eigenen Stimme zu finden.

Peter Bieri: Wie wollen wir leben?

Das schwierigste am Zuhören ist,
den anderen in Ruhe zu lassen.
Wir sind ständig damit befasst,
Probleme zu lösen und legen dabei an alles
unseren eigenen Maßstab. Aber Zuhören hat
nicht mit Problemlösungen zu tun.
Es ist das Geschenk unserer Aufmerksamkeit.

Aufmerksames Zuhören gesteht
jedem Individuum seine Einzigartigkeit zu.
Frei von Erwartungen bestätigt es
den Wert der Person.

*Rodney Smith: Die innere Kunst
des Lebens und des Sterbens*

- „Ich betrachte die Fähigkeit der Intuition als ein wesentliches Instrument im Prozess von Hören, Verstehen und Begleiten in Seelsorge- und Beratungsgesprächen“, sagt Pfarrer Dr. Michael Lipps, Lehrbeauftragter für Themenzentrierte Interaktion am Ruth-Cohn-Institut und Leiter der Telefonseelsorge in Mannheim. Im Folgenden gibt er acht Hinweise hierzu.

1. In Seelsorgegesprächen, am Telefon oder face to face, lasse ich mich in vielfältiger Weise berühren, setze mich immer wieder neuen, oft auch ungewohnten und

fremden Situationen aus. Mich auf das Hören zu konzentrieren gelingt umso besser, je eher ich „weitgehend **frei von Angst und frei von Gier**“ (Erich Fromm) bin.

2. Wegbereiter der Intuition sind **Vertrauen und Mut**: Vertrauen, meine häufig mit viel Mühe errungene Haltung zu Gott und der Welt zu verlassen, der Mut, lieb-gewonnene Einsichten darüber, was das Leben ist, zu verändern. Alles, was ich dafür tue, dass mein Vertrauen gestärkt wird, dass beim Seelsorgesuchenden Vertrauen wächst und Mut möglich wird, hilft der Intuition auf die Beine. Alles, worin womit ich Vertrauen wecke und stärke, bringt den Andern zu neuen, oft auch überraschenden Erkenntnissen und Einsichten. So werde ich den Möglichkeiten gerecht, die in einer Situation stecken, und es wird etwas Sinnvolles entstehen. Dabei geht es nicht immer schon um „richtig“ oder „falsch“ – es geht um Angemessenheit.

3. Ich leite mich und lasse mich im Gespräch leiten **mit Gefühl und Verstand**. Einerseits besinne ich mich auf vielfach Gelerntes und Erprobtes, auf die eine oder andere Gesprächstechnik (= Kunstfertigkeit), schon mehrfach durchgekaut, reflektiert. Andererseits kommt mir zugute, dass ich sensibel bin für Zwischen- und Untertöne aus dem Bereich von Intersubjektivität und Beziehung – auch im Blick auf die Gesprächsinhalte, die wir zusammen verhandeln, die sich, wenn sie von unterschiedlichen Seiten beleuchtet werden, in ihrer zukunftssträchtigen Gestalt öffnen.

4. In der Gesprächsführung bedarf immer wieder der Klärung: Was sind meine mich leitenden Motive, was will ich und wie? Mit meinen Resonanzen, mit meinen Interventionen nehme ich Einfluss auf die Richtung des Gesprächs, auf die Geschwindigkeit. Dabei begegne ich jeder Situation, die sich konstellierte, grundsätzlich achtsam und mit Offenheit. Hilfreich finde ich die immer neuen Momente der Selbstklärung: Je klarer ich meiner Beweggründe und Absichten in Bezug auf meine Interventionen und Impulse bin, desto klarer kann ich mich auch in Beziehung setzen zu dem, was anders ist oder sich anders entwickelt, als ich mir das vorstelle. So kann ich flexibel agieren, gut beim ändern sein, und zugleich den „roten Faden“, der sich bei mir bildet, ernst nehmen. Oder mein Faden muss tatsächlich „blau“ werden oder „grün“.

5. Vor allem in schwierigen, unübersichtlichen Gesprächssituationen hilft es mir, wenn ich mein Tagbewusstsein gewissermaßen absenke und mit „**schwebender Aufmerksamkeit**“ dabei bin. Also: Wenn ich zuhöre, dann versuche ich nicht, jedes Wort protokollarisch in mich aufzunehmen. Ich frage auch nicht bis in die letzten Verästelungen von Information und Argumentation nach. Eher frage ich gar nicht nach. Schwebende Aufmerksamkeit heißt nicht, dass ich innerlich unbeteiligt bin. Vielmehr verzichte ich darauf, meine Aufmerksamkeit zu fokussieren. Ich weiß ja noch nicht, was wichtig und was unwichtig ist. Ich respektiere, was uneindeutig und unscharf ist, was vielleicht latent vorhanden, aber noch nicht gewusst ist. So können andere Verstehenszusam-

menhänge und Lösungswege aufgespürt werden als die, die bisher gegangen worden sind. „Intuitive Stimmung“, wie Eric Berne sagt – so ließe sich das Phänomen der schwebenden Aufmerksamkeit benennen. Die in ihr entstehenden Bilder und Erkenntnisse können da helfen, wo Themen, Situationen oder Beziehungen sich so komplex oder karg darstellen, dass ein direkter logischer Zugang allein schon wegen der Fülle der Informationen nicht möglich ist. Gerade in komplexen Gesprächszusammenhängen können sich so neue Türen öffnen.

6. Für das Erspüren und Formulieren der Themen, um die es geht, der Aufgaben, die sich im Gespräch zeigen, werde ich darauf achten, wo im Gesprächsverlauf der Andere ist und wo ich mit meiner inneren Resonanz bin: Will ich stärker zielgerichtet formulieren? Oder kommt es mir darauf an, den Anderen mit seinen schöpferischen Ressourcen und Möglichkeiten in Kontakt zu bringen? **Stärker fokussierende Phasen werden sich mit eher offenen, tastenden Phasen abwechseln** – und so Anrufende und Telefonseelsorgerinnen und Telefonseelsorger zufrieden(er) machen mit sich, den Gesprächen – und was sie darin bewegt und was sie darin bewegen.

7. Keine Angst vor **Gesprächspausen!** Phasen des kreativen Schweigens helfen den Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern sich zu spüren, die Gesprächsbeziehung zu spüren, zu sich und zueinander zu kommen. Das Gespräch wird frischer, die Unmittelbarkeit und Risikofreudigkeit, die es braucht, das Unge-

wöhnliche im Gewöhnlichen zu hören, steigt. Ich werde im Gespräch mit dafür Sorge tragen, dass es neben den akzelerierenden Phasen immer Phasen der Entschleunigung gibt, vor allem an kritischen Punkten. So entstehen Räume des Zulassens.

8. Zur Gesprächsführung gehört für mich die Pflege einer **Kultur der Demut**. Demut bedeutet hier für mich: Auf dem Boden bleiben, meine Grenzen ebenso achten wie ihre Durchlässigkeit – und dem Zweifel Raum geben. Der Zweifel ist wichtig, damit ich nicht jedem Einfall aufsitze und ihn für bare Münze halte. Er ist wichtig, damit ich nicht unantastbar, autokratisch werde. Der Zweifel ist wichtig, um in Erinnerung zu behalten, dass es nie nur die Wahl zwischen zwei Wegen gibt – sondern einen dritten, oder vierten, jedenfalls einen, den weder der Anrufende noch ich schon gegangen sind.

Mit einer Kultur der Demut werden Gewissheit und Gelassenheit gestärkt in dem, was ich lasse und tue.

■ Michael Lipps, Mannheim

Siehe auch Michael Lipps:
Mit Gefühl und Verstand. Über die Bedeutung der Intuition
in der Themenzentrierten Interaktion. In:
Themenzentrierte Interaktion 1/2010. S. 66-75

Notfallseelsorge

■ **Gabriele Heuß, Pfarrerin in Lenzkirch-Schluchsee im Kirchenbezirk Breisgau-Hochschwarzwald, gehört zur Gruppe „Notfallseelsorge-Hochschwarzwald“. Als Notfallseelsorgerin steht sie vor vielfältigen Herausforderungen im Umgang mit den Betroffenen, in der Zusammenarbeit mit Organisationen und Hilfskräften und auch was die Sorge für sich selbst betrifft.**

Der Piepser schlägt Alarm und schreckt mich auf – mitten in meiner Gemeindegemeindearbeit oder an meinem freien Tag. Meine Gedanken geraten etwas durcheinander. Ich muss schnell überlegen, wen ich benachrichtigen muss. Welchen Termin muss ich kurz und knapp absagen? Mein innerer und äußerer Ablauf steht auf dem Kopf. Zugleich wird mir dann sehr bewusst: bei mir gerät nur der Ablauf im Pfarramt durcheinander. Das kann ich bald korrigieren und nachholen. Aber was hat sich gerade vor kurzem für andere Menschen ganz tragisch verändert? Ich schnappe den bereitstehenden Rucksack und fahre zum Feuerwehrhaus Neustadt. Auf der Fahrt zum Einsatzort bekomme ich dann weitere Informationen. Wie dramatisch oder wie harmlos die Umstände sind, erfahre ich letztendlich vor Ort durch die Einsatzleitung. Eventuell müssen weitere Notfallseelsorgende gerufen werden.

Betroffene- das sind Angehörige, die geschockt eine gefährliche Bergung abwarten müssen oder Zeugen eines schlimmen Unfalls oder Hinterbliebene, die noch nicht fassen können, dass ein geliebter

Mensch mit Absicht sein Leben beendet hat. Und manches andere. Aber es gibt – Gott sei Dank – auch Unfälle, die glimpflich verlaufen. Notfallseelsorge bringt mit sich: den schockartigen Redeschwall anzuhören; ruhig abzuwarten, wenn jemand beteuert, dass er das alles wegsteckt, und bereit sein, wenn dann doch die Tränen kommen; den verzweifelt Wutausbruch auszuhalten. Manchmal gilt es, für Würde und Ruhe zu sorgen rund um den Verstorbenen am Unfallort. Dies geschieht auch in Zusammenarbeit mit dem anwesenden Bestatter oder dem Notarzt. Notfallseelsorge heißt auch, Betroffene darauf hinzuweisen: „Unterschätzen Sie den Schock nicht, der später noch kommen kann. Auch wenn gerade das Schlimmste verhindert wurde“. Wir klären die Menschen auf, welche Stresssymptome auftreten können, wenn sie daheim sind, und wie sie für sich sorgen können.

Auch die Helfenden brauchen Unterstützung, besonders die Ehrenamtlichen. Denn die normale Erwerbstätigkeit stellt nahtlos wieder ihre Anforderungen. Das Umschalten auf „normal“ muss funktionieren. Da atmen die Hauptberuflichen eben noch erleichtert auf, weil alles gut gegangen ist, und schon geht es für sie weiter. Doch bei aller Professionalität und bei aller profunden Ausbildung kann es jedem und jeder passieren, dass der letzte Einsatz einer zu viel war. Darum besteht unsere Aufgabe in der Gruppe „Notfallseelsorge-Hochschwarzwald“ auch darin, in der Truppmann- Truppfrau-Ausbildung der Feuerwehr ein Ausbildungsmodul zu gestalten zu den Themen Stressbewältigung, Umgang mit Ängsten, traumatische

Störungen. „Alte Hasen“ bei der Feuerwehr erzählen, dass sich viel geändert hat: niemand muss und soll auch nicht den Helden spielen. Alle werden ermutigt, auf sich zu hören, auch über Schwächen und belastende Eindrücke zu sprechen.

Ich arbeite auch mit der Polizei und mit vielen anderen Organisationen zusammen: mit ehrenamtlichen Leuten beim Roten Kreuz, mit der Feuerwehr, mit der Bergwacht. Sie erzählen von Verständnis am Arbeitsplatz, wenn der Alarm sie wegruft- oder wie sie mit Unverständnis kämpfen. Die manchmal auch die Wertschätzung vermissen seitens der Gesellschaft. Viele Außenstehende ahnen nicht, was es heißt, im Notfall ehrenamtlich unterwegs zu sein. Und im ländlichen Gebiet stehen manche Helferinnen und Helfer plötzlich vor einem Verunglückten, den sie persönlich kennen, und müssen doch die Situation anpacken. So wird dann auch ein Abend beim Roten Kreuz, den ich gestalte, zu einem Zeichen der Wertschätzung.

Ich bin dankbar für alle lehrreichen Begegnungen mit Einsatzkräften und für den kollegialen Austausch bei den regelmäßigen Treffen der Seelsorgenden – damit auch wir über unsere Belastungen und Erlebnisse reden können. Wir Hauptamtlichen im Pfarramt müssen auch gut klären, wer in welchen Zeiträumen für Einsätze bereit ist.

„Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen“ – diese Worte des Jesaja sind für mich Zuspruch und Basis unseres Handelns.

■ Gabriele Heuß, Lenzkirch-Schluchsee

Seelsorge als Kooperations- und Vernetzungsaufgabe

■ Damit Seelsorge hilfreich sein kann, braucht es Kooperation und Vernetzung unter den Seelsorgenden, so Kirchenrätin Sabine Kast-Streib, Leiterin der Abteilung Seelsorge im Ev. Oberkirchenrat, geschäftsführende Direktorin des Zentrums für Seelsorge in Heidelberg und Pfarrerin Ingrid Knöll-Herde, Abteilung Seelsorge, Leiterin des Bereichs Seelsorge in Gemeinden und Kirchenbezirken / Seelsorge im Alter. Wie und was miteinander zu vernetzen ist, stellen sie anhand der unterschiedlichsten Bereichen von Seelsorge vor.

Können Sie mir sagen, wie ich zum Hospiz komme, meine Freundin liegt dort. Sie arbeiten doch in der Seelsorge?“ fragte mich eine Frau beim Gemeindegottesdienst. „Tut mir Leid“, hätte ich beinahe gesagt, „die Hospizarbeit gehört nicht zu meiner Abteilung.“ Da wurde mir bewusst, wie absurd diese Antwort geklungen hätte. Menschen, die seelsorgliche Begleitung suchen, denken wohl kaum in Strukturen und Zuständigkeiten. Sie erwarten eine Auskunft, wohin sie sich wenden können. Sie erwarten, dass die Begleitung nicht an der Gemeindegrenze oder an der Krankenhaustür aufhört, sondern weitergeht – und mit ihnen geht. Dazu müssen Seelsorgende informiert sein, sich vernetzen und kooperieren. Damit Seelsorge „als Kirche für die Menschen hilfreich und relevant sein“²⁸ kann, ist eine Vernetzung derer, die in den verschiedenen

Eine Vernetzung derer, die in den verschiedenen Seelsorgefeldern arbeiten, ist unerlässlich.

Seelsorgefeldern arbeiten, unerlässlich. Ein aktuelles Beispiel ist die Begleitung Sterbender und ihrer Angehörigen, die wegen der deutlich verkürzten Liegezeiten im Krankenhaus wieder vermehrt zuhause, in Altenheimen und Hospizen stattfindet. Um eine verlässliche Begleitung zu bieten, müssen Seelsorgende in Gemeinden, Kliniken, Altenheimen und Hospizen zusammenarbeiten. Schon 2009 hat die EKD in ihrem Papier „Seelsorge als Muttersprache der Kirche“ darauf hingewiesen, dass gemeindliche Seelsorge und besondere Seelsorgedienste zusammenwirken sollen:

„Wie... lassen sich Kompetenzen gewissermaßen geschwisterlich-interdisziplinär nutzen – inwiefern z.B. kann Schulseelsorge profitieren von den jahrzehntelangen Erfahrungen der Krankenhauseselsorge? Oder wie lässt sich die hohe Kompetenz der Spezialseelsorge auch für Kirchengemeinden besser zur Geltung bringen? (...) Zur Beantwortung all dieser Fragen scheint... auf gliedkirchlicher Ebene ein die Seelsorgearbeit koordinierendes Forum oder Zentrum unumgänglich. Sein

Zweck wäre die Koordination von Gaben und Aufgaben.“²⁹ Die 2015 erschienene Schrift „Menschen stärken“

der Ständigen Konferenz Seelsorge der EKD bekräftigt das Ansinnen der Vernetzung der Seelsorgedienste.³⁰ Zum EKD-Papier sei angemerkt, dass umgekehrt auch die „Spezialseelsorge“ von der Kompetenz der Gemeindegeseelsorge profitieren kann. Denn Kooperation und Vernetzung sind wechselseitige Prozesse.

Strukturen in der evangelischen Landeskirche Baden

In unserer Evangelischen Landeskirche in Baden wurde die Vernetzung durch die Gründung des Zentrums für Seelsorge (ZfS) im Jahr 2009 strukturell auf den Weg gebracht. Die gemeinsame Leitung von Abteilung und Zentrum hat – als strukturelle „Klammer“ – den Auftrag, Koordination und Vernetzung der Seelsorgearbeit in der Landeskirche und ihrer Diakonie zu fördern, auch die Kooperation mit den Nachbarkirchen, in der EKD und der Ökumene. In vielen Feldern gibt es Landesarbeitsgemeinschaften der vier Kirchen in Baden-Württemberg, die auch interreligiöse Fragen im ökumenischen Horizont bearbeiten, im Dialog mit Islambeauftragten und Vertretern der islamischen Seelsorge. Gemeinsam mit der Abteilung Seelsorge im Oberkirchenrat hat das ZfS den Auftrag, Seelsorge als ein kirchliches Handlungsfeld aufzustellen und weiterzuentwickeln. Das ZfS hat als landeskirchliches Fachzentrum eine Kooperationsvereinbarung mit der Universität Heidelberg. Die wissenschaftliche Kooperation ist ein Alleinstellungsmerkmal unter den Seelsorge-Zentren in der EKD.

Der Inhaber des Lehrstuhls für Praktische Theologie mit Schwerpunkt Seelsorge ist wissenschaftlicher Direktor des ZfS, die geschäftsführende Direktorin leitet auch die Abteilung Seelsorge im EOK, in der 12 Felder der Seelsorge verortet sind. Dazu gehören die „besonderen Seelsorgedienste“, etwa im Krankenhaus, im Gefängnis, am Telefon etc. und seit einigen Jahren auch die fachliche Begleitung der Ge-

Wissenschaftliche Kooperation Alleinstellungsmerkmal unter den Seelsorge-Zentren in der EKD.

meindeseelsorge. Diese erfährt derzeit eine neue Aufmerksamkeit und theologische Würdigung, wie auch die theologische Monographie zur Gemeindeseelsorge von Wolfgang Drechsel zeigt³¹.

Das ZfS fördert Haupt- und Ehrenamtliche durch Qualifizierung und Fortbildung, wobei es mit der Abteilung Seelsorge eng zusammenarbeitet. Neben kürzeren Fortbildungen gibt es Langzeitfortbildungen: die „Seelsorge als Begleitung“-Kurse für Ehrenamtliche und die integrative PPFS (Pastoralpsychologische Fortbildung in Seelsorge) für Hauptamtliche. In diesem zweijährigen Kurs lernen die Teilnehmenden verschiedene psychologische und theologische Ansätze und deren Voraussetzungen kennen, üben Methoden und Haltungen ein und lernen diese für ihr Arbeitsfeld in der Seelsorge begründet zu nutzen. Fachtage, wissenschaftliche Seminare und Symposien fördern ebenfalls die Kompetenzen der in der Seelsorge

Tätigen. Unterstützt werden sie durch Supervisionsangebote und Seelsorge für Seelsorgende. In Gesprächen mit Einzelnen und Konventen wird

deutlich, dass hier zunehmende Bedarfe sind, die mit anderen Zuständigen aufgegriffen und umgesetzt werden sollen. Es ist ein Anliegen der Landeskirche, diesen Bedarfen nachzukommen, damit Mitarbeitende gesund und gut unterstützt ihren Dienst tun können.

Gemeinsam mit den Zuständigen in der Abteilung Seelsorge berät das Team des ZfS Kirchenbezirke, Gemeinden, Seelsorgedienste und Einrichtungen, setzt Impulse zum feldübergreifenden Austausch

und zur konzeptionellen Weiterentwicklung. Durch die Mitglieder des Beirates des ZfS wird die Arbeit in ihren verschiedenen Facetten konstruktiv begleitet.

Die Seelsorge-Gesamtkonzeption

Die badische Landeskirche hat die Impulse aus der EKD konzeptionell in ihrer Seelsorge-Gesamtkonzeption aufgegriffen.³² Diese bietet eine Grundorientierung zu theologisch-inhaltlichen Themen, kirchenrechtlichen Fragen und den Standards der Aus- und Fortbildung und der Beauftragung für Haupt- und Ehrenamtliche. Insgesamt 30 Felder der Seelsorge und Beratung in Landeskirche und Diakonie werden darin erstmals gebündelt vorgestellt.

Entwicklungsperspektiven und Maßnahmen für das Handlungsfeld Seelsorge werden formuliert. Dabei ist die Anschlussfähigkeit an

den ökumenischen Dialog ein wichtiges Kriterium. In den meisten Feldern gehört sie zum Standard und verleiht, wo sie gelingt, der Seelsorge in gesellschaftlichen Kontexten eine besondere Ausstrahlungskraft. Seelsorgerinnen und Seelsorger aus allen Feldern haben an dieser Konzeption mitgearbeitet, wissenschaftlich arbeitende Theologen, landeskirchliche und diakonische Verantwortliche und weitere Fachleute. Landessynodale haben das Papier mehrfach beraten. Diese breite Auseinandersetzung war an sich bereits ein vernetzender Prozess und knüpfte an die Aktion „Gesichter der Seelsorge“ von 2008 an: Seelsorge war – und ist – wieder ins Gespräch gekommen.

30 Felder der Seelsorge und Beratung in Landeskirche und Diakonie werden in der Seelsorge-Gesamtkonzeption erstmals gebündelt vorgestellt.

Weiterentwicklung der Gesamtkonzeption: konkrete Maßnahmen

Der Prozess geht weiter mit der Umsetzung konkreter Maßnahmen, von denen hier einige genannt seien. Eine gemeinsame Seelsorgekampagne³³ wurde mit der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau entwickelt. Sie unterstützt u.a. mit Plakaten, Kirchturmbanner und Website die inner- und außerkirchliche Öffentlichkeitsarbeit. Feldübergreifende „Impulstreffen“ und wissenschaftliche Symposien befördern den Austausch zu Praxis, Fachfragen und Querschnittsthemen. Regelungen zur Durchlässigkeit von Seelsorge-Qualifizierungen für Ehrenamtliche in den verschiedenen Seelsorgefeldern werden

derzeit erarbeitet (z.B. feldspezifische Aufbaumodule für die Klinikseelsorge, Notfallseelsorge etc.). Eine Handreichung zu „Profil und Kooperation von haupt-

amtlicher und ehrenamtlicher Seelsorge“ wird demnächst erscheinen. Weitere Ideen finden sich im „NetzWerkBuch Seelsorge“³⁴. Diese sollten vor Ort, passend für die je spezifischen Bedarfe, adaptiert und vor allem weiterentwickelt werden.

In den Dekanaten konnten Bezirksbeauftragte für Seelsorge gewonnen werden (in Freiburg begleitet von einem Bezirkssynodenausschuss).

Bezirksbeauftragte für Seelsorge konnten gewonnen werden.

Dass dieser neue Bezirksauftrag eingerichtet werden konnte, verdanken wir Kolleginnen, Kollegen und Ehrenamtlichen, die mit hoher Kompetenz und Herzblut in

der Seelsorge arbeiten. Sie machen sichtbar, wie viel in Gemeinden und Bezirken schon an seelsorglicher Arbeit geleistet wird, die ja häufig unsichtbar ist. Sie sind Ansprechpartner für Bedarfe und Problemlagen, organisieren Fortbildungen für Haupt- und Ehrenamtliche, initiieren Projekte und fördern Kommunikation und Vernetzung. Sie kooperieren dafür sowohl mit Kolleg/nnen vor Ort, als auch mit der Abteilung und dem Zentrum für Seelsorge, als landeskirchlichem „Servicezentrum“. Sie greifen aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen auf und machen Vorschläge zur konzeptuellen Weiterentwicklung und Ausstattung, um die Öffentlichkeit, Wirksamkeit und Nachhaltigkeit der Seelsorge zu unterstützen. Der Auftrag kann in den unterschiedlichen Kirchenbezirken je nach den Gegebenheiten sehr verschieden gestaltet werden. Etliche Kolleginnen und Kollegen, die eine Bezirksbeauftragung übernommen haben, haben die Pastoralpsychologische Fortbildung in Seelsorge (PPFS) absolviert, sie arbeiten in Gemeinden und anderen Bereichen der Seelsorge.

Vierorts gibt es besondere Herausforderungen im Bereich „Seelsorge im Alter“. Qualifizierte und für den Seelsorgedienst beauftragte Ehrenamtliche engagieren sich in diesem Bereich ebenso wie Besuchsdienstmitarbeitende. Um dem wachsenden Bedarf zu entsprechen, werden Konzepte vor Ort ausgearbeitet. Ein Netz von qualifizierten Haupt- und Ehrenamtlichen im Seelsorgedienst und Besuchsdienst muss aufgebaut, weiterentwickelt und koordiniert werden. Dafür braucht es ein 'gestuftes Einsatzkonzept', das die Zuständigkeiten von Besuchsdiensten, beauftragten Ehrenamt-

lichen im Seelsorgedienst und Hauptamtlichen regelt.³⁵ In Kooperation zwischen Bezirksbeauftragten für Seelsorge, Gemeinden, Sozialstationen, Krankenhaus-, Altenheimseelsorge und Hospizarbeit werden Besuchsdienste aufgebaut und geschult. Hier arbeiten Diakonie und Seelsorge zusammen, um z.B. die Ausbildungsmodule der bereits bestehenden Vorbereitungskurse „Ehrenamt im Heim“ für die Gemeinde-seelsorge nutzbar zu machen, wie Fortbildungen zu den Themen „Demenz“, „Depressionen im Alter“ oder zur „Situation pflegender Angehörige“. Altenheime werden in den Gemeindekontext zurückgeholt, eine Teilhabe am gemeindlichen Leben im Sozialraum ist wieder möglich. Die Sozialstationen vor Ort werden in die Planung von Besuchen mit eingebunden. Sie wissen, wo in der Gemeinde seelsorgliche Begleitung (z.B. nach einem Krankenhausaufenthalt bei nachsorgender Pflege) gut tun würde. Darüber hinaus wird die Kooperation mit Kommunen und Verbänden und weiteren Akteuren im Sozialraum gesucht, denn die Entwicklung einer seelsorglichen und „sorgenden Gemeinde“ ist eine Gemeinschaftsaufgabe.

Kooperation mit Kommunen und Verbänden und weiteren Akteuren im Sozialraum.

Um diesen Prozess zu unterstützen, wurde die Seelsorge als Arbeitsfeld ins neue „Handbuch Visitation“ für Gemeinden aufgenommen; hier wird etwa danach gefragt, wie Altenheime und Krankenhäuser auf dem Gemeindegebiet seelsorglich versorgt und vernetzende Begleitung zwischen den verschiedenen Partnern geleistet werden können.

Weitere Herausforderungen können hier genannt werden, allen voran die Arbeit mit Flüchtlingen und der interkulturelle Dialog. Die Seelsorge kooperiert hier mit den Zuständigen in Landeskirche und Diakonie. Am 9. Juli findet dazu ein Seelsorge-Fachtag in Hohenwart statt. Insgesamt bieten Abteilung Seelsorge und Zentrum für Seelsorge fachliche Beratung und Angebote zu allen Themen der Seelsorge. Wir kommen auch zu Ihnen und beraten Sie gern!

Last but not least möchten wir uns an dieser Stelle ganz herzlich bedanken für alle seelsorgliche Arbeit, die im Sichtbaren und im Verborgenen von Ihnen allen getan wird. Sie arbeiten mit, dass Seelsorge, als ein wichtiger „Mosaikstein“, zur Erfüllung des kirchlichen Auftrags beiträgt: dass Menschen in ihrer jeweiligen Lebenssituation erfahren können, dass sie geliebte Kinder Gottes sind.³⁶

- Sabine Kast-Streib, Karlsruhe, sabine.kast-streib@ekiba.de
Ingrid Knöll-Herde, Karlsruhe
Ingrid.knoell-herde@ekiba.de

28 Seelsorge – Muttersprache der Kirche Dokumentation eines Workshops der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hannover, 16. November 2009), epd-Dokumentation 10/2010, S.51

29 Seelsorge – Muttersprache der Kirche, aaO, S.23

30 Lammer u.a., Menschen stärken, S.98-101.

31 Wolfgang Drechsel, Gemeindegeseelsorge, Ev. Verlagsanstalt Leipzig 2015

32 „Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden – Seelsorge in der Evangelischen Landeskirche in Baden“, 2013, Download unter www.zfs-baden.de

33 Näheres unter www.seelsorge-ist-kirche.de

34 Das NetzWerkBuch Seelsorge für Gemeinden, Kirchenbezirke und Diakonische Einrichtungen las Download unter: <http://www.ekiba.de/netzwerkbuch-seelsorge>

35 Kerstin Lammer, Sebastian Borck, Ingo Habenicht, Traugott Roser, Menschen stärken: Seelsorge in der evangelischen Kirche, Gütersloh, 2015, S.101)

36 Vgl. dazu Seelsorgegesamtkonzeption, aaO, S. 9

Internetseelsorge – Nähe durch Distanz

- **Kirchenrat Pfarrer i. R. Heinz Jansen, ehemaliger Leiter der Abteilung Fort- und Weiterbildung im Evangelischen Oberkirchenrat Karlsruhe und seit 2014 ehrenamtlicher Mitarbeiter im Internetseelsorgedienst der Evangelischen Landeskirche in Baden, zeichnet eine kleine Skizze zur Internetseelsorge und zu ihrer Stimme im seelsorglichen Chor.**

Orientierung

„Seelsorge“³⁷ sucht Wege zum Menschen, um ihm zu helfen, seinen Weg im Glauben und Leben zu finden. Als christliche Seelsorge ist sie biblisch orientiert und kann als die „Muttersprache“³⁸ der Kirche bezeichnet werden. Sie gründet im „barmherzigen, gnädigen, geduldigen und von großer Güte“ bestimmten Handeln des Gottes Israels, des Vaters Jesu von Nazareth. Darum möchte ich die hier anklingende biblische Stimme³⁹ zusammen mit zwei weiteren Stimmen meinen angefragten Ausführungen zur Internetseelsorge voranstellen: (*Gott spricht*) *Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken (Hesekiel 34,6) – Und als Jesus das Volk sah, jammerte*⁴⁰ *es ihn; denn sie waren verschmachtet wie Schafe, die keinen Hirten haben (Matthäus 9,36)*. Diese biblischen Stimmen können leicht ergänzt werden, z. B. durch das Gotteswort der diesjährigen Jahreslosung: *Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet* (Jesaja 66,13).

Nachdem seit über fünf Jahrzehnten psychologische, psychoanalytische und psychotherapeutische Erkenntnisse in die Seelsorgetheorie einbezogen werden, gibt es eine lebendige Diskussion der unterschiedlichsten Konzepte in der Spannweite zwischen biblischen-kerygmatischen⁴¹ und psychotherapeutischen⁴² Ansätzen. Im Hinblick auf die darauf sich beziehenden Begrifflichkeiten wie Seelsorge – Beratung – Psychotherapie empfiehlt sich die Unterscheidung bzw. die genaue Definition ihrer jeweiligen Aspekte⁴³. Dabei stellt sich stets die Frage nach dem "Eigentlichen" christlicher Seelsorge⁴⁴, z. B. nach dem Trost⁴⁵ oder dem Gebet⁴⁶ in der Seelsorge, der stärkeren Einbeziehung der Leiblichkeit⁴⁷ oder der Lebensgeschichte⁴⁸ im Horizont einer biblischen Anthropologie, und wie sich die pluriformen Ansätze und Konzepte miteinander verbinden lassen oder wie sie voneinander abzugrenzen sind⁴⁹. Grundlegerend in der heutigen Debatte um Theoriebildung und Praxis der Seelsorge ist nach meiner Auffassung die Beachtung der „Multidimensionalität und Identität“⁵⁰.

Die Anfänge

In ökumenischen Initiativen

Internetseelsorge, d. h. Seelsorge via Internet – geht das? Ja, es geht. Es gibt sie inzwischen seit einundzwanzig Jahren, trotz vielfach geäußelter verständlicher Bedenken, wie Seelsorge ohne ein leibhaftiges menschliches Gegenüber überhaupt möglich sein könne⁵¹. Internetseelsorge nutzt das digitale Medium für Menschen, die Hilfe suchen, diese aber auf den traditionellen Wegen schwer oder gar nicht finden. Das Online-Angebot⁵² gibt es als Initi-

ative der ökumenischen Telefonseelsorge-Einrichtungen in Hagen durch Birgit Knatz und in Krefeld durch Bernard Dodier sowie der katholischen Stelle in Köln durch Frank van Well. In der Schweiz war es Jakob Vetsch, der Internetseelsorge anbot. Kurz danach, 1996/1997, ging das von Uwe Holzschuh, dem Internetbeauftragten der Diözese Würzburg, eingerichtete „Kummernetz“ online⁵³. Bald (1999) folgte die SMS-Seelsorge. Die evangelische und katholische Kirche haben die Möglichkeiten der Internetseelsorge weitgehend in ihre Seelsorgekonzepte aufgenommen.

In unserer Landeskirche

Die Evangelische Landeskirche in Baden ist zeitnah zu den Anfängen der Internetseelsorge mit dabei und kann im nächsten Jahr (2017) auf zwanzig Jahre Online-Seelsorge zurück- und mit den gewonnenen Erfahrungen nach vorne schauen⁵⁴. Diese Initiative ist ein weiterer Zweig am Seelsorge-Baum⁵⁵. Die Mitarbeitenden im Internetseelsorgedienst sind ehrenamtlich tätig und von der Landeskirche beauftragt. Heute arbeiten vierzehn Frauen und Männer mit, es sind momentan überwiegend Pfarrerinnen und Pfarrer, meist nicht mehr berufsausübend, einige bringen pastoralpsychologische und seelsorgliche Zusatzqualifikationen mit.

Für das Seelsorgeteam bietet die Landeskirche Fortbildungen an, um dadurch einen kontinuierlichen Erfahrungsaustausch zu ermöglichen und Anregungen für die Praxis zu vermitteln. Auch regionale Treffen finden statt. Für die Weiterentwicklung der Internetseelsorge im Hinblick auf Standards und Qualifizie-

zung besteht seit dem Jahre 2005 die „Deutsche Gesellschaft für Online-Beratung“ (DGOB), unter ihrem Dach sollen sich Diakonie, Caritas, Wohlfahrtsverbände und Universitäten vernetzen, zertifizierte Ausbildungen sind möglich⁵⁶.

Internetseelsorgeverständnis

Auf der Homepage unserer Landeskirche sind Sinn und Ziel der Internetseelsorge kurz zusammengefasst: „Die Internetseelsorge ist ein niederschwelliges kirchliches Seelsorgeangebot. Sie wendet sich an Menschen in Lebens- und Krisensituationen und möchte weltweit verlässlich seelsorglich erreichbar sein“⁵⁷. Der Computer bietet für einen Menschen in extremer Not so etwas wie einen Schutzwall und zugleich eine Erleichterung, weil das digitale Medium gleichsam „zwischengeschaltet“ ist und dadurch eine indirekte Kommunikation ermöglicht. Sie kann zu jeder Zeit stattfinden, ohne Einhaltung von Sprechzeiten oder Anmeldungen und ohne sich von seinem vertrauten Umfeld weg begeben zu müssen. Beim Schreiben sind Pausen möglich, eine angefangene Mail kann später fortgesetzt werden. Vielleicht wirkt schon das Schreiben entlastend und befreiend, nicht zuletzt durch ein zuweilen energisches und emotionsgeladenes Anschlagen der Tastatur. Auch die Anonymität gegenüber der beratenden Person, die namentlich bekannt ist⁵⁸, wird von der Userin, dem User, als Hilfe erfahren. Birgit Knatz sagt es treffend: "Durch die Niederschwelligkeit und die Möglichkeit der Anonymität entsteht die paradoxe Situation einer besonderen Nähe durch Distanz“⁵⁹. Dabei kann es dennoch vorkommen, dass Ratsuchende nach einigen Mailkontakten

ihren Namen nennen und dadurch Vertrauen oder Dank signalisieren. Ansonsten kann die Seelsorgerin, der Seelsorger, von ihnen Hinweise auf Geschlecht, Alter, Land, Konfession, Bildung und Lebensform sowie den (ungefähren) Anlass der Mail erfahren, jedoch können diese Angaben nicht abverlangt werden, sondern müssen gerade um der o. g. Niederschwelligkeit willen optional bleiben.

Rat suchen

Wer sind die Menschen, die Rat in der Internetseelsorge suchen, und welche Sorgen treiben sie um? Es sind Menschen in sehr schwierigen und oft mehr als komplizierten Lebenssituationen, Menschen, die sonst keine Möglichkeit mehr sehen, sich Rat und Hilfe zu holen. Sie fühlen sich mit ihren Problemen allein gelassen, im Alltag nicht wahrgenommen. Haben sie dann einmal den Schritt gewagt, nach einem Termin für eine Therapie anzufragen, werden sie mit langen Wartezeiten konfrontiert, die sie wieder entmutigen. Nach jüngsten Erhebungen schreiben zwei Drittel Frauen und nur ein Drittel Männer, das Durchschnittsalter liegt bei 36 Jahren⁶⁰.

Zu den Problemfeldern gehören besonders psychische Störungen mit ihren tausend Gesichtern, häufig werden Beziehungsprobleme genannt, spezifisch religiöse Fragen werden eher selten angesprochen⁶¹.

Beraten

Die Praxis der Internetseelsorge stellt die seelsorglich handelnde Person vor höchste Anforderungen. Es gilt, die Kenntnisse und Erfahrungen der traditionellen

Seelsorge in ein seelsorgliches Handeln zu transformieren, das ganz und ausschließlich auf die Schriftlichkeit von Worten gewiesen ist⁶². Der Seelsorgerin und dem Seelsorger steht nicht ein leibhaftiger Mensch vor Augen, sondern sie sehen ein Gewebe von Schriftzeichen, einen Text, der von einer ihnen unbekannt Person verfasst ist. Dazu braucht es „Lesekompetenz“ und ebenso „Schreibkompetenz“, was jeweils mehr bedeutet als lesen und schreiben können⁶³.

Was das Lesen von anonymen Texte anlangt, legt sich, besonders für die Theologin, den Theologen, ein Vergleich mit der Lektüre und Exegese biblischer Texte nahe, deren Autoren bzw. Autorinnen wir meist nicht namentlich kennen, und wenn uns ihre Namen bekannt sind, haben wir keine wirkliche Vorstellung von der Person. Wir haben keine Möglichkeit, mit dem Menschen, der sich in den uns online anvertrauten Worten äußert, „face to face“ zu kommunizieren. Wir haben „nur“ seinen Text, und dieser Text ist – wie biblische Texte – deutungs offen, ohne dadurch beliebig interpretierbar zu sein, und er lässt sich nie auf eine einzige Perspektive festlegen. Vielleicht kann die Wahrnehmung der „ästhetischen Dimension“ eines solchen Textes helfen, die schriftliche Mitteilung nicht als Objekt „auszulegen“, sondern sie als Subjekt zu sehen, das uns zu einem geduldig hörenden Gespräch einlädt⁶⁴.

Da wir mit der anonymen Autorin bzw. dem Autor immerhin schriftlich Kontakt aufnehmen können, eröffnet sich die besondere Chance, unser Verständnis des Textes zu kommunizieren und im gemeinsamen Hö-

ren darauf als einem „dritten Subjekt“ eine Perspektive für den Menschen in seiner Notsituation zu erarbeiten. Hier geht es für die beratende Person um die Fähigkeit, eine in der Schriftlichkeit gründende Beziehung zu entwickeln sowie seelsorgliche und beratende Prozesse ergebnisorientiert und im Sinne einer „ästhetischen Poimenik“⁶⁵ zu gestalten⁶⁶.

Wie wichtig nicht allein dafür die Fähigkeit der Selbstreflexion und Selbsterfahrung sowie die Rollenwahrnehmung ist, sei nur, da längst zu den seelsorglichen und beratenden Standards gehörend, angemerkt⁶⁷.

Es versteht sich, dass die Internetseelsorgerin, der Internetseelsorger, ratsuchenden Menschen in aktuellen Krisen wegen der zeitlichen Verschiebung der Mailkontakte nicht unmittelbar beistehen kann. Aber wie diese „Asynchronizität“⁶⁸ für Ratsuchende eine Hilfe sein kann, so auch für die Beratenden, sie haben Zeit, über eine Mail nachzudenken, sich gelegentlich mit Kolleginnen und Kollegen darüber auszutauschen und ihre Antworten sorgsam zu überarbeiten, indem sie sich z. B. auf die Sprache der Kontaktperson und die Signale „zwischen den Zeilen“ einlassen.

Eine Hilfe zur Verständigung bieten die Kommunikationsmodelle aus der Kommunikationsforschung, erwähnt sei das bekannte „Kommunikationsquadrat“ des Psychologen Friedeman Schulz von Thun, in dem es „um das Menschliche und Zwischenmenschliche“ geht⁶⁹.

Den „Weg zum Geheimnis eines Menschen“ sucht Timm H. Lohse im „seelsorglichen Kurzgespräch“, das auf die verhältnismäßig kurze Wegbegleitung in der Inter-

netseelsorge übertragen werden kann: T. H. Lohse sieht den seelsorglichen Auftrag darin, „mittels der mäeutischen Impulse der seelsorgenden Person“ („Geburtshilfe“) „der ratsuchenden Person den Zugang zum Verborgenen hinter ihrem⁷⁰ aktuellen Konflikt zu erschließen“⁷¹.

Neben der selbstverständlichen Schweigepflicht (Beichtgeheimnis) und des Datenschutzes⁷² muss die Seelsorgerin, der Seelsorger, vor allem die Möglichkeiten und Grenzen der Internetseelsorge kennen⁷³. Hier bietet die „Interkulturelle Seelsorge“ eine wichtige Hilfe, sie nimmt kulturelle Differenzen wahr und betont die Relativität des Verstehens⁷⁴. Die Grenze seelsorglicher Praxis im Internet wird in besonderem Maße im Hinblick auf die Suizidalität bewusst. Wer von uns wünscht sich nicht, mit dieser Problematik nicht konfrontiert zu werden. Sie bringt die beratende Person in eine äußerst schwierige Situation, weil sie nicht unmittelbar handeln kann. Hier ist die (räumliche) Distanz keine Hilfe. Dies bedeutet, in bestimmten Beratungssituationen den Ratsuchenden andere Einrichtungen (im näheren Umfeld) zu empfehlen. Birgit Knatz geht ausführlich auf Interventionsmöglichkeiten ein, auf die ausdrücklich hingewiesen sei⁷⁵.

Empfehlung

Internetseelsorge – Warum nicht die Möglichkeiten nutzen, die uns „die Welt“ an die Hand gibt? Gott hält unendlich viele Mittel und Wege bereit, die sinnvoll und gut sind, um sie füreinander zu gebrauchen. Welch ein Segen. Die Mitarbeit im Internetseelsorgedienst unserer Landeskirche ist nicht an ein kirchliches

Amt gebunden, aber ohne eine Aus- und kontinuierliche Fortbildung ist eine verantwortliche Seelsorge nicht möglich. Die Abteilung „Seelsorge“ im Evangelischen Oberkirchenrat in Karlsruhe, in der es jetzt eine Projektstelle für Internetseelsorge gibt, freut sich auf Ihr Interesse, und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Internetseelsorgeteam freuen sich auf Zuwachs.

■ Heinz Janssen, Heidelberg

37 Der Sprachgebrauch ist nicht einheitlich, weshalb es stets nötig ist zu umschreiben, was mit „Seelsorge“ gemeint ist. Der Begriff geht auf Plato zurück (epimeleia taes psychaes), der ihn im dualistischen Sinn gebraucht: Seele im Gegensatz zum Leib / Körper. Das kirchliche Verständnis verbindet den Begriff mit der Hirtenmetapher („cura pastoralis“, Hes 36,6; Joh 10,1-18; 21,15-17, vgl. Lehre von der Seelsorge = „Poimenik“). Das seelsorgliche Handeln der „Pastorin“, des „Pastors“, kann auf den gesamten „pastoralen“ Dienst der Kirche bezogen sein oder mehr auf die Begleitung des einzelnen Menschen in seiner Ganzheit, entsprechend der biblisch-hebräischen Rede von der „naephaesch“. – Von den neueren Lehrbüchern zur Seelsorge seien hier genannt: J. Ziemer, Seelsorgelehre, Göttingen ⁴2015; M. Klessmann, Seelsorge. Begleitung, Begegnung, Lebensdeutung im Horizont des christlichen Glaubens. Ein Lehrbuch, Neukirchen-Vluyn 2008, vgl. M. Klessmann, Pastoralpsychologie. Ein Lehrbuch, Neukirchen-Vluyn ³2006; Chr. Möller, Einführung in die Praktische Theologie, Tübingen / Basel 2004. – W. Engemann (Hg.), Handbuch der Seelsorge. – Seelsorgliche Fallbeispiele aus unterschiedlichen Seelsorgefeldern und Lebenssituationen bietet Hans van der Geest, Unter vier Augen. Beispiele gelungener Seelsorge, Zürich ⁵1995.

38 Vgl. Petra Bosse-Huber, Seelsorge – die >Muttersprache< der Kirche, in: Anja Kramer / Freimut Schirmacher (Hgg.), Seelsorgliche Kirche im 21. Jahrhundert. Modelle – Konzepte – Perspektiven, Neukirchen-Vluyn 2005, S.11-17.

39 Exodus 34,6; Ps 103 u. a.

40 So die unnachahmliche und kongeniale Übersetzung des griechischen esplagchnisthae (lateinisch misertus est) durch Martin Luther.

41 H. Asmussen, D. Bonhoeffer, H. Tacke, W. Jentsch: „Verkündigung des Wortes Gottes an den einzelnen“ (E.

- Thurneysen). Vgl. Manfred Seitz, Überlegungen zu einer biblischen Theologie der Seelsorge, in: M.S., Praxis des Glaubens, Göttingen ²1979, S.84-96. Helmut Tacke, Mit den Müden zur rechten Zeit zu reden. Beiträge zu einer bibelorientierten Seelsorge, Neukirchen-Vluyn 1989. Rolf Sons, Seelsorge zwischen Bibel und Psychotherapie, Stuttgart 1995.
- 42 O. Pfister, W. Uhsadel, A. D. Müller, O. Haendler, J. Scharfenberg, D. Stollberg, R. Ries, K. Winkler, M. Klessmann. 1972: Gründung der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie ("DGfP"). Zu den Formen der Psychotherapie gehören u.a. die Psychoanalyse (Sigmund Freud), die Gestalttherapie (Fritz und Laura Perls, Paul Goodman), die Systemische (Familien)Therapie (Nathan Ackermann, Virginia Satir u.a.). Vgl. Heije Faber – Ebel van der Schoot, Praktikum des seelsorgerlichen Gesprächs, Göttingen ³1971.
- 43 Vgl. z. B. „Therapeutische Seelsorge“ (D. Stollberg), „Biblischer-therapeutische Seelsorge“ (www.bts-ips.de), „Psychotherapie und Seelsorge“ (V. Läßle / J. Scharfenberg), „Seelsorge und Psychotherapie“ (M. Jochheim), „Beratende Seelsorge“ (H.-J. Thilo), „Grenzgänge zwischen Psychotherapie und Seelsorge“ (Karin Rausch), „Seelsorge und Beratung“ (T. H. Lohse, Chr. Schneider-Harpprecht), „Systemische Seelsorge“ (P. Held, Chr. Morgenthaler). Zur „Kritik der psychoanalytisch orientierten Seelsorgelehre“ s. u.a. Isolde Karl, Seelsorge in der Moderne, Neukirchen-Vluyn 1996. Vgl. J. A. Steiger, Die Geschichts- und Theologievergessenheit der heutigen Seelsorgelehre. Anlaß für einen Rückblick in den Schatz reformatorischer und orthodoxer Seelsorgeliteratur, KuD 39 (1993), S.64-87; D. Nauer, Seelsorgekonzepte im Widerstreit. Ein Kompendium, PTHE 55, 2001; P. Bukowski, Die Bibel ins Gespräch bringen. Erwägungen zu einer Grundfrage der Seelsorge, Neukirchen-Vluyn ⁶2007.
- 44 So stellt z. B. M. Josuttis die Frage nach der Seelsorge als pneumatisches Geschehen in der Kraft des Heiligen Geistes, vgl. M. Josuttis, Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität, Gütersloh 1996. – R. Bohren fragt am Beispiel der Seelsorgetheorie von Eduard Thurneysen nach Verbindungslinien zwischen Prophetie und Seelsorge, in: R. B., Prophetie und Seelsorge. Eduard Thurneysen, Neukirchen-Vluyn 1982, vgl. R. B., Predigtlehre, München 1980.
- 45 Chr. Schneider-Harpprecht, Trost in der Seelsorge, Stuttgart / Berlin 1989.
- 46 Chr. Dinkel, Das Gebet als Medium der Seelsorge, in: PT39 (2004), S.129-141. Hier kann an den reichen Schatz der Psalmen als Gebetshilfe sowie an die vielen davon inspirierten Kirchenlieder erinnert werden.
- 47 Die Dimensionen der Leiblichkeit werden bes. in der feministische Seelsorge betont, u.a. durch U. Riedel-Pfäfflin, J. Strecker, E. Naurath, G. Schibler.
- 48 A. Grözinger, Seelsorge als Rekonstruktion von Lebensgeschichte, WzM 38 (1986); W. Drechsel, Lebensgeschichte und Lebens-Geschichten. Zugänge zur Seelsorge aus biographischer Perspektive, Gütersloh 2002.
- 49 "Es müssen Wege gesucht und gefunden werden, als christl. Angebot auch für kirchl. wenig verbundene Menschen dazusein, aber auch die Stimme der S. in gesellschaftlichen Diskursen zu positionieren. Eine wichtige Frage dürfte dabei über die interkulturelle Dimension hinaus auch die interrel. sein" (Uta Pohl-Patalong, in: Art. Seelsorge, RGG⁴, Bd. 7, Sp. 1110-1124: 1116).
- 50 Mirjam Zimmermann / Ruben Zimmermann, PTh 88(1999), S.404-421.
- 51 Eine umfassende Einführung in die Internetseelsorge gibt Birgit Knatz: Handbuch Internetseelsorge. Grundlagen, Formen, Praxis, Gütersloh 2013. In diesem Handbuch, das inzwischen erschiene Literatur zur Internetseelsorge aufnimmt (s. Literaturverzeichnis, S.329-334), sind in fünf Kapiteln u.a. wichtige Hinweise zu Sprache und Kommunikationsformen in der Internetseelsorge, zu den Kompetenzen der seelsorglich handelnden Personen und den Erwartungen der Userinnen und User zusammengestellt und reflektiert. Fallbeispiele und Kommunikationsmodelle vermitteln Impulse für die eigene (Selbst)Reflexion und Praxis. Im Literaturverzeichnis hätte m.E. nicht fehlen sollen: M. Belzer, Internetseelsorge. Der Leitfaden für die Praxis, Stuttgart 2004, vgl. auch F. v. Well, Psychologischen Beratung im Internet, Bergisch Gladbach 2000. Einen Überblick über die Online-Kommunikation allgemein gibt das von W. Schweiger und K. Beck herausgegebene „Handbuch Online-Kommunikation“, 2010 (auch als e-book), s. Rezension in DtPfrbl. 4/2016, S.240f. (Gerda Müller).
- 52 Dazu B. Knatz, Handbuch, S.13-19.
- 53 Uwe Holzschuh, Vernetzte Hilfe und Beratung im Internet. Praxisbericht >>Kummernetz<<, in: Fokus Beratung 5(2004), S.8-15. Der Bericht kann online unter <http://www.beratung-aktuell.de/kummernetz.pdf> abgerufen werden.
- 54 Internetadresse: <http://www.netseelsorge.de>.
- 55 Die anderen Zweige sind neben der Telefon- und SMS-Seelsorge die Krankenhauseselsorge, Notfall- und Polizeiseelsorge, Kurseelsorge, Gefängnisseelsorge, Hochschuleseelsorge und Seelsorge in den Kirchengemeinden. – Hingewiesen sei auf die Angebote der Seelsorgefortbildungen für beruflich und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in unserer Landeskirche durch die Personalförderung und das Seelsorgezentrum, das

- sich in Zusammenarbeit mit der Ev. Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg auch an der Seelsorgeausbildung beteiligt und Theorie und Praxis der Seelsorge in poimenisch-wissenschaftlichen Perspektiven reflektiert. Seit 2011 wird u.a. (in Anknüpfung an die frühere Pastoralpsychologische Fortbildung in unserer Landeskirche) ein neuer zweijähriger pastoralpsychologischer "Grundkurs Seelsorge" angeboten.
- 56 B. Knatz, Handbuch, S.19.
- 57 http://ekiba.de/html/content/online_seelsorge_internet_seelsorge.html.
- 58 Die beratende Person stellt sich mit Namen und Foto in einem kurzen Selbstporträt vor, s. z. B. für die Ev. Landeskirche in Baden: <http://netseelsorge.de>.
- 59 B. Knatz, Handbuch, S.24f.
- 60 B. Knatz, Handbuch, S.127.
- 61 B. Knatz, Handbuch, S.229-298, nennt die Problemfelder, die von Hilfe Suchenden am häufigsten angesprochen werden, und gibt informative Fallbeispiele.
- 62 Vgl. B. Knatz, Handbuch, S.74f.
- 63 B. Knatz, Handbuch, S.78-83. Zu den Besonderheiten der Internetsprache und zum „Knigge fürs Internet“ s. S.25-50 mit Beispielen.
- 64 Vgl. K. Huizing, Ästhetische Theologie, Bd. I. Der erlesene Mensch. Eine literarische Anthropologie, Stuttgart 2000, und dazu A. Grözinger, Homiletik. Lehrbuch Praktische Theologie, Bd. 2, Gütersloh 2008, S.154-157.
- 65 Heinz Janssen, „... um Trost war mir sehr bange“. Seelsorgliche Sprechakte im gesprochenen und geschriebenen Wort (Vortrag, Heidelberg 2012, unveröffentlicht). Heinz Janssen, Berührungspunkte. Worte der Bibel ins Heute gedacht, Saarbrücken 2011; H. Ja., Gottes Wort und Menschenwort. Lesen – Hören – Weiter sagen, Saarbrücken 2012.
- 66 Hier besteht eine gewisse Affinität zur Briefseelsorge, s. M. Haustein, Briefseelsorge, in: Handbuch der Seelsorge, hg. von I. Becker u.a., Berlin 1983, S.203-212.
- 67 B. Knatz, Handbuch, S. 74-124, nennt nicht weniger als vierzehn Kompetenzen.
- 68 B. Knatz, Handbuch, S.127.
- 69 B. Knatz, Handbuch, S.175f., fasst das Schulz von Thun-Modell zusammen: „Jede meiner Äußerung enthält, ob ich will oder nicht, vier Botschaften gleichzeitig: (1) eine Sachinformation (worüber ich informiere), (2) eine Selbstkundgabe (was ich von mir zu erkennen gebe), (3) einen Beziehungshinweis (was ich von dir halte und wie ich zu dir stehe), (4) einen Appell (was ich bei dir erreichen möchte)“.
- 70 Korrektur des Originals („seinem“).
- 71 Timm H. Lohse, Das seelsorgliche Kurzgespräch. Eine praxisorientierte Einführung, in: DTPfbl. 4/2016, S.236f., vgl. T. H. Lohse, Das Kurzgespräch in Seelsorge und Beratung. Eine methodische Anleitung, Göttingen 2003, und T. H. L., Das Trainingsbuch zum Kurzgespräch. Ein Werkbuch für die seelsorgliche Praxis, Göttingen 2006. Infos auch unter <http://www.kurzgespraeche.de>. T. H. Lohse wendet sich bei allem Respekt gegenüber der „Kohabitation“ von Seelsorge und Psychotherapie und ihrer Erfolge „gegen den Anspruch auf Einzigartigkeit und Ausschließlichkeit dieser Definition und Praxis von Seelsorge“ (DTPfbl. 4/2016, S.236, vgl. I. Karle, s. o. Anm. 6).
- 72 „Für uns ist der Datenschutz der Schutz jedes Einzelnen davor, dass er durch den Umgang mit seinen personenbezogenen Daten in seinem Persönlichkeitsrecht beeinträchtigt wird“, so ist auf der Homepage des Beauftragten für den Datenschutz der Evangelischen Kirche in Deutschland zu lesen (<https://datenschutz.ekd.de>). Vgl. B. Knatz, Handbuch, S.299-314.
- 73 B. Knatz, Handbuch, S.230-244, vgl. Anke Culemann, Chancen und Grenzen der Onlineberatung für junge Menschen, WzM 54 (2002), S.20-36.
- 74 Chr. Schneider-Harpprecht, Interkulturelle Seelsorge, Göttingen 2001; K. H. Federschmidt / E. Hauschildt / Chr. Schneider-Harpprecht / K. Temme / H. Weiß (Hgg.), Handbuch Interkulturelle Seelsorge, Neukirchen-Vluyn 2001. „Die Gesellschaft für Interkulturelle Seelsorge und Beratung e.V. (englisch: Society for Intercultural Pastoral Care and Counselling) - SIPCC ist eine internationale Gemeinschaft von Personen aus den Bereichen Seelsorge, Beratung, Supervision, Lehre und aus anderen Arbeitsfeldern, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, Praxis und Theorie von Seelsorge und Beratung zu fördern ... in unterschiedlichen kulturellen Zusammenhängen ... interkulturelles Verstehen zu fördern und ... zu reflektieren“, https://de.wikipedia.org/wiki/Gesellschaft_f%C3%BCr_interkulturelle_Seelsorge_und_Beratung.
- 75 B. Knatz, Handbuch, S.230-244

Seelsorgegesamtkonzeption

*„Seelsorge gründet in der Wahrnehmung des Mitmenschen als ein um seiner selbst willen geliebtes Kind Gottes.“
(Seelsorge-Gesamtkonzeption der Landeskirche, S. 9)*

■ **Zwei Publikationen aus dem Zentrum für Seelsorge (ZfS) werden hier vorgestellt: die Seelsorge-Gesamtkonzeption mit dem Titel „Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden“ wie auch Das NetzWerkBuch Seelsorge für Gemeinden, Bezirke und Diakonische Einrichtungen, das konkrete Impulse und Arbeitshilfen aus der Praxis für die Praxis enthält. Beides kann erworben bzw. im Internet heruntergeladen werden.**

In der Gemeinde, im Krankenhaus, bei der Telefonseelsorge, im Altenheim, in der Beratungsstelle: In vielen Bereichen der Landeskirche und ihrer Diakonie wird seelsorglich gearbeitet. In der „Seelsorge-Gesamtkonzeption“ werden erstmals alle Felder dargestellt. Sie umfassen die Seelsorge in gemeindlichen, diakonischen, kirchlichen und nichtkirchlichen Kontexten. Bewusst wurden auch die kirchlichen und diakonischen Beratungsdienste aufgenommen. Denn Beratung und Seelsorge verstehen sich beide als Angebot der individuellen Begleitung.

Die Konzeption mit dem Titel „Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden“ (vgl. Röm 12,15) wurde von der Landessynode auf ihrer Frühjahrstagung 2013 einstimmig beschlossen. An der Konzeption haben viele gearbeitet, denen die Seelsorge am Herzen liegt. Mitgearbeitet haben die Seelsorgepro-

fessoren der Universität Heidelberg und der Evangelischen Hochschule Freiburg, die Landeskirchlichen Beauftragten für die verschiedenen Seelsorgefelder, sowie zahlreiche Seelsorgerinnen und Seelsorger.

Die Profilschrift gibt eine theologisch-inhaltliche Grundorientierung, informiert über Ausbildungs- und Beauftragungsstandards und stellt Perspektiven und Maßnahmen für die Seelsorge vor.

Das NetzWerkBuch Seelsorge für Gemeinden, Bezirke und Diakonische Einrichtungen bietet eine Kurzfassung der Gesamtkonzeption, sowie konkrete Impulse und Arbeitshilfen aus der Praxis für die Praxis: Wie können wir unsere Angebote bekannt machen? Welche Bedarfe an Seelsorge und Begleitung haben Menschen bei uns? Wie gewinnen und qualifizieren wir neue Mitarbeitende? Wie können wir die Kommunikation und Zusammenarbeit der Gemeinden und Seelsorgedienste fördern, damit wir Menschen bestmöglich begleiten?

Download beider Broschüren unter www.zfs-baden.de

Gedruckte Restexemplare können beim Zentrum für Seelsorge (zfs@ekiba.de; 06221/543894) bestellt werden, solange Vorrat reicht.

Seelsorgekampagne

Die badische evangelische Landeskirche hat gemeinsam mit der Evangelischen Kirche in Hessen-Nassau eine „Seelsorgekampagne“ gestartet. Hier lesen Sie, warum.

Seelsorge ist etwas sehr Intimes, sie findet meist unter vier Augen statt. Natürlich gibt es Seelsorge in der Gruppe, auf der Straße, „zwischen Tür und Angel“. Aber das, was geschieht und besprochen wird, fällt immer unter das Seelsorgegeheimnis. Dieses ist ein hohes Gut und Qualitätsmerkmal. Seelsorge geschieht aber dadurch wesentlich im Verborgenen. Zugleich stellt sie eine Kernkompetenz von Kirche dar. Doch vielen Menschen ist gar nicht bewusst, was Kirche im Bereich Seelsorge alles anbietet, wo sie mit ihrer Seelsorge tätig ist und dass allein in Baden weit über 2.000 haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende in der Seelsorge tätig sind. Mit der Kampagne wollen wir zum einen die Vielfalt kirchlicher Seelsorge einer möglichst großen Öffentlichkeit bekannt machen und zeigen: Seelsorge ist Kirche. Dabei arbeiten wir als christliche Kirchen in vielen Seelsorgefeldern ökumenisch und mit weiteren Kooperationspartnern zusammen. Zum andern wollen wir beispielhaft zeigen, wie Seelsorge Menschen gut tun kann. Zum Beispiel lächelt auf einem der Plakate ein Mädchen in die Kamera. Darunter steht: „Schulseelsorge - macht mir Mut“.

Mit der Kampagne wollen wir sowohl die innerkirchliche, als auch die außerkirchliche Öffentlichkeit erreichen: Unsere Mit-

arbeitenden wollen wir in ihrer Arbeit bestärken; und Menschen, die auf der Suche nach Seelsorge – bzw. nach einem Ansprechpartner für das, was ihnen auf der Seele liegt – sind, können sehen, welche Angebote Kirche für sie bereit hält. Dazu zählt auch zentral die Seelsorge in der Gemeinde. Wir haben Kirchturnbanner entworfen, sowie Plakate, die Gemeinden und Einrichtungen zur Verfügung gestellt werden. Bisher gibt es Motive für die Seelsorge in der Gemeinde, im Krankenhaus, für die Schulseelsorge, die Seelsorge im Alter und die Notfallseelsorge. Motive für weitere Bereiche sind in Planung.

Von der Website www.seelsorge-ist-kirche.de wird zu den Seelsorge-Rubriken der beteiligten Landeskirchen verlinkt. Außerdem sind wir mit Kirchenbezirken (Dekanaten) und Gemeinden im Gespräch, mit jeweils einer eigenen Rubrik „Seelsorge“ auf den Homepages die Kontaktmöglichkeiten vor Ort weiterzuentwickeln. So kann Seelsorge für möglichst viele Menschen sichtbar und erreichbar werden. In der Schule, im Altenheim, im Krankenhaus, im Gefängnis oder in den Gemeinden - wo immer Menschen leben und Kirche präsent ist, wird Seelsorge in Anspruch genommen, unabhängig von Konfession oder Kirchenzugehörigkeit derer, die sie suchen. Seelsorge ist für alle Menschen offen. Sie wendet sich dem Nächsten zu, als geliebtes Kind Gottes, um seiner selbst willen. So wahrgenommen zu werden, ist eine elementare menschliche Seh-

sucht, denke ich. Wo Seelsorgerinnen und Seelsorger präsent und ansprechbar sind, da kann solche Zuwendung – soweit menschlich möglich – spürbar werden. Dabei kann es auch um geistliche Inhalte und Angebote, wie Gebet oder Segen, gehen. Aber das muss es nicht. Seelsorgerinnen und Seelsorger vertrauen darauf, dass Gott bei ihnen und bei den Menschen, die sie begleiten, schon da ist.

Die Plakate gibt es zum Download unter www.zfs-baden.de.

DIES ACADEMICUS in Heidelberg



Theologische Fakultät
Evangelischer Pfarrverein in Baden e.V. und
Förderverein der Theologischen Fakultät e.V.
laden ein zum

DIES ACADEMICUS
Freitag, 1.7.2016, 14:30-18:30 Uhr
Neue Universität, Hörsaal 01

Die Bedeutung der Reformation in Geschichte
und Gegenwart
Prof. Dr. Christoph Strohm

Pause mit Kaffee und Kuchen

Was heißt „semper reformanda“ heute?
Ökumenische Überlegungen zu Kirche und Amt im
Zeichen des Reformationsjubiläums
Prof. Dr. Friederike Nüssel

THEOLOGISCHE FAKULTÄT
DEKANAT

UNIVERSITÄT
HEIDELBERG
ZURICH
SEIT 1386

ep
vib

**Letzte Chance
zur Anmeldung!**

Einladung s. Pfarrvereinsblatt
3-4/2016, S. 139

**Anmeldung noch bis
15.06.2016 möglich!**

Rechtliche Rahmenbedingungen der verfassten Kirche: Personalgemeinden und Gemeinschaftsgemeinden

■ **Im Nachgang zu den Beiträgen im letzten Pfarrvereinsblatt zu „Gemeinden anderer Herkunft und Sprache“ skizziert Dr. Kathrin Limbach, Juristin im Referat 6 des Oberkirchenrates und dort u.a. zuständig für Rechtsfragen zum kirchlichen Körperschaftsrecht, den rechtlichen Rahmen, in dem sich solche Gemeinden bewegen können.**

Die Grundordnung der Evangelischen Landeskirche in Baden (GO) kennt besondere Gemeindeformen und anerkannte Gemeinschaften. Diese sind in Artikel 30 und 31 geregelt und normieren die Möglichkeit, auch ausländischen Gemeinden einen Platz innerhalb der verfassten Landeskirche zu geben. Dies kann auf zwei grundsätzlich unterschiedliche Arten geschehen: Als Personalgemeinde (Artikel 30 GO) oder als anerkannte Gemeinschaftsgemeinde (Artikel 31 GO). Die beiden Gemeindeformen sind rechtlich unterschiedlich ausgestaltet, gerade auch im Hinblick auf ihren jeweiligen Integrationsgrad in Bezug auf die Evangelische Landeskirche in Baden: Personalgemeinden haben dieselbe Rechtsstellung wie Pfarrgemeinden und sind als Kirchliche Körperschaften der Rechtsordnung der Landeskirche unterworfen; Gemeinschaftsgemeinden werden dagegen zwar rechtlich anerkannt, stellen jedoch weder Kirchlichen Körperschaften dar

noch sind sie der Rechtsordnung der Landeskirche unterworfen – weshalb ihre Einbindung in den Rahmen der verfassten Kirche sehr viel schwächer ausfällt. Die jeweiligen rechtlichen Voraussetzungen zur Errichtung einer Personalgemeinde oder Anerkennung als Gemeinschaftsgemeinde sind im Personalgemeindengesetz (PersGG; Rechtssammlung Kennziffer 130.500) geregelt.

Anerkannte Gemeinschaften

Im Gebiet der Landeskirche bestehen oftmals christliche Gemeinschaften, an deren Entstehung die Landeskirche nicht konstitutiv beteiligt gewesen ist⁷⁶. Auch wenn nicht alle Mitglieder solcher Gemeinschaften der Landeskirche angehören, kann ein Bedürfnis nach Beteiligung auf gemeindlicher und bezirklicher Ebene bestehen, welchem Artikel 31 GO Rechnung tragen soll. Anerkannte Gemeinschaften nach Artikel 31 GO erhalten nicht den Status einer landeskirchlichen Gemeinde, können aber aufgrund ihrer rechtlichen Anerkennung beratend in den Kirchengremien auf gemeindlicher und bezirklicher Ebene mitwirken. Die rechtliche Anerkennung setzt die Verpflichtung voraus, die Bekenntnisgrundlagen der Evangelischen Landeskirche in Baden als verbindlich zu achten. Aus der Anerkennung ergeben sich keine finanziellen Ansprüche gegen die Landeskirche, die Kir-

Die rechtliche Anerkennung setzt die Verpflichtung voraus, die Bekenntnisgrundlagen der Evangelischen Landeskirche in Baden als verbindlich zu achten.

auf gemeindlicher und bezirklicher Ebene bestehen, welchem Artikel 31 GO Rechnung tragen soll. Anerkannte Gemeinschaften nach Artikel 31 GO erhalten

chengemeinde oder den Kirchenbezirk (Artikel 31 Abs. 4 GO, § 15 Abs. 3 PersGG). Dagegen besteht ein Anspruch auf beratende Mitwirkung in den Organen einer Pfarrgemeinde, einer Kirchengemeinde und eines Kirchenbezirks. Dieses Mitwirkungsrecht steht mit der Anerkennung nicht mehr zur Disposition des betroffenen Organs⁷⁷, Einzelheiten müssen aber einvernehmlich in einem Vertrag festgelegt werden (Artikel 31 Abs. 1 GO, § 17 Satz 1 PersGG).

Anerkannte Gemeinschaften unterliegen nicht der landeskirchlichen Rechtsordnung und ihre Mitglieder werden nicht zu Mitgliedern der Evangelischen Landeskirche in Baden. Allerdings müssen gemäß § 16 PersGG die Mitglieder der Leitung der Gemeinschaft einer Gliedkirche der Evangelischen Kirche in Deutschland angehören; in Ausnahmefällen kann die Mitgliedschaft in einer Kirche der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Baden-Württemberg ausreichend sein. Im Übrigen kann die Unterstützung ausländischer Gemeinden in vielfältiger Weise geschehen⁷⁸ und jede Gemeinde und jeder Bezirk kann hier eigene Beiträge zur Integration, Koexistenz und Kooperation finden.

Personalgemeinden

Personalgemeinden haben mehr Rechte als anerkannte Gemeinschaften und sind stärker in die Struktur der Evangelischen Landeskirche in Baden eingebunden. Allerdings ist die Errichtung einer Personalgemeinde an sehr viel strengere Voraussetzungen gebunden als die rechtliche Anerkennung einer christlichen Gemeinschaft. So lautet § 2 Abs. 1 PersGG:

„Mitglieder der Evangelischen Landeskirche in Baden können zu besonderen Gemeindeformen als Körperschaften des kirchlichen Rechts zusammengeschlossen werden, wenn ein bestimmter Personenkreis, ein besonderer Auftrag oder eine besondere örtliche Bedingung die Errichtung auf Dauer rechtfertigen und die Zahl der Mitglieder ein eigenständiges Gemeindeleben erwarten lässt (Personalgemeinden).“

Personalgemeinden sind demnach grundsätzlich aus Gemeindegliedern zu bilden, die dann eine Ummeldung (Artikel 8 Abs. 3 GO) von der bisherigen Pfarrgemeinde in die Personalgemeinde vornehmen. Zwar sieht § 7 PersGG vor, dass eine Personalgemeinde auch Gastmitglieder aufnehmen kann; eine Personalgemeinde, die nur aus Gastmitgliedern besteht, ist aber nicht vorgesehen. Im Gemeindestatut können bestimmte Kriterien der Mitgliedschaft festgelegt werden, um dem besonderen Charakter der Personalgemeinde zu bewahren. Hauptunterschied zur parochialen Gemeinde ist daher die Zuordnung der Gemeindeglieder: Statt der territorialen Umschreibung des örtlichen Gemeindegebietes und Zuordnung der Gemeindeglieder anhand des Wohnsitzes wird die Gemeinde durch andere Merkmale definiert. Dies können ein bestimmter Personenkreis, ein besonderer Auftrag oder eine besondere örtliche Bedingung sein.

Diese Merkmale können einzeln oder kumulativ vorliegen, müssen aber in jedem Fall dauerhaft vorhanden sein.

Die Personalgemeinde darf nicht von der Existenz einzelner Mitglieder abhängig sein und kann nicht ohne ausreichende

Finanzierungsbasis errichtet werden⁷⁹. Personalgemeinden unterliegen der landeskirchlichen Rechtsordnung und werden wie Pfarrgemeinden visitiert. Die Gemeindeleitung wird durch Wahl bestimmt, welche zeitgleich mit den allgemeinen Kirchenwahlen stattfinden soll und sich nach den Bestimmungen des Leitungs- und Wahlgesetzes richtet, § 12 Abs. 1 PersGG. Ein Anspruch auf Finanzierung oder Errichtung eines Pfarramtes besteht nicht. Die Kirchengemeinde soll zwar dafür Sorge tragen, dass die notwendigen äußeren Voraussetzungen vorhanden sind, durch welche die Personalgemeinde in die Lage versetzt wird, ihren Auftrag zu erfüllen. Es bleibt jedoch im Rahmen der Grundordnung der Kirchengemeinde überlassen, wie sie dieser Verpflichtung nachkommt und es besteht kein Anspruch auf die Überlassung von Räumlichkeiten zur alleinigen Nutzung, § 14 Abs. 1 PersGG.

Personalgemeinden werden auf Antrag durch den Evangelischen Oberkirchenrat errichtet, welcher in Absprache mit der künftigen Personalgemeinde, der betroffenen Kirchengemeinde und dem betroffenen Kirchenbezirk ein Gemeindestatut erlässt⁸⁰, § 3 Abs. 1 PersGG. Der Oberkirchenrat kann eine Personalgemeinde aber auch wieder auflösen, wenn die Voraussetzungen der Errichtung nicht mehr vorliegen, § 4 Abs. 1 PersGG.

Fazit

Mit den Artikeln 30 GO und 31 GO und den Regelungen des Personalgemein-

denengesetzes hat die Evangelische Landeskirche in Baden die Möglichkeit geschaffen, ausländische Gemeinden auf deren Wunsch in die Landeskirche zu integrieren. Dies kann je nach Bedarf in stärkerem (Personalgemeinde) oder schwächerem (Gemeinschaftsgemeinde)

Möglichkeit schaffen, ausländische Gemeinden auf deren Wunsch in die Landeskirche zu integrieren.

Maß geschehen und hängt maßgeblich von der Situation vor Ort ab. Die jeweiligen Einzelheiten sind im Einzelfall von den Beteiligten auszu-

handeln, aber es gibt ein Normengerüst, welches grundsätzliche Orientierung bietet. Damit trägt die Evangelische Landeskirche in Baden dem Bedürfnis Rechnung, dass auch andere Gemeindeformen als die parochiale Gemeinde sich innerhalb der Strukturen der Landeskirche entfalten möchten⁸¹.

■ Kathrin Limbach, Karlsruhe

76 Jörg Winter, Die Grundordnung der Evangelischen Landeskirche in Baden – Kommentar für Wissenschaft und Praxis, 2011, Artikel 31 Rn. 1.

77 Jörg Winter, Die Grundordnung der Evangelischen Landeskirche in Baden – Kommentar für Wissenschaft und Praxis, 2011, Artikel 31 Rn. 2.

78 Jörg Winter, Die Grundordnung der Evangelischen Landeskirche in Baden – Kommentar für Wissenschaft und Praxis, 2011, Artikel 31 Rn. 5.

79 Jörg Winter, Die Grundordnung der Evangelischen Landeskirche in Baden – Kommentar für Wissenschaft und Praxis, 2011, Artikel 30 Rn. 10, 11.

80 Als Beispiel sei die Satzung der Personalgemeinde Trinitatis Mannheim vom 12. Januar 2010 genannt, veröffentlicht im GVBl. 2010, S. 39.

81 Jörg Winter, Die Grundordnung der Evangelischen Landeskirche in Baden – Kommentar für Wissenschaft und Praxis, 2011, Artikel 30 Rn. 5.

Lesermeinung zu „Volkskirche oder Kirche ohne Volk“ von August Becker (Ausgabe 3-4 / 2016)

Die kritischen Anmerkungen meines Kollegen August Becker in seinem Beitrag „Volkskirche oder Kirche ohne Volk“ in den Badischen Pfarrvereinsblättern 3-4 / 2016 finden meine volle Zustimmung.

Ich erlebe es in meiner unmittelbarsten Umgebung: Einst selbständige Gemeinden, inzwischen fusioniert, dümpeln vor sich hin, zerfallen, lösen sich auf, nicht etwa, weil die große Gottlosigkeit ausgebrochen ist, sondern weil es keine Pfarrer oder Pfarrerinnen gibt, die sich um sie kümmern.

Wo vor Jahren noch drei Seelsorger nötig waren, gibt es heute gar keinen mehr. Doch: Inzwischen zwei halbe! Man hat sie von außerhalb hergeholt. Aber das Experiment ist gescheitert. Sie haben vorzeitig aufgegeben. Ab Herbst droht Vakanz! Und das in einer Situation, in der schwierigste Bauaufgaben zu lösen sind. Die Ältestenkreise fühlen sich überfordert. Sie bleiben ohne Hilfe! Ich plädiere für die Abschaffung sämtlicher Spezial- und Funktionspfarrstellen und für die Abordnung der frei werdenden Pfarrerinnen und Pfarrer in die Gemeinden. Dort können sie ihre Ideen und Fähigkeiten unbegrenzt entfalten. Es ist eine Illusion zu glauben, die Erneuerung der Kirche sei von den Kirchenfernen zu erwarten, die man mit allen möglichen religiös verpackten Sonderschnäppchen gewinnen will.

Ihnen ist die Kirche schlichtweg egal. Die Neuverdung der Kirche geht von den Gemeinden aus, von den Engagierten in den Gemeinden, von ihrer Strahlkraft! Und sie sind auf Pfarrerinnen und Pfarrer angewiesen, die ihr oft selbstloses Engagement mit Phantasie und mit vollem Einsatz unterstützen.

Die Zukunft der Kirche liegt in den Gemeinden! August Becker spricht mir aus dem Herzen.

■ Rudolf Wein, Konstanz

124. Tag der badischen Pfarrerinnen und Pfarrer

am 23. und 24. Oktober 2016
in Pforzheim,
CongressCentrum
& Parkhotel

(ausführliches Programm:
Pfarrvereinsblatt Ausgabe 5/2016
oder auf www.pfarrverein-baden.de)

Anmeldeschluss: 30. Juni 2016

Studierende Kinder

... können sich bei Studienbeginn von der studentischen Versicherungspflicht freistellen lassen. Dies macht man bei der AOK des Studien- oder Wohnortes (oder, falls der Studierende schon bei einer gesetzlichen Krankenkasse versichert war, dort). Die Freistellung gilt für die gesamte Dauer des Studiums so lange, wie Kindergeld gezahlt wird, also max. bis zum **25. Lebensjahr** (zuzügl. evtl. Wehr-/Zivildienstzeit).

Bei Studienabbruch oder Zeitüberschreitung muss sich der Student selbst weiterversichern. Im Zweifelsfall sollten Sie Ihre Beihilfestelle vorher um Rat fragen, ob noch Beihilfefähigkeit besteht und wie lange. Die Gewährungsfristen werden in bestimmten Fällen nach Beendigung des Studiums bis Jahresende verlängert.

Auch die Familienfürsorge berät in Fragen der privaten Krankenversicherung nach dem Studium. **Dort besteht eine Optionsversicherung, die es studierenden Kindern von Mitgliedern des Pfarrvereins ermöglicht, bei Verlust ihres Beihilfeanspruchs aus Altersgründen, sich günstiger zu versichern.**

Beihilfeberechtigte Kinder werden von uns in der Krankenhilfe mitberücksichtigt. Auch die beihilfeberechtigten Angehörigen sollten wissen, dass bei Arzt/Zahnarztbesuch, Krankenhausbehandlung usw. angegeben werden soll: beihilfeberechtigt und Selbstzahler.

Reisen ins Ausland

Bei Reisen ins Ausland empfehlen wir unseren Mitgliedern den Abschluss einer Auslandsreise-Krankenversicherung. Die Beihilfe gilt zwar weltweit, jedoch werden im Ausland entstehende Kosten nur in der Höhe erstattet, was sie hier gekostet hätten. Außerdem sind auch medizinisch notwendige Rücktransporte nicht beihilfefähig und sollten deshalb über eine Auslandsreise-Krankenversicherung abgedeckt werden. Dabei ist zu unterscheiden zwischen fest und variabel terminierten Versicherungen.

Variabel terminierte Auslandsreise-Krankenversicherungen sind flexibler, gelten aber insgesamt nur für eine vereinbarte Anzahl von Tagen pro Jahr. Diese Lösung ist praktischer als die Vereinbarung von Festterminen und kostet nur geringfügig mehr. Bitte beachten Sie als Zweck den Urlaubscharakter dieser Krankenversicherungen. Dienstliche Anlässe oder länger dauernde Aufenthalte im Ausland sind evtl. anderweitig abzudecken. Dies sollten Sie im Einzelnen vorab mit Ihrem Arbeitgeber klären.

Eine Auslandsreise-Krankenversicherung ist zu günstigen Tarifen z. B. bei der Bruderhilfe-Pax-Familienfürsorge möglich (Nähere Infos beim VRK-Regionalbüro Heinzmann in Landau, Tel. 06341/9393-69).

Dort können Sie auch über Krankenversicherung bei längerem Auslandsaufenthalt wegen Studium, Schüleraustausch o. ä. beraten werden.

Rentantragsteller: Kein Zuschuss zur freiwilligen Krankenversicherung

An die Geschäftsstelle des Pfarrvereins werden immer wieder Antragsformulare des Rentenversicherungsträgers (Deutsche Rentenversicherung, ehemals BfA) z. B. R820 oder R821 geschickt, um einen Beitragszuschuss zur freiwilligen Krankenversicherung zu erhalten.

Da der Pfarrverein seine Leistungen als Berufsverband und nicht als Krankenversicherungsunternehmen erbringt, können die Anträge nicht bestätigt werden. Die Möglichkeit des Beitragszuschusses durch die Deutsche Rentenversicherung entfällt.

Zuschüsse für die Pflegeversicherung werden seit längerem generell nicht mehr gewährt.

Den Teil des Antragsformulars, der für einen Krankenversicherungszuschuss vorgesehen ist, vor dem Zurücksenden an die Deutsche Rentenversicherung bitte durchstreichen, da sonst die Anträge vom Rentenversicherungsträger wieder zurückgeschickt werden.

Aktuelles

Der Artikel „Das Regeldeputat Religionsunterricht für Gemeindepfarrerinnen und Gemeindepfarrer systemisch betrachtet“ des neuen Abteilungsleiters für Lehrerbildung im Referat 4, Dr. Andreas Obenauer, in den Pfarrvereinsblättern vom Februar hat bei der Pfarrvertretung die Alarmglocken schrillen lassen - offensichtlich bahnt sich ein **Paradigmenwechsel hinsichtlich des Einsatzes von GemeindepfarrerInnen in der Schule** an: Weil die obligatorischen 6 bis 8 Stunden zunehmend nicht mehr am Ort der Gemeinde geleistet werden können, sollen PfarrerInnen **verstärkt in der Berufsschule** eingesetzt werden. Die Pfarrvertretung meldet hier Widerspruch an:

- So belastend oft der Religionsunterricht von GemeindepfarrerInnen erlebt wird und so verständlich daher der Wunsch vieler KollegInnen nach Entlastung in diesem Bereich ist – seine innere Berechtigung hat er bisher darin gehabt, dass mit dem Deputat der Kontakt zur Schule als einem wichtigen Akteur im Ortsleben automatisch gewährleistet war. Ob es um Absprachen für Schulgottesdienste geht, um das Kennenlernen zukünftiger KonfirmandInnen oder um die Möglichkeit, GrundschülerInnen für Jungscharen anzusprechen – von der Vernetzung mit der örtlichen Schule können Gemeinden profitieren.
- Eine solche Vernetzung ist in Berufsschulen nicht mehr gegeben, da sie sich in der Regel an Schulstandorten mit großem Einzugsgebiet befinden.

- Den PfarrerInnen werden damit vermehrt längere Fahrten zugemutet.
- Da Religionsunterricht in der Berufsschule oft einstündig gehalten wird, verdoppelt sich die Zahl der SchülerInnen, zu denen ein Kontakt aufzubauen ist.
- Für den Unterricht in der Berufsschule sind GemeindepfarrerInnen nicht ausgebildet; das Anforderungsprofil unterscheidet sich erheblich von dem, was an der örtlichen Grundschule gefragt ist.
- Dienstzeiten an Berufsschulen sind von 7.45 Uhr bis 16.00 Uhr und damit nur bedingt kompatibel mit dem Gemeindeförderplan. Schulleitungen bevorzugen Lehrkräfte, die zwei Fächer unterrichten und damit flexibler einsetzbar sind. Kirchliche Religionskräfte mit einem Fach haben hier schon jetzt einen schweren Stand; GemeindepfarrerInnen mit Minideputaten wirken deplatziert.

Zusammengefasst: Es mag vielleicht einzelne KollegInnen geben, denen GrundschülerInnen zu quirlig sind und die sich an Berufsschulen wohler fühlen – denen sollte das auch ermöglicht werden. Für die allermeisten GemeindepfarrerInnen dürfte allerdings ein verstärkter Unterrichtseinsatz an Berufsschulen als Steigerung einer ohnehin schon hohen Belastungssituation wahrgenommen werden.

Diese hohe Belastung ist nicht das subjektive Empfinden einzelner larmoyanter badischer PfarrerInnen; ein Blick auf benachbarte Landeskirchen zeigt, dass das Überlastungsgefühl vieler badischer PfarrerInnen objektivierbare Gründe hat: Nicht das einzige, aber doch ein maßgebliches Kriterium für die Arbeitsbelastung ist die Pastorationsdichte, d.h. die Zahl der Gemeindeglieder

pro voller Gemeindepfarrstelle. Baden liegt hier mit 2144 Gemeindegliedern pro Stelle unter 20 EKD-Kirchen auf Platz 6 der Tabelle und damit deutlich über dem Durchschnitt von 1684 Gemeindegliedern. Allerdings hat Baden, anders als viele andere EKD-Kirchen, ein Pflichtdeputat im Religionsunterricht von 6 bis 8 Stunden (8 Stunden sind eine 29 %-Stelle, wenn man die grundschulüblichen 28 Wochenstunden zum Vergleich heranzieht; wer mit 8 Stunden am Gymnasium eingesetzt wird, hat damit eine 32 %-Stelle). Unter den Kirchen mit Unterrichtsverpflichtung hat Baden die mit Abstand ungünstigste Pastorationsdichte – und gleichzeitig (zusammen mit der Pfalz, die allerdings durchschnittlich nur 1692 Gemeindeglieder hat) die höchsten Pflichtdeputate (zum Vergleich: In Bayern sind es 6 Stunden bei 1623 Gemeindegliedern, in Kurhessen-Waldeck 4 Stunden bei 1478 Gemeindegliedern, in Brandenburg 2 Stunden bei 724 Gemeindegliedern). In Summe heißt das, dass die Arbeitsbelastung der badischen PfarrerInnen EKD-weit die höchste ist! Rein rechtlich mag es zulässig sein, GemeindepfarrerInnen an Schulen außerhalb der Gemeinde einzusetzen (§ 14 (4) des Religionsunterrichtsgesetzes) – plausibel ist es angesichts der genannten Fakten nicht.

Die Anfrage einer Kollegin im Schuldienst, die an zwei Schulen unterrichtet, wurde zum Anlass, die **Teilnahmepflicht an Konferenzen** zu klären. Üblich ist es, an der Schule mit dem höheren Deputatsanteil die Gesamtlehrerkonferenzen zu besuchen, an der (bzw. den) anderen Schule(n) jedoch nur dann, wenn dort Anliegen des Faches verhandelt werden. Unberührt davon ist die Teilnahmepflicht an Notenkonferenzen und

Fachschaftssitzungen, die in jedem Fall zu besuchen sind. Diese Regelung ist sinnvoll im Hinblick auf unnötige Doppelungen (z.B. Datenschutzfortbildungen, die an beiden Schulen in kurzen Abständen Thema eines pädagogischen Tags sind), muss aber natürlich mit der Schulleitung kommuniziert werden. Sie entspricht auch dem § 10 der Konferenzordnung des Kultusministeriums, auf die in § 17 (2) des Religionsunterrichtsgesetzes der Landeskirche hingewiesen wird: „Jedoch besteht die Teilnahmepflicht für die nebenamtlichen und nebenberuflichen Lehrer (...) nur insoweit, als der Verhandlungsgegenstand ihre Teilnahme erfordert.“ Frau Jestadt, die für den Personaleinsatz im Religionsunterricht zuständige Kirchenrätin im Schulreferat, regt bei etwa hälftiger Deputatsverteilung abwechselnde Teilnahme an Konferenzen an, was natürlich mit beiden Schulleitungen abzusprechen ist.

Ein ergänzender Hinweis noch meinerseits: Der erhöhte Aufwand, der durch Einsatz an mehreren Schulen entsteht (Elternabende, Fachschaftssitzungen, Schulfeste ...) wird in der württembergischen Landeskirche und in den Diözesen Freiburg und Rottenburg-Stuttgart mit einer Deputatsreduktion um eine Stunde honoriert. Der Blick über die Grenzen der Landeskirche hinaus lässt daher nicht unbedingt den Eindruck entstehen, dass die zusätzliche Belastung durch mehrere Einsatzorte bei uns wahrgenommen wird.

■ Volker Matthaei, Reutgrabenweg 16
76297 Stutensee, 07249/955889
V.Matthaei@web.de

70 Jahre

Pfarrer i. R. Gerhard Stöcklin
Hauptstr. 82, 76461 Muggensturm
geb. 15.7.1946

Pfarrer i. R. Walter Peter
Schulstr. 20, 79341 Kenzingen
geb. 20.7.1946

Schuldekanin i. R. Barbara Köhrmann
Röntgenstr. 23, 69126 Heidelberg
geb. 13.8.1946

Pfarrer i. R. Heinz-Hermann Wittrowsky
Motzstr. 54, 10777 Berlin
geb. 22.8.1946

Pfarrer RL i. R. Volker Reinhard
Schillerstr. 10, 69181 Leimen
geb. 10.9.1946

Dekan i. R. Reinhold Sylla
Bannholzweg 12, 79295 Sulzburg
geb. 10.9.1946

Pfarrer i. R. Karl Heinz Rinklin
Goethestr. 13, 79356 Eichstetten
geb. 12.9.1946

Pfarrer i. R. Hans-Dieter Wiesener
Ringstr. 26, 78183 Hüfingen
geb. 13.9.1946

Pfarrer i. R. Klaus Walter Weber
Am Kirchwald 4, 69251 Gaiberg
geb. 23.9.1946

75 Jahre

Pfarrerin i. R. Christa Geier
Sophienstr. 183, 76185 Karlsruhe
geb. 8.7.1941

Pfarrer i. R. Dr. Hans-Dieter Mattmüller
An der Pfaffenmauer 46,
60388 Frankfurt a. M.
geb. 27.7.1941

Pfarrer i. R. Hans Alfred Schlobat
Markgrafenstr. 9 C, 68723 Schwetzingen
geb. 29.7.1941

Pfarrer RL i. R. Dr. Friedrich Katz
Quellenweg 6, 75331 Engelsbrand
geb. 3.8.1941

Pfarrerin i. R. Elke Klein
Heinrich-Heine-Str. 12,
69221 Dossenheim
geb. 5.8.1941

Pfarrer i. R. Detlef Krohm
Malteserordensstr. 4 a, 79111 Freiburg
geb. 6.8.1941

Pfarrer RL i. R. Gunter Himmelein
Christofstr. 3, 76227 Karlsruhe
geb. 12.8.1941

Pfarrer i. R. Christian Sauermann
Friedrich-Speidel-Str. 35,
76307 Karlsbad
geb. 17.8.1941

Pfarrer i. R. Hans-Peter Baumann
Am Sonnenhang 3 a
76359 Marxzell-Burbach
geb. 21.8.1941

80 Jahre

Pfarrer i. R. Werner Widder
Görlitzstr. 14, 70825 Korntal-Münchingen
geb. 19.7.1936

Pfarrer i. R. Peter Paulus
In der hinteren Au 6, 79410 Badenweiler
geb. 21.7.1936

Pfarrer i. R. Helmut Kraft
Keltenstr. 14, 79227 Schallstadt
geb. 11.8.1936

Pfarrer i. R. Jörg-Martin Löffler
Akazienstr. 3, 74747 Ravenstein
geb. 12.8.1936

Pfarrer i. R. Dieter Fischer
Westendstr. 32, 77948 Friesenheim
geb. 20.8.1936

Pfarrer i. R. Walter Haury
Hermannstr. 12, 79098 Freiburg
geb. 28.8.1936

Pfarrer i. R. Erich Bährle
Auf der Höhe 33, 74869 Schwarzach
geb. 25.9.1936

Dekan i. R. Karl-Heinz Ronecker
Am Rainhof 64, 79199 Kirchzarten
geb. 28.9.1936

Pfarrer i. R. Erwin May
Goethestr. 23, 77974 Meißenheim
geb. 30.9.1936

81 Jahre und älter

Pfarrer i. R. Helmut Pilder
Am Wiesenacker 6, 76228 Karlsruhe
geb. 1.7.1934

Pfarrer i. R. Christian Schmidt
Geiersbergstr. 3, 69469 Weinheim
geb. 2.7.1933

PfarrerIn KRin i. R. Barbara Eiteneier
Kaiserslauterner Str. 11, 76187 Karlsruhe
geb. 6.7.1932

Pfarrer i. R. Dr. Dr. Eugen Wölfle
Ringstr. 24, 79252 Stegen
geb. 7.7.1934

Pfarrer i. R. Bertold Einwächter
Maxim-Gorkij-Str. 11, 79111 Freiburg
geb. 8.7.1930

RL i. R. Wilhelm Tillner
Heinrich-Heine-Ring 1
76199 Karlsruhe, geb. 8.7.1924

Pfarrer i. R. Günter Richter
Burgunder Str. 3, 79104 Freiburg
geb. 11.7.1933

Pfarrer i. R. Ulrich Schüz
Krappmühlenweg 2, 76229 Karlsruhe
geb. 12.7.1934

RLin i. R. Liane Maurer
Am Dorfbach 13, 79241 Ihringen
geb. 16.7.1933

Pfarrer i. R. Rolf Riedinger
Schillerstr. 35, 69257 Wiesenbach
geb. 18.7.1930

Pfarrer i. R. Christian Fünfgeld
Lierbachhof 2, 77948 Friesenheim
geb. 19.7.1929

Pfarrer i. R. Ulrich Steuernagel
Straßburger Ring 3
68535 Edingen-Neckarhausen
geb. 22.7.1935

Pfarrer i. R. Gerhard Eibler
Fliederstr. 18, 76571 Gaggenau
geb. 5.8.1928

Pfarrer i. R. Reinhard Hausmann
Am Schläglein 17,
97828 Marktheidenfeld
geb. 6.8.1931

Pfarrer i. R. Fritz Joecks
Frankenstr. 2, 69198 Schriesheim
geb. 7.8.1927

Pfarrer i. R. Freiherr Peter von
Campenhausen
Bannholzweg 8, 79295 Sulzburg
geb. 9.8.1932

Dekan i. R. Klaus Zillessen
Otto-Stoelcker-Str. 37 b,
77955 Ettenheim
geb. 10.8.1933

Pfarrer i. R. Heinrich Wittstock
Wiesenstr. 18, 79227 Schallstadt
geb. 18.8.1934

Pfarrer i. R. Heinrich Riehm
Helaweg 18, 69126 Heidelberg
geb. 22.8.1927

Pfarrer i. R. Siegfried Karg
Am Posthalterswäldle 20, 78224 Singen
geb. 23.8.1926

Pfarrer i. R. Helge Heisler
Zinzendorfplatz 7, 78126 Königsfeld
geb. 25.8.1926

Pfarrer i. R. Dr. Frank Schnutenhaus
Tiefurter Allee 8, Marie, 99425 Weimar
geb. 2.9.1930

Pfarrer i. R. Ernst Hühnergarth
Redtenbacherstraße 10-14
76133 Karlsruhe
geb. 4.9.1930

Dekan i. R. Hansjörg Ehrke
Winfriedstr. 6 , A 310, 14169 Berlin
geb. 6.9.1934

Pfarrer i. R. Martin Eckart Fuchs
Graf-Eberstein-Str. 61, 76199 Karlsruhe
geb. 7.9.1927

Pfarrer i. R. Rudolf Kremers
Wallbrunnstr. 36, 79539 Lörrach
geb. 7.9.1922

Pfarrer i. R. Heinrich Ascheberg
Neckarstr. 49, 68549 Ilvesheim
geb. 8.9.1934

Pfarrer i. R. Dr. Hans-Rudolf Bek
Ludwig-Finkh-Str. 12, 78234 Engen
geb. 9.9.1930

Pfarrer i. R. Prof. Dr. Gerhard Rau
Langgewann 18, 69121 Heidelberg
geb. 9.9.1934

Pfarrer i. R. Diethelm Bühler
Karlst. 65 b, 79104 Freiburg
geb. 12.9.1929

Pfarrer i. R. Dieter Bender
Acherstr. 9, 76337 Waldbronn
geb. 15.9.1929

RLin i. R. Ruth du Bois
Hertzstr. 10, 75173 Pforzheim
geb. 15.9.1931

Pfarrerin i. R. Hilde Bitz
Kolpingstr. 11 - 12, 68165 Mannheim
geb. 18.9.1929

Pfarrer i. R. Otto Konrad Fischer
Baslerstr. 5, 79312 Emmendingen
geb. 18.9.1926

Pfarrer i. R. Raoul Jassoy
Mozartstr. 26, 69121 Heidelberg
geb. 18.9.1927

Pfarrer i. R. Dr. Joachim Gandras
Wiedlestr. 19, 79677 Schönau
geb. 20.9.1932

Pfarrer i. R. Wolfgang Hessenauer
Friedrichstr. 16,
71394 Kernen im Remstal
geb. 20.9.1935

Pfarrerin i. R. Ingrid Steiert
Schwarzwaldstr. 12 / 1,
79211 Denzlingen
geb. 22.9.1935

Pfarrer i. R. Dr. Manfred O. Ulbrich
Leuselhardtweg 22 A, 79540 Lörrach
geb. 24.9.1930

Pfarrer i. R. Karl-Friedrich Martin
Stettiner Str. 3, 76139 Karlsruhe
geb. 25.9.1930

Kirchenrat i. R. Helmut Oeß
Oldeoogstr. 16, 26316 Varel
geb. 26.9.1921

Pfarrer OKR i. R. Klaus Baschang
Schlehenweg 3, 76149 Karlsruhe
geb. 27.9.1933

Pfarrer i. R. Hans Ott
Schwarzwaldstr. 34, 76661 Philippsburg
geb. 27.9.1925

Schuldekan i. R. Richard Bader
Am Badischen Hof 10, 74821 Mosbach
geb. 28.9.1933

Pfarrer i. R. Herbert Schubert
Blütenhang 13, 78333 Stockach
geb. 28.9.1930

Markus Mühling

Liebesgeschichte Gott

Systematische Theologie im Konzept, Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie - Band 141, Vandenhoeck & Ruprecht 2013, 553 Seiten mit 2 Tab. und 9 Graphiken gebunden, 110 Euro

Markus Mühling lehrt an der Leuphana Universität Lüneburg Systematische Theologie und ist verantwortlich für den Dialog mit Wissenschaft und Kultur. Er entwirft ein Konzept, das innerhalb der Schöpfungslehre im Austausch steht mit der Entwicklung der Quantentheorie und innerhalb der Anthropologie mit der gegenwärtigen Neurowissenschaft. Gottes Sein ist eine vollkommene Liebesgeschichte, die die Welt erschafft, erhält, versöhnt und vollendet. Die narrative Dimension seines Ansatzes beschreibt den Menschen im Beziehungsfeld einer Erzählgemeinschaft mit seiner Alltagserfahrung und mit Gott.

Erkenntnis geschieht in der Unterscheidung einer allgemeingültigen Vernunft hervorgegangen aus Gottes Schöpfung und einer aufgrund des Falles orientierungsbedürftigen Vernunft. Daher kann es „keine weltanschaulich neutrale Vernunft geben wie auch keine weltanschaulich neutrale Wissenschaft“, (27). Für den Glaubenden ist die Vernunft als „vertrauende Vernunft“, (21ff) konstituiert. Die Gotteslehre entfaltet der Verfasser S. 81ff unter der Überschrift „Gottes Selbstpräsentation und Dreiheit“ trinitarisch.

Die göttlichen Personen stehen in wechselseitig „ontisch konstitutiven Relationen“ (96), relational unterschieden und in-

dividuiert. Gottes Wesen ist als beziehungsreich zu verstehen und Gottes Sein als ereignisreiche Gemeinschaft, als narrative Selbstpräsentation, die zugleich als „Liebe“ qualifiziert wird. Das dritte Hauptkapitel (161ff) wird eingeleitet mit dem Dialog „Naturwissenschaft und Theologie“. Die Naturwissenschaft bringt keine Erkenntnis über die personale Bezogenheit zu Gott. Sie kann die Welt nicht als Ergebnis eines freien Handelns Gottes aufweisen. Damit widersprechen Aussagen des Glaubens der natürlichen Sicht der Welt nicht. Wenn es echten Zufall gibt und die Zukunft weitgehend offen ist, ist es theoretisch denkbar, die Welt als freie Gabe Gottes zu sehen, in der Gott handelt und wirkt. Zugleich geht Gottes Wirken über die wissenschaftliche Weltauffassung hinaus und kann nicht notwendig aus ihr abgeleitet werden.

Der Dialog des Verfassers mit der Naturwissenschaft konkretisiert sich anhand dreier Problemfelder aus der Quantenphysik. In diesem Bereich der Kleinteilchenphysik sind raumzeitlich identifizierbare Phänomene erfassbar, die aber raumzeitlich nicht individuiert sind. Im Hinblick auf die Gotteslehre weisen Vater, Sohn und Heiliger Geist eine Gegenständlichkeit auf, deren Besonderheit nicht in einem „etwas“ zu suchen ist, das sie voneinander unterscheidet sondern eben in deren ereignishaften Beziehungen zueinander, die als „Liebe“ zu beschreiben sind (Liebesgeschichte Gott). Gott ist dreifach identifizierbar in der Geschichte Jahwes mit Israel, in der Geschichte des Jesus von Nazareth und in der Geschichte der Kirche als Wirken des Heiligen Geistes.

Das Handeln und Wirken des dreieinigen Gottes bildet sich in seinem Geschöpf, dem Menschen, ab. Seine Handlungsfähigkeit impliziert seine Freiheit. Sein Handeln als kontingentes Wesen in einer kontingenten Welt schließt Unableitbarkeit und Überraschung ein. Sein Wille beruht immer auf zufälligen und kontingenten Fakten. Dieses Verständnis des Menschen steht daher nicht im Widerspruch zu den Neurowissenschaften, sondern diese bestätigen die Einbindung des Menschen in die präpersonale Schöpfung, in die „sensitive Sphäre der neuronalen Bestimmtheiten“, (258).

Hinsichtlich der Christologie (343ff) spricht der Verfasser von Hingabe „als exemplarischer Handlung in Liebesbeziehungen“, (357). Gott der Sohn gibt sich dem Menschen als dem Feind Gottes vorbehaltlos hin. Weil sich Gott in Jesus Christus für den Menschen verfügbar macht und am Ziel der Liebe festhält, die Menschen aber Ziele haben, die dieser Liebe widersprechen, führt der Weg Jesu ans Kreuz und in den Tod. Die Versöhnung kann daher nur durch Christi Blut erreicht werden. Die Menschen können die Liebe, die Gott selbst ist, nicht töten. Das zeigt sich in Christi Auferweckung.

Die Erzählgemeinschaft der Kirche (403ff) existiert im Kontext anderer Erzählgemeinschaften unterschiedlicher inhaltlicher Ausrichtung. Kirche als Ort des Glaubens ist Schöpfung Gottes, dem Menschen unverfügbar. Das Evangelium wird aber unter menschlichen Bedingungen kommuniziert. Und Menschen bleiben fehlerhaft. Deshalb ist vonseiten Gottes Toleranz gegenüber dem Menschen geboten, daher auch Toleranz gegenüber

dem Anderen, ein kategorischer Imperativ der Toleranz von Dulden, Ertragen und Erleiden. Das biblische Bild des Duldens Gottes ist das Kreuz Christi. Damit schließt die „Gewissheit des Glaubens die Absolutheit des dreieinigen Gottes genauso ein, wie sie die Absolutheit der eigenen Gewissheit ausschließt“ (452).

In seinem letzten Kapitel „Vollendung“ (461ff) beschreibt der Verfasser „eschatologische Erwartungshorizonte“ zwischen Erneuerung (Restauration) und Zerstörung (Annihilation) nicht als Entweder – Oder. Das Ziel der Vollendung des Reiches Gottes geschieht, indem Gott gnadenhaft seine Geschöpfe unmittelbar in sein ewiges Leben miteinbezieht, eben in die „Liebesgeschichte Gott.“

Der theologische Ansatz bietet von vornherein einen lebendigen Dialog mit Kultur und Wissenschaft. Der Verfasser greift in seinen Kapiteln auf Theologie- und Dogmengeschichte zurück. Insofern ist seine Lektüre gewinnbringend zum Examen und hilfreich für die Erwachsenenbildung in der Gemeinde.

■ Bernhard Würfel, Pforzheim

Jürgen K. Zangenberg[Hrsg.]

HERODES König von Judäa

Großformat, zahlr. mehrf. Karten und Abb., Hardcover, Verlag Philipp von Zabern – Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2016, 112 Seiten mit 100 farb. und 21 s/w Abb., Bibliographie, 24,95 Euro (Mitglieder WBG: 19,95 Euro)

Herodes war in mehrfacher Hinsicht Zeuge tiefgreifender Umbrüche in der Mittelmeerwelt, des römischen Imperiums und des zeitgenössischen Judentums“, schreibt der Herausgeber im Vorwort dieses Sammelwerks, in dem mehrere Autoren verschiedene Aspekte des Wirkens dieses jüdischen Königs ursprünglich z.T. bei einer Akademietagung in Bad Boll beleuchten. Er stellt fest: „In ihm spiegeln sich die komplexen kulturellen, regionalen und religiösen Spannungen gegen Ende des 1.Jhs. v. Chr. in faszinierender Weise wieder.“ Diese Feststellung ist wichtig, um die unterschiedlichen Aussagen des Flavius Josephus wie des Neuen Testaments richtig einordnen zu können. Seinen einführenden eigenen Beitrag beginnt Zangenberg mit einem Josephus-Zitat, das die körperliche Tüchtigkeit und Geschicklichkeit des Herodes deutlich macht – in Analogie zu Alexander d. Gr. dem „ersten und einzigen echten Mega-Superstar unter den Herrschern der Antike“. Beängstigend wahr klingt Zangenbergs Urteil, seine Herrschaft gründe darauf, „dass er sie ausübt“. Die Zwiespältigkeit der Persönlichkeit des Herodes führt er mindestens teilweise auf die Zwiespältigkeit der Quellen zurück und mahnt zu

besonderer Vorsicht bei ihrer Interpretation. Dennoch wagt er, seine Politik und Bautätigkeit in sein Verhältnis zu Kaiser Augustus einzuordnen. Dies wird in dem anschließenden Beitrag von W. Eck weiter ausgeführt. Dabei verweisen beide Beiträge darauf, dass „Judäa“ als Herrschaftsgebiet zunächst einmal hergestellt werden musste. Dass sein Territorium an Kleopatras Ägypten angrenzte, erschwerte seine Lage und zwang ihn zu manchem Kompromiss. Seine Opportunitätspolitik wird an seinem Sympathiewechsel von Antonius, nach dem er seine Festung in Jerusalem benannte, zu Octavian, dem späteren Kaiser Augustus deutlich. Zweifel an der historischen Verlässlichkeit der einzigen Quelle, Josephus nach Nikolaus von Damaskus, werden dabei nicht unterdrückt. Die Freundschaft mit Augustus führte zur Erweiterung seines Machtbereichs, seine eigenen Interessen gegen die Parther kamen ihm dabei zustatten. Interessant ist auch Erbs Hinweis, dass die Übersetzung „Kaiser“ Augustus in der Weihnachtsgeschichte nicht korrekt sei, da der Begriff dort noch nicht Titel, sondern Beiname sei! Wichtig ist auch der Hinweis, dass vieles, was heute „Herrscherkult“ genannt werde, nur Devotion gegenüber dem Machthaber als Politiker, nicht als „Gott“ war. Der Beitrag schließt mit der Feststellung, mangels unbezweifelbarer Inschriften sei Josephus der einzige Zeuge für die Bedeutung des Herodes.

Byron R. McCane beleuchtet die Rolle des Herodes bei der Fortentwicklung der Alltagskultur unter dem Gesichtspunkt, dass die Römer jeweils eine Persönlichkeit der lokalen Oberschicht als Vertreter und Ver-

mittler zwischen Einheimischen und Rom einsetzten.“ Insofern war Herodes in römischen Augen ein „kultivierter und einflussreicher Spieler im komplexen System römischer Politik“. Dies wird sowohl an Keramik als auch an der Ausstattung von Bädern mit zahlreichen Abbildungen belegt. Ausführlich werden unterschiedliche Arten und keramische Formen beschrieben, u.a. „frührömischer Zeit“ zugewiesen, was etwa in Avdat als nabatäische Keramik bekannt ist. Gewünscht hätte man sich daher auch die Nennung von Fundorten. Sehr ausführlich werden auch die Phasen und Techniken der Herstellung von Öllampen beschrieben. Dabei konnte durch moderne Methoden sogar festgestellt werden, dass fast alle in Galiläa gefundenen herodianischen Lampen aus Jerusalem stammten. Dort wurde auch eine Glasbläserei ausgegraben. Glasgeschirr entsprach dem Trend „der urbanen Elite“ in herodianischer Zeit. Bei diesen sind auch Fresken und Secco-Wand-Malereien, Stuckarbeiten und Mosaikböden nachweisbar. Herodianische Münzen sind dagegen plump und unscheinbar; dies hängt allerdings mit seiner Stellung eines römischen Vasallen-Königs zusammen. Wichtig ist, dass sie weder Hoheitsmerkmale zeigen, die bei den Römern, noch Menschen oder Tierbilder, die bei der jüdischen Bevölkerung Anstoß erregt hätten. Interessant sind auch Gabbeigaben sowie Ossuarien, dabei ist sowohl deren plötzliches Aufkommen und Verschwinden als auch ihre Herkunft und spezifische Form noch ungeklärt. Ähnliches gilt für sonstige Steingefäße, die teilweise auf Drehbänken gefertigt wurden. Sie entsprechen mehr als Tongefäße jüdischen Reinheitsvorschriften. Entgegen allgemeinem

Brauch besitzen zahlreiche Mikwen (miqwaot) in Privathäusern weniger als sieben Stufen. Insgesamt zeigen diese Artefakte, dass die jüdische Alltagskultur jener Zeit sowohl in Anpassung als auch in Widerspruch gegenüber der römischen Kultur bestand.

Auch auf das benachbarte Nabatäerreich geht dieser Band in einem Beitrag von Robert Wenning ein; denn Herodes hatte phasenweise recht unterschiedliche, sogar verwandtschaftliche Beziehungen zu diesem einstigen Großreich. Wer schon mehrmals in Petra war, kann sich die besprochenen Bauwerke vorstellen, für andere dürfte es schwieriger sein. Der Autor geht, abgesehen von einer kurzen Erwähnung der Khazne, nicht auf die touristischen Besonderheiten der vielfarbigem Gesteinsmaserung ein; da diese nichts mit der herodianischen Zeit zu tun haben.

Katharina Galor geht es in ihrem Beitrag um den „urbanen und architektonischen Kontext des herodianischen Tempels“, aber auch um „die religiöse Funktion und Bedeutung des Tempels innerhalb des zeitgenössischen Judentums wie auch die politischen und wirtschaftlichen Implikationen“. Darauf wird auch in exegetischer Literatur oft verwiesen, umso wichtiger wäre ein solcher Beitrag, der diese Erwartung allerdings nicht erfüllt. Der archäologische Teil bietet nur einen sehr knappen Überblick; man wird für genauere Informationen noch archäologische Fachliteratur heranziehen müssen. Hauptsächlich Quelle für die Beschreibung des Tempelgebäudes und -areals sind Josephusschriften, einmal wird auch auf Traktat Middot Bezug ge-

nommen; inwieweit dies auch für die Rekonstruktionen gilt, geht daraus nicht hervor. Abschließend geht noch der Artikel auf die Nachgeschichte des herodianischen Tempels ein.

Informativer ist Joseph Patricks Beitrag über Caesarea am Meer, einer multikulturellen Stadt. Man erfährt etwas über die sehr heterogene Bevölkerungsstruktur wie über den wirtschaftlichen Betrieb dieser Hafenstadt mit einem „atemberaubenden Palast“ (inklusive eines Schwimmbekens), der unter den römischen Präefekten zum Prätorium wurde. Auch hier geht die Darstellung zeitlich über Herodes hinaus, ehe sie, unterstützt durch hervorragende Farbaufnahmen auf die baulichen Reste und das kulturelle und gesellschaftliche Leben zu sprechen kommt.

Eindrucksvoll sind auch die Farbbilder zur Festung Machärus, insbesondere der Blick vom Toten Meer über die kahlen Wüstenhänge zur Bergspitze. Bevor Gyözö Vörös von der Ungarischen Akademie der Künste auf seine eigenen Grabungen zu sprechen kommt, rekapituliert er die oft recht nachlässige Forschungsgeschichte vor 2013. Durch neuere Methoden wurde die einstige Einbindung in ein Festungsnetz u.a. mit Herodion und Masada deutlich. Herodes ließ seine „Palastfestung“ auf den Ruinen einer Festung Alexander Jannais errichten. Man merkt dem Verfasser die Begeisterung sowohl für seine Entdeckungen als auch für die Kunst der herodianischen Architekten an, vor allem für die Gestaltung des Innenhofs als einzigem Raum, in dem ein Festmahl des in Mk 6 geschilderten Ausmaßes stattfinden konnte. Rekonstruktionszeichnungen bilden ein anschauliches

Gegenstück zu der Fotografie der heutigen Oberfläche.

Dieter Vieweger gibt einen kurzen Überblick zu Ausgrabungen im „herodianischen und nachherodianischen Jerusalem“. Dabei ist ein Unterkapitel überschrieben: „Liegt Golgata unter der Grabeskirche?“ Er erörtert darin sowohl archäologische wie literarische Zeugnisse u.a. des „Pilgers von Bordeaux“.

Im abschließenden Kapitel geht Thomas Schumacher verschiedenen Herodes-Charakterisierungen von Matthäus über Josephus sowie die Kirchenväter bis hin zur Kunstgeschichte nach und verweist auch auf die unterschiedlichen Personen, die im Neuen Testament unter dem Namen Herodes genannt werden.

Ein ausführliches Literaturverzeichnis samt Anmerkungsteil und Bildnachweis schließt das Buch; ein Stichwortverzeichnis würde die Arbeit mit den reichhaltigen Informationen erleichtern.

■ Hans Maaß, Karlsruhe

Werner Baumeister

*11. Dezember 1934 † 1. Mai 2016

Werner Baumeister wurde am 11.12.1934 als jüngstes Kind seiner Eltern Karl Baumeister und Frieda Baumeister geb. Scherer nach seiner Schwester Luise und seinem Bruder Martin in Bretten geboren.

Er wuchs in Ruit (heutiger Ortsteil von Bretten) auf, dort war sein Vater Pfarrer. Ein großer Einschnitt für seine Familie und ihn war, dass sein 3 Jahre älterer Bruder im Alter von 5 Jahren an Scharlach verstarb. Fortan war seine Mutter in steter Sorge um ihren jüngsten Sohn Werner, der in jungen Jahren zahlreiche, teilweise auch schwere Krankheiten durchzustehen hatte. In Ruit erlebte er als Kind die Jahre des 2. Weltkriegs und die Nachkriegszeit, in der die Dorfgemeinschaft und der Zusammenhalt der Familien Baumeister und Scherer prägend waren. Als Junge betätigte er sich als leidenschaftlicher Helfer des Kirchendieners, insbesondere das Glockengeläut hatte es ihm angetan.

1949 zog die Familie nach Neckarburken. Er besuchte das Gymnasium in Mosbach und betätigte sich als Organist im neuen Heimatdorf. Im Gymnasium knüpfte er bleibende Freundschaften. Gemeinsam mit einigen Freunden vertiefte er sein Interesse für die Kirchenmusik, welche für ihn sein Leben lang ein wichtiger Teil erlebbarer Verkündigung und gelebter Spiritualität blieb. 1954 legte er in Mosbach das Abitur mit den Wahlfächern Griechisch und Hebräisch ab. Ein tragisches Erlebnis war, dass der gute Freund aus

dieser Zeit, Rud, zu Beginn des Berufslebens tödlich verunglückte.

Wenden wir uns Werner Baumeisters beruflichen Beginn zu.

Von 1954 -58 studierte er Theologie in Bethel, Tübingen, Erlangen und Heidelberg. Es folgten 1958-61 das Lehrvikariat in Nußloch, die praktisch-theologische Ausbildung in Heidelberg und das Pfarrvikariat in Meckesheim. Seinem Herzensanliegen folgend studierte er parallel Kirchenmusik in Heidelberg mit dem Abschluss der Orgel-B-Prüfung.

Die geliebte Musik führte ihn, welch ein Glück, auch zu seiner Frau Anne. 1960 heiratete er Anne Gloël, die er im Chor bei KMD Prof. Georg Kempff in Erlangen kennenlernte. Zwei Söhne wurden dem Ehepaar geschenkt: Martin und Johannes-Rudolf wurden 1961 und 1964 geboren.

Berufliche Stationen als Gemeindepfarrer waren 1961-1966 Malsburg-Vogelbach bei Kandern und von 1966-1974 in Karlsruhe-Waldstadt-Süd.

Aus familiären Gründen zog er mit der Familie 1974 nach Pforzheim und übernahm eine Religionslehrerstelle am Gymnasium in Königsbach, von 1979-90 wirkte er darüber hinaus als Schuldekan im Kirchenbezirk Pforzheim-Land. In diese Zeit fielen zwei sehr schwere Krankheiten, er konnte sich, Gott sei Dank, erholen. Zu einigen ehemaligen Kollegen sind bleibende Freundschaften gewachsen – wie wichtig sind Freundschaften in unserem Leben. Trotz der hervorgehobenen Stelle als Schuldekan erlebte er den Schuldienst auf Dauer als zu einseitig und hatte den

Wunsch in die Gemeindearbeit mit allen pastoralen Funktionen, insbesondere der Seelsorge zurückzukehren. Folglich übernahm er von 1990 bis zu seiner Pensionierung das Gemeindepfarramt in Obergimpren bei Bad Rappenau und die Klinikseelsorge an verschiedenen Kur- und Rehakliniken in Bad-Rappenau.

Im Ruhestand widmete er sich, solange es seine Gesundheit zuließ, nochmals mit großer Leidenschaft dem Orgelspiel, versah regelmäßig Organistendienst und studierte einige der großen Orgelwerke von J.S. Bach ein. Einigen von uns ist die „Orgelpredigt“ mit seinen geistlich-musikalischen Ausdeutungen des C-Dur Präludium von J.S. Bach an seinem 70sten Geburtstag noch in lebendiger Erinnerung.

In der Arbeit des Alltags als Gemeindepfarrer und als Religionslehrer blieb Werner Baumeister als Theologe wach und kritisch und setzte sich stets exegetisch mit den vorgegebenen Predigttexten auseinander. Gleichzeitig behalten wir ihn in Erinnerung, als einen zutiefst gläubigen Menschen, dessen Tiefgründigkeit, mitunter auch Schwere in der Annahme eigener Lebenserfahrungen, für andere besonders war. Er war immer wieder vom Selbstbild belastet, nicht genug zu sein, und die Welt unserer Tage drehte sich manchmal zu schnell für ihn. „Gemeindeentertainment“ und Gemeindeführung im Sinne weltlich straffer Organisation lagen ihm weniger. Er konnte und wollte Menschen begleiten, mit anderen wahrhaftig unterwegs sein. Sein Anliegen war es, in seiner Gemeinde und seinem privaten Umfeld jeden Menschen zu kennen und

Werner Baumeister

bei Kenntnis irgendeiner Not nach Kräften beizustehen. Er war seinen Mitmenschen zugewandt und respektierte jeden Einzelnen in seinem So-Sein. Oftmals stellte er sich mutig, und wenn er es für geboten hielt, kämpferisch auf die Seite der Schwachen, wenn sie Schutz bedurften. Er selbst durfte in dunklen Stunden seines Lebens den Beistand von treuen Freunden und Verwandten erfahren. Seine Dankbarkeit ihnen gegenüber auszudrücken, war ihm in den letzten Wochen seines Lebens immer wieder ein wichtiges Anliegen. Er nahm bis zum Schluss Anteil an einem großen Kreis von Menschen und litt in den letzten Jahren sehr darunter, dass es ihm infolge seines Schlaganfalls nur sehr begrenzt möglich war, seine anteilnehmenden Gedanken in Worte zu fassen.

Sein ausgeprägter Sinn für feinsinnigen Humor und Ironie brachte manches inhaltlich auf den Punkt und war oft auch Gelegenheit zu sprachlichem Diskurs mit Augenzwinkern. Ein freundliches Lächeln zeigte er im Leben und auf vielen Bildern und hat es sich bis zum Schluss bewahrt. Wir durften mit ihm einem im umfassenden Sinne treuen Menschen begegnen. Am Sonntagmorgen, dem 1. Mai 2016, starb Werner Baumeister im Alter von 81 Jahren, 4 Monaten und 20 Tagen.

Gott, dir in die Hände sei Anfang und Ende, sei alles gelegt.

Es waren schwere Tage, diese letzten Erdentage im Leben von Werner Baumeister. Schwer, ihn unter seiner schweren Erkrankung so leiden zu sehen und medizinisch nicht mehr helfen zu können, dass er wieder auf die Füße kommt. Da gab es aber auch noch die schönen anrührenden Momente, die hoffnungsvoll etwas anklingen ließen: Einen Tag, bevor er am 26. April (2016) in die Klinik musste, setzte er sich ans Klavier und spielte einige Choräle, darunter „In dir ist Freude in allem Leide“, und: Drei Tage, bevor er starb, dachte er noch an den 80. Geburtstag eines Freundes und Kollegen, und am gleichen Tag stimmte er in das Lied ein, das die Klinikseelsorgerin in der Andacht an seinem Krankenbett anstimmte: „Morgenglanz der Ewigkeit“. So gestärkt und gesegnet ging Werner Baumeister bewusst auf seine letzte Stunde zu. Viele haben sich heute um seinen Sarg versammelt, um ihm ein ehrendes Geleit zu geben, seiner vor Gott zu gedenken und auf Gottes Wort, den Trost des Evangeliums, zu hören. Ihnen, liebe Frau Baumeister, und Ihnen, den beiden Söhnen und der Schwiegertochter sowie allen Angehörigen, bekunden wir von Herzen unsere Anteilnahme.

Wir haben im Lebenslauf auf die persönlichen und beruflichen Wegstationen von Werner Baumeister zurückgeschaut. Schauen wir jetzt ein wenig nach vorne. Von Hilde Domin stammen die Worte: „Jeder der geht, belehrt uns ein wenig über uns selber – kostbarer Unterricht“. Werner

Baumeister, der Ehemann, Vater, Schwiegervater, Bruder, Freund, der Pfarrer, Religionslehrer, Schuldekan und Kollege, ist gegangen – er ist weitergegangen, so ein Ausdruck unserer christlichen Tradition. Sein Sterbetag war der vorige Sonntag Rogate mit dem Wochenspruch „Gelobt sei Gott, der mein Gebet nicht verwirft noch seine Güte von mir wendet“ (Psalm 66,20), vorgestern war der Festtag Christi Himmelfahrt, und morgen ist der Sonntag Exaudi mit dem gemeinsamen Tagespruch, einem Wort Jesu (Johannes 12,32): „Und ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich alle zu mir ziehen“.

„Jeder der geht, belehrt uns ein wenig über uns selber – kostbarer Unterricht“. Auf Jesus bezogen: In der Lesung zum österlichen Festtag Christi Himmelfahrt erinnert der Evangelist Lukas seinen Freund Theophilus an all das, „was Jesus ... tat und lehrte“ (Apostelgeschichte 1,1), an seine mitfühlende heilsame Zuwendung zu den Menschen und was er sie von Gott lehrte, ein „Gott mit uns“ („Immanuel“), ein Gott, in dessen Name der Zusage „Ich bin für euch da“ anklingt (2.Moses 3,14) – „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“, wird später Jesus, daran anknüpfend, seinen verstörten Vertrauten zusprechen (Matthäus 28,20).

„Jeder der geht, belehrt uns ein wenig über uns selber – kostbarer Unterricht“. Auf Werner Baumeister bezogen: Was lehrt uns Werner Baumeister über uns selbst wie seine Familie, seine engsten Vertrauten und die ihm beruflich als Pfarrer und Schuldekan in 40 Jahren kirchlich-

chem Dienst anvertraut waren? Was war ihm wichtig, was wollte er im privaten und beruflichen Umfeld weitergeben?

Eine Antwort darauf können uns seine eigenen Worte geben, Worte, die in der engen Verbindung zu seiner theologisch-seelsorglichen Existenz als Pfarrer gründen und zugleich von seinem privaten und familiären Leben nicht zu trennen sind. Handschriftlich hat er sie seiner Familie hinterlassen, und ich durfte sie in dieser Woche lesen und darf sie heute weitergeben als seine Antwort darauf, was er uns als seine persönliche Erkenntnis, seine Erfahrung in Glauben und Leben lehren möchte. „Lehren“ bedeutet für Werner Baumeister kein negatives „Belehren“, er sieht es umfassend im Sinne von mitteilen, Anteil geben, Verständigung suchen, im Dreiklang von mit-glauben, mit-hoffen, mit-lieben, nahe bei sich und nahe beim Menschen. Es ist ein Lehren und Erkennen, das sich auf unser ganzes Menschsein bezieht, wie es in biblischer Sicht, im Ersten Testament, der Bibel Jesu, gemeint ist. Aufgeschrieben hat Werner Baumeister die Worte am 23. Juni 1995 unter der Überschrift: „In Erinnerung an Stimmung und Gebet vom Oktober 1986 bei ermüdender Kraft“. Hören wir seine Worte, erinnern wir uns an seine Stimme: „Ich bin nicht fertig, Herr, aber du wirst mich vollenden.

Ich habe viel getan und wenig erreicht.

Aber du kannst die erreichen, die ich nicht erreicht habe.

Ich habe vieles begriffen und wenige überzeugt.

Aber du kannst alle Suchenden und Nicht-Suchenden zur Wahrheit führen.

Oft wußte ich nicht, ob ich die Menschen nicht mehr verstehe, oder ob sie nicht mehr sehen wollen, was sie verstehen könnten.

Aber du verstehst mich und sie alle.

Oft blieb meine Energie zurück hinter meinen Zielen.

Aber dir darf ich überlassen, wie ich zum rechten Gleichgewicht gekommen wäre.

Für die Nahestehenden und für die Fernestehenden, für die ich verantwortlich war, hatte ich nie genug Zeit. Laß trotzdem unsere gemeinsame und unsere getrennte Zeit in deinen Händen stehen.

Ich litt unter den Gaben, die mir fehlten, und nutzte oft zu wenig die, die mir geschenkt waren.

Aber du wirst mich vollenden. Du kannst noch zur Entfaltung bringen, was brach lag, zur Genüge alles, was mir als Mangel erschien“.

Bewegende Worte. Wieviel Reflexion, wieviel Bescheidenheit und Demut, wieviel Glaube, Hoffnung, Liebe, sprechen aus diesen Worten. Sie sind wie ein Psalm. Die Randnotizen, die Werner Baumeister beifügte, mit Liedangaben und Bibeltext, der als „Beerdigungstext“ gekennzeichnet ist, weisen darauf hin, wofür dieses sein Gebet bestimmt war. Heute singen wir die Lieder, die er sich für seine Beerdigung gewünscht hat, und wir hören auf seinen Wunsch zwei Teile aus einer Kantate von J. S. Bach („Christ lag in Todesbanden“) sowie den Bibeltext, den er aussuchte.

Zu den Liedern, die dem Theologen und Kirchenmusiker am Herzen liegen: Sie be-

singen, wie heilsam Gott auf uns zugeht durch Jesus von Nazareth, wie er mit ihm den Tod, diesen Feind des Lebens, für uns überwand – „Christ ist erstanden“ (EG 99) – und wie sein Geist unserem Geist „manch süßes Trostwort zuspricht“ (EG 351,9), und sie münden in den Lobpreis des „Gloria sei dir gesungen“ in Gottes Stadt, des himmlischen Jerusalem (EG 535).

Zum Bibeltext: Diesen fügt Werner Baumeister an sein Gebet an, das wir vorhin hörten. Auffallend ist, dass er die Bibelworte mit einem „Denn“ einleitet, sie also gleichsam begründend zu seinem Gebet und seiner darin ausgesprochenen „*experientia*“, seiner Erfahrung in Glauben und Leben, nennt, es sind Worte aus 1. Korinther 13,12b: („Denn“, W.B.) „Jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin“. Der griechische ursprüngliche Wortlaut verstärkt noch: „dann aber werde ich *ganz* erkennen, wie ich auch *ganz* erkannt bin“. Die sprachlich passive Formulierung umschreibt dabei die Aktivität Gottes: wie mich *Gott* ganz erkannt hat. Mit diesen Worten des Apostels Paulus verbindet Werner Baumeister seinen Glauben und seine Hoffnung, dass Gott sein Leben vollende. Zweimal, am Anfang und Schluss seines Gebetes, gebraucht er das Wort „vollenden“: „... aber du wirst mich *vollenden*“.

In seinen 1983 schriftlich festgehaltenen Gedanken unter dem Titel „Meine Eschatologie“ schreibt Werner Baumeister in kritischer Auseinandersetzung mit einem zeitgenössischen Systematiker: „Meine Hoffnung richtet sich auf mehr als

auf die ‚Verewigung gelebten Lebens‘. Hier ist ihm die biblische Rede von den „Äonen“ wichtig, den „Weltzeiten“. Biblische Hoffnung richtet sich auf „einen neuen Äon mit neuer Schöpfung des alten Menschen und der alten Welt“, auf „verwandelte Identität“, auf „neues ... dynamisches Leben“, es ist „frei geworden ... von den Kennzeichen meiner Lebensführung in diesem Äon, die meine Schuldverfallenheit mit dem Tod beenden muß“. Für den liturgisch geschulten Theologen war es darum ein „Glück“, wenn wir im Gottesdienst, wie auch heute, das „von Ewigkeit zu Ewigkeit“, d. h. „von Äon zu Äon“, singen und beten – damit werde „die Tröstlichkeit der Auferstehungsverheißung lebendig erhalten“. In diesem Sinn kann er von der „Weite des neuen Äons“ sprechen, „in dem ... die im alten Äon verhinderte (von Gott gewollte) Eigentlichkeit des Lebens ungehindert neu beginnt“. Um es mit Worten Martin Luthers zusammenzufassen: „Unser Leben ist nicht eine Frommsein, sondern ein Frommwerden, nicht ein Gesundsein, sondern ein Gesundwerden, nicht ein in Ruhe sein, sondern eine Übung. Wir sind’s noch nicht, wir werden’s aber“. Dies erinnert an Worte aus dem 1. Johannesbrief (3,2): „es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden ...“

Werner Baumeisters Gedanken laden uns ein, sie zu bedenken und weiter zu denken, auch dadurch mit ihm und miteinander im Gespräch zu bleiben. Er wusste, selbstkritisch genug, „daß auch theologisch und selbst biblisch begründete Meinungen und Verhaltensweisen ein Irrtum sein können“, darum lag es ihm wohl am Herzen, die Worte des Apostels Paulus

weiter zu geben: „Jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin“.

Die Tageslosung und der Lehrtext des Sterbetags (1. Mai 2016) hätten nicht passender sein können, ein Gotteswort aus dem Jeremiabuch (Jeremia 24,7): „Ich will ihnen ein Herz geben, dass sie mich erkennen sollen“, und ein Pauluswort aus dem 2. Timotheusbrief (2,8): „Halt im Gedächtnis Jesus Christus, der auferstanden ist von den Toten“.

Als Werner Baumeister bei seiner Verabschiedung aus dem Gemeindefarrdienst im Jahre 1998 gefragt wurde, was ihm als Pfarrer wichtig war, antwortete er: „grundsätzlich den christlichen Glauben als Grundlage des Handelns, des Selbstwertgefühls, der Lebenshoffnung deutlich zu machen ..., möglichst jedes Gemeindeglied zu kennen und bei Kenntnis von irgend einer Not nach Kräften beizustehen“. Sie, liebe Frau Baumeister, waren Ihrem Ehemann eine liebe, treue und engagiert mitdenkende Begleiterin in den Planungen und im Reflektieren der kirchlichen Arbeit, und Sie ergänzten die Tätigkeit Ihres Gatten im Dienst des Evangeliums mit Ihren kreativen Gaben besonders in der Arbeit mit Konfirmanden und Konfirmierten, und Sie setzten sich nicht zuletzt für die Sozialarbeit für Aussiedler ein, die es Ihnen bis heute danken, einige von ihnen sind jetzt unter uns.

„Jeder der geht, belehrt uns ein wenig über uns selber – kostbarer Unterricht“. – „Jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin“.

■ Heinz Janssen, Heidelberg

Sterbefall

- Pfr. OStR i. R. Konrad Hirt
Nordoststr. 35, 76228 Karlsruhe
geb. 02.06.1935, verst. 28.04.2016

Schriftleitung:

Andrea Knauber und Dr. Jochen Kunath
Dr. Jochen Kunath, Wirthstraße 11
79110 Freiburg. Tel.: 07 61/13 01-123
Fax: 07 61/13 01-612
Andrea Knauber, Im Brühle 11
76646 Bruchsal. Tel.: 0 72 57/90 30 70
Fax: 0 72 57/92 43 30
Textbeiträge senden Sie bitte an:
schriftleitung@pfarverein-baden.de

Herausgeber:

Vorstand des Evangelischen Pfarrvereins in Baden e. V., Vorsitzender: Pfarrer Matthias Schär
Geschäftsstelle: Postfach 2226, 76010 Karlsruhe
Tel.: 07 21/84 88 63, Fax: 07 21/84 43 36
Sitz: Reinhold-Frank-Straße 35
76133 Karlsruhe, www.pfarverein-baden.de
E-Mail: info@pfarverein-baden.de
Grafik, Gestaltung und Versand:
Perfect Page, Herrenstraße 50a 76133 Karlsruhe
Text-/Bildnachweis:
Titelbild: Tiko Aramyan, fotolia.com

Auflage: 2110 auf chlorfreiem Papier

Herstellung: Karl Elser Druck GmbH
Niederlassung Karlsbad, Ettlinger Straße 30
76307 Karlsbad-Langensteinbach

Zu guter Letzt: Dr. Christian Schwarz,
Wiesloch mit herzlichem Dank

Zu guter Letzt

„Die Evangelische Kirche in Deutschland und ihre Gliedkirchen sehen in der Seelsorge eine der Kernaufgaben kirchlichen Handelns. Sie nimmt den Menschen umfassend in seiner Lebenssituation wahr, spricht ihn an, begleitet ihn. In dieser unmittelbaren Nähe entfaltet die ‚Muttersprache der Kirche‘ ihre Wirkung. Sie bezieht ihre ursprüngliche Sprachkraft, ihre Weisheit und ihren Geist aus dem Evangelium Jesu Christi. Sie tritt in Dialog mit dem Menschen, der Sorge um seine Seele trägt und ringt im gemeinsamen Prozess nach dem Wort, das tröstet und befreit, das heilt und erneuert und neue Zugänge zu Gott, zum Mitmensch und zu sich selbst erschließt. Ihre Grundmotivation obliegt dabei nicht etwa einem missionarischen Eifer, sondern vielmehr der bedingungslosen Zuwendung zu allen Menschen, freilich ohne dabei den Ursprung und die Wurzel der eigenen Sprachfähigkeit zu leugnen.“

Seelsorge wird – wie im einleitenden Zitat von Nikolaus Schneider – oft als ‚Muttersprache der Kirche‘ bezeichnet. Man mag zu Recht fragen, inwieweit dieses Bild zutrifft und ob es nicht auch für andere kirchliche Handlungsfelder gelten müsse. Was das Bild von der Muttersprache leistet, ist jedoch, dass es den sehr persönlichen und genuin christlichen Charakter der Seelsorge betont. Sie ist die intimste Sprachform des Glaubens, die häufig „unter vier Augen“ geschieht und meist in der Stille und im Verborgenen wirkt. Als liebende Zuwendung bietet sie Trost und Begleitung in den unterschiedlichsten Lebenssituationen. Mit dem Menschen, der Sorge um seine Seele trägt, „... ringt... sie nach dem Wort, das tröstet und befreit, das heilt und erneuert und neue Zugänge zu Gott, zum Mitmensch und zu sich selbst erschließt“ (N. Schneider).